

Verlag v. Carl B. Lorck in Leipzig

Niederländische
Dorfgeschichten

von

Cornelis van Schaick.

Aus dem
Holländischen unter Mitwirkung des Verfassers
von
Eduard Wegener.

Mit einer biographischen Skizze und dem Portrait des Verfassers.

Erster Band.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1850.

Vorrede des Uebersetzers.

Die niederländische Literatur, die durch Opitz, den Schöpfer deutscher Dichtkunst, einst so unverkennbar auf die deutsche Literatur eingewirkt hat, ist in unserm Vaterlande lange Zeit hindurch fast gänzlich unbeachtet geblieben. Ist nun auch der Grund dieser auffallenden Erscheinung zum großen Theil darin zu suchen, daß die niederländische Literatur nach der Zeit ihrer Blüthe im 17. Jahrhundert plötzlich in Verfall gerieth, und daß sie, trotz eines Wiederaufschwunges im Anfange und zu Ende des vorigen Jahrhunderts, sich eine Zeitlang, in Folge der politischen Verhältnisse, gänzlich in dem französischen Geschmack verlor, so ist doch nicht zu verkennen, daß auch ein ungerechtes Vorurtheil, namentlich gegen die Sprache unserer germanischen Nachbarn, sehr vieles zu dieser Vernachlässigung beigetragen hat. Erst in neuester Zeit ist man in Deutschland auf die Niederländer aufmerksamer geworden, und

hauptsächlich ist es wohl die vlämische Sprachbewegung, die den Blick der Deutschen zuerst fester auf das ganze Gebiet niederländischer Literatur richtete. Denn bei der Beachtung der Vlaminger und der dichterischen Erzeugnisse ihres Conscience, ihres Prudenz van Duyse, Zetternam, van Beers, Ledeganck, Jules de St. Genois und Anderer blieb es nicht, man wurde durch die nahe Verwandtschaft des vlämischen Sprachidioms mit dem holländischen auch auf Holland aufmerksamer, in dessen von vornherein gebildeteren Literatur, durch die Wirksamkeit einer ganzen Reihe vorzüglicher Schriftsteller, inzwischen ebenfalls ein neues Leben begonnen hatte. Aber obgleich die Werke eines J. van Lennep, eines van den Hage und der geistreichen Toussaint in unserem Vaterlande sehr bald übersetzt wurden und die gebührende Anerkennung fanden, obgleich es nicht an thätigen und tüchtigen Männern fehlte, welche die besseren poetischen Erzeugnisse unserer Nachbarn auch den Deutschen zugänglich zu machen suchten, so ist die Kenntniß der holländischen Literatur in Deutschland doch noch immer höchst unvollkommen. Ein jeder Versuch, diese Kenntniß, wenn auch nur in etwas, zu erweitern, kann daher sicher nur willkommen sein, und mit Freuden habe ich deshalb die Gelegenheit ergriffen, die mich in den Stand setzte, meinen Landsleuten in den nachfolgenden Blättern den holländischen Dichter C. van

Schaick vorzuführen, der bisher in Deutschland kaum dem Namen nach bekannt war, während sein Vaterland ihn zu seinen bedeutendsten Volksschriftstellern zählt. Wenn ich zu diesem Zweck sein Werk Tafereelen uit het Drentsch dorpsleven gewählt habe, so geschah dies einzig und allein deshalb, weil sich in diesem Werke, meiner Ansicht nach, alle Vorzüge des Autors vereinigen und weil es ein echt nationales Werk und der unverfälschte Ausdruck des niederländischen Geistes ist. Die freundschaftlichen Beziehungen, in die ich während des Uebersetzens mit dem Autor getreten bin, setzen mich in den Stand, meinen Lesern zugleich einiges Nähere über ihn mitzutheilen.

Cornelis van Schaick wurde am 25. October 1808 zu Amsterdam geboren. Seine Eltern waren brave, angesehene, aber unbemittelte Bürgersleute. Sein Vater, ein strenger Calvinist, gehörte zu jenen regsamen, thätigen und innerlichen Naturen, die sich neben ihrem gesellschaftlichen Beruf noch eine eigene Welt aufbauen, und denen ein gütiger Gott ein Talent mit auf den Weg gab, das einen großen Theil ihrer irdischen Glückseligkeit bildet, und womit sie sich frei und sicher über die Leiden und über die Alltäglichkeit des Lebens hinwegschwingen. Er war nämlich ein eifriger Mathematiker, der es in der Arithmetik, in der Geometrie, in der Steuermannskunst, und in Allem,

was damit in Verbindung steht, sehr weit gebracht hatte und seiner Lieblingsneigung ganze Abende, ja sogar einen großen Theil seiner Nächte widmete. Schaick's Mutter war eine fromme, stille und häusliche Frau, welche in das Herz ihres Knaben den ersten Grund zu jener kindlichen Einfachheit, zu jener tiefen Religiosität und zu jener rührenden Gemüthlichkeit gelegt zu haben scheint, womit unser Dichter jetzt sein Volk so mächtig ergreift, erhebt und veredelt. Mit inniger Liebe und Wehmuth spricht er oft in seinen Schriften von dieser Mutter, die, wie er in vertraulichen Kreisen sich ausdrückt, ihn beten und die Bibel lesen lehrte, auch sein Exeget und seine Gesangslehrerin war. Schon früh für die geistliche Laufbahn bestimmt, wurde er in seinem zehnten Jahre in die lateinische Schule zu Amsterdam geschickt, wo er es jedoch bei seiner Schwächlichkeit und Kränklichkeit nicht sehr weit brachte. Erst als er nach dem Tode seiner Mutter der Obhut seines Oheims Jan van Schaick übergeben wurde, der zu jener Zeit Prediger am Korendijk in Südholland war, und der ihn für die Akademie vorbereiten sollte, erst da erwachten seine geistigen Fähigkeiten in ihm; und was die fromme Mutter unseres Dichters gesäet hatte, das scheint dieser Oheim, ein durch und durch braver und gelehrter Mann, zur vollen Entwickelung gebracht zu haben.

In seinem Hause scheint nicht nur der Verstand des Jünglings ausgebildet und sein Wissen bereichert worden zu sein, sondern auch sein Herz und sein Gemüth Nahruug gefunden zu haben; und wenn man tiefer in die Geheimnisse eines Dichterlebens blicken könnte, dann würde man in dem stillen Predigerhause in Südholland vielleicht die ersten Ursachen finden, denen Niederland einen seiner gemüthreichsten Dichter und Volkslehrer zu danken hat. C. van Schaick gedenkt seines Oheims stets mit herzlicher Dankbarkeit und Zuneigung und nennt ihn seinen Wohlthäter, dem er nächst Gott sein späteres günstiges Geschick zuzuschreiben habe. Nach einem beinahe zweijährigen Aufenthalte bei diesem väterlichen Freunde begann unser Dichter seine akademischen Studien und besuchte zuerst das Athenäum zu Amsterdam und später die Akademie zu Leyden. Im August 1831 wurde er zu 's Gravenhage Candidat der Theologie, und trat im Februar 1832 das ihm angetragene Amt als Hülfsprediger zu Hoogeveen in der Provinz Drenthe an. Dieses Amt gab er jedoch im Spätsommer 1833 wieder auf, kehrte nach Amsterdam zurück, wo er im Jahre 1834 als Hülfsprediger und Krankenbesucher installirt wurde, und ward endlich im November 1837 nach seinem gegenwärtigen Wohnort Dwingeloo in Drenthe berufen. Am 14. Januar 1838 wurde er dort, wo er jetzt

als glücklicher Gatte und Vater lebt, als Prediger ordinirt, und trat demnächst seinen Dienst an.

Schon früh hatte sich bei ihm eine außergewöhnliche Neigung für die Poesie offenbart, und schon in seinem siebenten Jahre hatte er sich mit Versemachen beschäftigt. In Dwingeloo war es, wo sich diese Neigung lebhafter als je in ihm regte, und wo er auch begann, allmälig in die Oeffentlichkeit und vor das große Publicum hinauszutreten. Von Zeit zu Zeit schickte er das eine oder andere Product in die Welt und wußte durch seine einfache, ungekünstelte Sprache, sein tiefes dichterisches Gefühl, seine Menschenkenntniß und die Kraft seiner Schilderungen sehr bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Das erste dieser Art, eine Novelle auf christlich historischem Boden, erschien im Christophilus, einem jetzt eingegangenen theologischen Jahrbüchelchen. Schnell hinter einander folgten nun andere schriftstellerische Erzeugnisse, Erzählungen (meist kirchliche Stoffe), Gedichte und Predigten aller Art, die sich in den niederländischen Jahrbüchern zerstreut vorfinden, bis C. van Schaick endlich im Jahre 1847 bei Beijerinck in Amsterdam mit dem Volksbuche Geert hervortrat. Dieses Werk ist zwar kein Originalwerk, sondern nur eine Bearbeitung des in unserem Vaterlande so beliebten „Uli der Knecht" von Jeremias Gotthelf; die

deutsche Dichtung ist aber darin so herrlich aufgefaßt und so glücklich und geschickt für drenth'sche Zustände umgestaltet und auf die dortigen Sitten angewendet worden, daß es in der That die Beachtung verdient, die ihm in den Niederlanden bei seinem Erscheinen allgemein zu Theil wurde. Noch in demselben Jahre erschienen, und zwar ebenfalls bei Beijerinck in Amsterdam, die beiden Werke Jacob, een verhaal uit het tijdvak der Apostelen und God zorgt of de handschoenmaker uit de achterbuurten van Amsterdam. Beide trugen das ihrige dazu bei, den Namen ihres Verfassers in weiteren Kreisen immer vortheilhafter bekannt zu machen, aber erst, als C. van Schaick im folgenden Jahre seine Tafereelen uit het Drentsch dorpsleven. (Bilder aus dem drenth'schen Dorfleben) Haarlem. A. C. Kruseman herausgab, ein Werk, in welchem sich die ganze Gemüthstiefe und Beschaulichkeit seines Volkes wiederspiegelt, stellte er sich unmittelbar an die Seite der besten Schriftsteller seines Vaterlandes. Es ist wohl nicht am Ort, und dürfte sich für mich, der ich dieses Werk in den nachfolgenden Blättern meinen Landsleuten in einer deutschen Bearbeitung vorführe, wohl am wenigsten ziemen, hier in eine ausführliche Kritik desselben einzugehen, ich beschränke mich deshalb auf die Mittheilung, daß es in dem Vaterlande unseres Dichters einen ausgezeichneten

Erfolg gehabt hat, daß die Niederländer es zu ihren besten schriftstellerischen Erzeugnissen neuester Zeit zählen, und daß zunächst von ihm die Bedeutung ausgeht, die sich gegenwärtig an den Namen seines Verfassers knüpft. „C. van Schaick", heißt es über iesesd Werk in einer geachteten niederländischen Zeitschrift (vaderlandsche letteroefeningen, Julij 1849 Nr. VIII. bladz. 364. 365.) „C. van Schaick ist ein ausgezeichneter Maler. Seine Gemälde sind nicht nur fesselnd, sondern sie reißen hin. Bei schönen Stellen machten wir uns während des Lesens Zeichen in dem Buche, aber als es aus war, lag es ganz und gar voll von diesen Zeichen, und wir hatten keine Worte für den Eindruck, den es auf uns gemacht; so lebendig und voll Wahrheit ist die Darstellung der Personen und Zustände, so tief ergreifend ist die einfache Fabel, die hier behandelt wird. — C. van Schaick versteht die Kunst, zu erzählen; er ist ein feiner Beobachter, und liest in den Herzen mit derselben Gewandtheit und Leichtigkeit, womit er in das Leben umherschaut. Nichts entgeht seinem scharfen Blick; sowohl die Menschen, als ihre Sitten und Gebräuche, schildert er mit einer Treue, die in Erstaunen setzt, und mit einer Abwechselung von Farben, die unsere Bewunderung erregt und in der kleinsten Einzelnheit den Meister erkennen läßt."

Wenn nun auch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß C. van Schaick sich in seinen Tafereelen als ein Jünger der kleinen deutschen Dichterschule zeigt, die man die Auerbach-Gotthelf'sche nennen könnte, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß die Producte beider Männer, namentlich des Letzteren, ihm bekannt sind und auf ihn eingewirkt haben, so bebaut er doch das Feld, wohin er durch deutsche Muster geführt worden, mit so echt niederländischem Geist und mit so großer Eigenthümlichkeit, daß der Gedanke an Nachahmung selbst dem oberflächlichsten Beurtheiler vollständig fern bleiben muß. Jedenfalls trat mit seinen Tafereelen eine neue, schon durch das Werk Geert vorbereitete Entwickelungs-Periode in dem Dichterleben unsers Schaick ein; sein Talent hatte unzweifelhaft in ihnen den ihm recht eigentlich zusagenden Boden gefunden, und sein Beruf zum Volksdichter stellte sich durch die in diesem Werke so reich entwickelten Anlagen immer entschiedener heraus. Schon in demselben Jahre erschien seine, seitdem regelmäßig fortgesetzte Jahresschrift de Nederlandsche volksbode und de almanak voor de jeugd, eine ebenfalls jährlich erscheinende Kinderschrift. Die Erwartungen, die Schaick durch seine Tafereelen erweckt hatte, wurden in diesen beiden Jahresschriften nicht getäuscht, und namentlich erfreut sich die erstere in Holland eines ungetheilten Beifalls.

„C. van Schaick“, sagt eine der bedeutendsten kritischen Zeitschriften der Niederlande, bei Besprechung derselben, (Tijdspiegel, Sept. 1849 aflev. IX. bladz. 210.) „C. van Schaick kennt das Volk; er weiß, was den Menschen nöthig ist, und woran es bei ihnen mangelt. Er hat sie belauscht, wenn sie nüchtern und wenn sie trunken waren, beim Heirathen und in der Liebe. Er weiß genau, wie sie küssen und wie sie weinen, nicht nur, wie sie dabei aus den Augen schauen, sondern auch, wie's in ihren Herzen dabei aussieht. Die dunklen Winkel und Winkelchen in ihrem Kopfe weiß er ziemlich genau zu finden. Und dazu kommt, daß er das Volk liebt.“

C. van Schaick's literarische Thätigkeit wurde nun von Jahr zu Jahr immer bedeutender, und wo gegenwärtig ein guter Almanach in Holland erscheint, da darf man mit Sicherheit darauf rechnen, auch seinem Namen zu begegnen. Finden wir deshalb hier und da auch manches weniger Hervorragende von ihm, so geht doch durch alle seine Productionen jene anziehende Einfachheit, Kindlichkeit und Gemüthstiefe, die ihm überall Freunde erweckt und einen ehrenvollen Namen in seinem Vaterlande sichert. Seine Beiträge im drenth'schen Volksalmanach sind besonders hervorzuheben, und binnen Kurzem ist ein Kinderbuch und eine größere Erzählung von ihm zu erwarten, die nach den

daraus bekannt gewordenen Proben abermals lebendige Beweise seines Dichtertalents und von seinem Beruf als Volksschriftsteller ablegen. Von der letzteren, die in Lieferungen bei H. A. M. Roelants in Schiedam unter dem Titel vijf maanden, een boek voor treurige zielen. (Fünf Monate, ein Buch für traurige Seelen.) erscheint, haben die ersten Hefte die Presse bereits verlassen. Schaick's Bedeutung als Kanzelredner ist nicht minder wichtig. Seine Predigten sind der echte Ausdruck eines wahrhaft christlichen Gemüths, eines warm und innig fühlenden Herzens und einer aufrichtigen Frömmigkeit, die sich durchweg entfernt hält von aller Pietisterei. Die Sprache in ihnen ist schlicht und ungekünstelt, aber in ihrer Einfachheit von ergreifender Wirkung. Es sind Volksreden im wahren Sinne des Wortes. Ueber seine Predigt de eerste zonde, Haarlem. A. C. Kruseman 1849. heißt es im Tijdspiegel (November 1849. afl. XI. bladz. 334.) unter Anderem: „C. van Schaick kennt sein eigenes Herz und deshalb auch das Eure. Er weiß, daß er das Herz rühren, nicht nur die Augen blenden muß. Er greift in die Seele, wenn er Euch in seinen Predigten auch nicht mit dreimal siebenundzwanzig Unterabtheilungen in Erstaunen setzt. Er führt Euch keine Masse von Marionetten vor, aber die einzelnen Bilder, die er giebt, sind wahr und haben Leben. Er reißt

nicht Tausende hin, aber Hunderte weiß er zu rühren.“

Auch als Uebersetzer ist unser Autor thätig, auch auf diesem Felde versteht er sich Anerkennung zu verschaffen, und seine kürzlich unter dem Titel: „Uw huisboek“ erschienene Uebersetzung eines bekannten Werkes von unserm Zschocke beweist zur Genüge, wie sehr er bemüht und wie fähig er ist, auch aus dem Auslande für die Belehrung und Erhebung seines Volkes zu schöpfen.

Schaick's Verdienste um die niederländische Literatur sind hiernach schon jetzt sehr bedeutend; da er aber noch im kräftigsten Mannesalter steht, so ist bei seinem Streben und seiner rastlosen Thätigkeit noch Vieles zu erwarten. Groß sind die Hoffnungen, die sich in seinem Vaterlande an seinen Namen knüpfen, und sein Wirken findet dort in den weitesten Kreisen ungetheilte Anerkennung und Aufmunterung. Am 12. Mai 1849 verlieh ihm sein König den niederländischen Löwenorden, nachdem ihn kurz vorher die literarische Gesellschaft Tandem fit surculus arbor zu Delft zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt hatte; und als Mensch wie als Dichter gleich geliebt und geachtet, lebt er in Dwingeloo ein stilles, aber glückliches und zufriedenes Leben.

Der Leser gestatte mir nun zum Schluß noch einige Bemerkungen über meine Uebersetzung. Ich war mir

von vornherein bewußt, daß ich es in der deutschen Bearbeitung der Tafereelen uit het Drentsch dorpsleven mit keiner gewöhnlichen Uebersetzer-Arbeit, sondern mit einem Werke zu thun hatte, das, wenn es einigermaßen würdig wiedergegeben werden sollte, die ganze Liebe und Hingebung des Uebersetzers erforderte. Die Form, in der es geschrieben, ist, wie schon oben angedeutet, die niederländische Volkssprache, ist die schlichte und einfache Sprache des gewöhnlichen Lebens mit ihrer Ursprünglichkeit, Derbheit und Treuherzigkeit, mit ihren grammatikalischen Uncorrectheiten und ihren eigenthümlichen Wendungen und Satzbildungen. Wie aber jedes Volk seine eigene Denk- und Anschauungsweise hat, so hat es auch seine eigene Volkssprache, die in eine fremde Sprache nur schwer übertragen werden kann, deren Geist aber, behaupte ich, durchaus gar nicht wiederzugeben ist, wenn man sich engherzig an das Wort binden will. Denn die Volkssprache bietet sehr oft Stellen, wo der Uebersetzer dem Worte um so untreuer werden muß, je treuer er gegen den Geist sein will, wo er, um den Gedanken mit ursprünglicher Frische und mit der Naivetät seiner Form wiederzugeben, geradezu ganz andere Worte in seiner Sprache wählen muß, als das Original ihm vorzeichnet. Bin ich nun bei keiner Uebersetzung ein Freund jener Engherzigkeit, die leider so oft, und be-

sonders von den niederländischen Kritikern, mit so großer Strenge verlangt wird; bin ich überhaupt der Ansicht, daß der Uebersetzer einer Dichtung kein Sclave seines Originals sein dürfe, sondern, von seinem Original begeistert und durchdrungen, in gewisser Beziehung eben so frei und selbständig schaffen müsse, wie der Urdichter selbst: so mußte ich bei dem vorliegenden Werke dieses Princip um so entschiedener festhalten und befolgen. Ich habe mich mit allen, mir zu Gebote stehenden Kräften, mit allem Interesse, das mir das Werk meines niederländischen Freundes einflößte, bemüht, seinen Geist meinen Landsleuten treu und unverfälscht vorzuführen; ich habe mich bemüht, das von ihm errichtete Gebäude auf deutschem Boden genau bis in die Einzelnheiten nachzubauen, wenn ich, wegen des veränderten Terrains, mich auch zuweilen anderer Bausteine dazu bedienen mußte, als er selbst. Bei dem Auslassen oder Kürzen gewisser Stellen, die dem deutschen Gefühl als Längen erscheinen, während sie in niederländischen Büchern sehr häufig angetroffen werden, und durch deren Vermeidung ich dem Autor in meinem Vaterlande nur gerecht geworden zu sein glaube, bin ich übrigens mit der äußersten Vorsicht und Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen, und meine Auslassungen beschränken sich daher durchweg nur auf höchst unwesentliche und untergeordnete Stellen, oder

auf Ausführungen und Darstellungen, für die dem deutschen Leser das Verständniß und jedes Interesse fehlt.

Eine große Schwierigkeit, die das Original dem Uebersetzer bot, war der in ihm so reich benutzte drenth'sche Bauerndialekt. Van Schaick hat diesen kernigen, kräftigen und wohllautenden Dialekt in den Gesprächen seiner Landleute mit demselben Bewußtsein seiner Wirkung gewählt, wie Auerbach, zur schärferen Characterisirung seiner Gestalten, den schwäbischen Dialekt anwendet. Es liegt auf der Hand, daß diese Eigenthümlichkeit des Originals höchstens nur annährend wiedergegeben werden konnte; und zwar standen mir hierzu drei Wege offen: entweder das Drenth'sche schlechtweg ohne alle locale Färbung in das gewöhnliche Hochdeutsch zu übersetzen, oder einen deutschen Bauern-Dialekt zu wählen, der die meiste Aehnlichkeit mit dem Drenth'schen hat, z. B. den westphälischen und hannöverschen, und diesen entsprechend zu modificiren, oder endlich in dem gewöhnlichen Hochdeutsch des schlichten Mannes diejenigen Wendungen zu suchen, mit denen ich mich den Eigenthümlichkeiten des drenth'schen Dialektes am meisten anschmiegen konnte, dabei aber zugleich Alles zu benutzen, was die meisten Bauerndialekte germanischen Stammes mit einander theilen, z. B. das Elidiren gewisser Buchstaben und Sylben, gewisse uncorrecte Beugungen der Verba u. s. w. Ich habe nach reiflicher Ueberlegung das

Letztere gewählt, denn der erste Weg, obgleich der leichteste und einfachste, würde jede Annäherung an den drenth'schen Dialekt ausgeschlossen und es mir sehr oft ganz unmöglich gemacht haben, die Treuherzigkeit und Naivetät der Urschrift in etwas wiederzugeben. Der zweite Weg würde mich dagegen in fast unüberwindliche Schwierigkeiten, und endlich, bei der äußersten Mühe und Anstrengung doch kaum zu dem Resultat geführt haben, das ich auf dem letzteren Wege einigermaßen erzielt zu haben glaube. Dieser ließ mir nicht nur mehr Freiheit der Bewegung, sondern bot auch zugleich den Vortheil dar, daß ich hier allgemein verständlich bleiben konnte, während die Benutzung des westphälischen oder hannöverschen Bauern-Dialektes die Verständlichkeit nur sehr selten würde zugelassen haben.

Und so übergebe ich denn dieses Werk, an das sich viele glückliche Stunden meines Lebens knüpfen, dem deutschen Publicum mit dem Wunsche, daß ich dadurch bei meinen Landsleuten zur größeren Anerkennung der Literatur unserer niederländischen Brüder etwas beitragen möge.

Meinem hochverehrten Freunde aber, dem Dichter C. van Schaick, danke ich hiermit aus vollem Herzen für die Bereitwilligkeit, womit er durch werthvolle Nachweise mich bei meiner Arbeit unterstützt hat.

Berlin im Mai 1850.

Eduard Wegener.

Erstes Kapitel.

Klaas geht auf die Freite, aber der Schulze schiebt ihm einen Riegel vor.

Womit ein Anderer endigt, damit will ich beginnen Es ist freilich etwas sonderbar und selten; da aber in unserer zum Blindwerden erleuchteten Zeit ja so viel Seltenes und Sonderbares geschieht, so werde ich mich wenig zu rechtfertigen haben, warum ich gerade so und nicht anders verfahre. Und überdies, der Mensch lebt in der Veränderung. Ich muß dem Leser sagen, daß ich eine Lebensgeschichte schreiben will, die mit Freien und Heirathen beginnen soll; ich verspreche jedoch, daß ich sie nicht mit so sentimentalen Artigkeiten versehen werde, wie Romanschreiber und Dichter wohl zuweilen thaten, um die Sache doch recht hübsch und empfindsam zu machen. Ach nein! — Meine Helden sind Bauern und Bäuerinnen, in denen Ihr kein Gränchen Sentimentalität antrefft; es sind Bauern und Bäuerinnen von der am wenigsten bekannten Art, die durch die hohe und nördliche Lage ihres Bodens sehr phlegmatisch und kühl sind, ausgenommen Som=

mers beim Heuen und Pflügen; da werden sie wohl mitunter warm, und zwar sehr warm. Uebrigens sind sie ihrer Empfindungen sehr gut mächtig, und können sich vortrefflich mäßigen.

Ich will sie freien und heirathen lassen, wie sie's gewohnt sind, ohne zu fragen, wie's wohl anders hätte geschehen können.

Nach dieser, für die Sache höchst wichtigen Einleitung, will ich nur meinen Helden sogleich auf die Bühne führen. Er heißt Klaas und ist ein Sohn seines Vaters und seiner Mutter. Die Letztere hatte er nie gekannt, und der Erstere war eben nicht jung mehr, als sein Klaas geboren wurde. Der Alte hatte durch Faßbinden ein artig Sümmchen erspart, wohnte in seinem eigenen Hause, melkte vier Kühe und hatte ein friesisches Schaaf, während er für die Wolle und den Dünger auch noch ein Paar Drenthsche Schaafe hielt. Und bei dem Allen hatte er ein ansehnliches Stückchen Land, was er theilweise selbst benutzte, theilweise verpachtete.

Da Lammert, so hieß der Alte, keinen Reif mehr um ein Faß legen konnte, ohne die Brille auf der Nase zu haben, so konnte er auch in einiger Entfernung schon nicht mehr sehen, was Klaas that. Dazu kam, er hatte von seinem Benjamin nie etwas Böses gesehen. Er ging ihm daher auch nicht sehr streng nach, und zwar um so weniger, als er, der nie ein Schnellläufer gewesen war, in seinem siebenzigsten Jahre — denn so alt wurde er um

Lichtmeß *) — vollends lieber saß, als stand oder lief. Auch begriff er, daß Klaas ja nicht in sieben Gräben zugleich laufen konnte.

Klaas dagegen war flink auf den Beinen. Im Umsehen mußte der Junge, als er noch in die Schule ging, zur Strafe stehen, weil er nicht vorzog, still zu sitzen. „Hast Pferdefleisch gessen?“ fragte ihn manchmal der Lehrer und strich ihm dabei mit einem Rohrstöckchen so behend über den Rücken, als ob er das Fragezeichen drauf setzen wollte. Dann zuckte er wohl mit den Schultern, aber auf seinem Platz konnte Klaas doch nicht bleiben. Und so war er noch. Neunzehn Jahre alt, war es ihm in der kleinen Werkstatt des Alten gar nicht recht nach seinem Sinn. Er war schon früh zum Faßbinder bestimmt worden, und hätte doch so gern Flügel gehabt, um überall hinzukommen, wie es ihm einfiel. Länger als eine Stunde blieb er immer weg, um die Kühe aufs Land zu bringen, obgleich er an einer Viertelstunde genug gehabt hätte; und mußte er ein Butterfaß oder eine Milchtonne oder sonst etwas austragen, dann konnte man sicher sein, ihn einen halben Tag lang nicht wieder zu sehen. Bald hatte er so viel Mühe gehabt, um die Kühe fortzubekommen, und bald hatte er sie nicht halten können, als er sie schon auf dem Felde

*) Der Drenthsche Bauer rechnet immer nach Markt- oder Festtagen. „'n Stückchen vor Allerheiligen Markt; so Etwas nach diesem oder jenem Tage.“

gehabt. Und so hatte er auch allerlei Ausflüchte, wenn er hier oder da eine Botschaft ausrichten, oder etwas fortbringen sollte. Bald war die Frau beim Buttern gewesen, bald hatte er warten müssen, bis der Mann nach Hause gekommen. Der eigentliche Grund aber war immer, daß er mit den Mädeln gelacht und geschäkert, oder sonst seine Zeit verbracht hatte. Ach! es war die Spiel- und Sang-Zeit seines Lebens! Was fragte er danach, was die Zukunft ihm bringen würde, und ob er Bauer oder Edelmann sei. Wenn er eine hübsche Dirne sah, dann funkelten seine Augen, und das Blut lief ihm schneller durch die Adern. Das Herz ging ihm immer auf, wenn er da unter der Orgel in der Kirche an der großen Thür stand und Dwingeloo's Schönen in ihrem Sonntagsstaat, nach ihrem Platze zu, an sich hingehen sah, und wenn sie ihn dann im Vorbeigehen schalkhaft anblickten oder ihm freundlich zulachten. Denn unter uns gesagt, sie hatten ihn alle gern, und er verdiente es auch. Er war ein hübscher, draller Bursche, in den sich auch wohl manche Schöne aus unsern großen Städten hätte verlieben können. Alle Mädchen im Dorfe hielten auf ihn, und jede hatte für ihn ein süßes Wörtchen und ein freundliches Lächeln. Denn ob sie reich waren oder arm, dienstbar oder angesessene Bauerntöchter, danach fragte er nicht. Wenn sie nur nicht schief oder krumm, bucklicht oder verkrüppelt, kränklich oder mürrisch waren, dann hatte er nichts auszusetzen. Fröhlich und aufgeräumt, lauter Lust

und lauter Freude, wie er war, konnte er Niemand ausstehen, der sich grämte und härmte, oder finster sah.

Und doch war's nichts weiter, als ein unschuldiges Vergnügen, ohne verwerfliche Absichten. Er dachte an nichts Böses und that nichts Böses. Niemals, was auch später mit ihm vorfiel, hat sich Jemand in diesem Punkte über ihn zu beklagen gehabt, oder gesagt: Klaas ist ein liederlicher Bursche, der Mädchen unglücklich zu machen sucht. Er hatte so viel Schätzchen, als nur Mädel im Dorfe waren, denn wo er anklopfte, oder wer er auch des Abends nach der Kirche so im Vorbeigehen ins Ohr flüsterte: „'ch komm auf Abend was freien und schwatzen", er brauchte nicht bang zu sein, daß er nicht erwartet wurde, oder an Taubemanns Thür klopfte. Aber ob er auch viel freien ging und Jeder den Hof machte, an's Heirathen dachte er nicht im geringsten.

Keinen Sonnabend oder Sonntag konnte man Klaas zu Hause finden. Selbst einen Theil der Nacht gab er nach Landesgebrauch hin, um zu küssen und zu kosen, dann Kaffee oder Salbei-Milch oder Chocolade mit einer Butterschnitte zu genießen, und erst, wenn der Morgen anbrach, heimzukehren und ins Bett zu gehen.

Unter allen Mädchen war aber Keine, die er lieber leiden mochte, als Trientje, die Tochter Hilbert's, des Schulzen von Diever, eines reichen Bauers von Eemster. Das war ein Mann, so geizig, als er reich war; um

einen halben Cent hätte er sich todtschlagen lassen. Und so stolz war er, daß es seines Gleichen nicht gab. So ein Drenthscher Bauer, wie er, brauchte keinem Drenthschen Landedelmann aus dem Wege zu gehen. Und warum auch? Der Eine ist eben so gut ein Bauer, als der Andere. Der Eine mästet seine Schweine, um sie zu schlachten oder nach dem Markt zu bringen, so gut, als der Andere; und ob sie den Roggen und das Mehl aus dem Trog eines Edelmanns aßen oder eines Erbbauern, das kommt auf eins heraus, wenn sie nur gut fett sind; das ist die Hauptsache. So dachte Hilbert auch, und darum ging er Niemand aus dem Wege. Außerdem war er Schulze, also Nummer Eins im Dorfe. Der Bezirkssoldat *) kam alle Morgen, um nach seinen Befehlen zu fragen, und die Leute nannten ihn nicht so schlechtweg Hilbert, wie andere Bauern, sondern sagten höflich: „Guten Tag, Schulze!" oder „Was giebt's, Schulze?"

Das wußte auch Klaas recht gut. Aber was kümmerte er sich drum, ob der Schulze stolz war. Er kam ja nicht, um mit ihm, sondern um mit seiner Tochter Trientje zu liebeln. Und ob es auch einmal regnete oder stürmte und Klaas dabei recht tüchtig naß wurde: wenn er den schmalen Damm durch die Oostermâ hinwandelte, um am späten Abend sein Trientje zu besuchen, dann fragte er nicht nach Wasser und Wind, sondern nach dem lieben Kinde, was ihm

*) Jetzt Feldwächter.

des Nachts den Schlaf aus den Augen hielt, oder ihn im Traum so freundlich anlachte und ansprach. War aber auch Klaas mit der Tochter im Reinen, bei dem Schulzen war es noch im weiten Felde. Der Alte hatte eine unangenehme Schwachheit, er maß die Menschen nach dem Gelde, und dachte, wer das Meiste mitbringe, sei für seine Tochter am besten. So viel war gewiß, und das stand fest bei ihm, Niemand kriegte Trientje, der weniger war und weniger besaß, als er. Und ob ihm der Pfarrer auch einmal sagte: „Alles recht gut, Schulze, aber im Gelde sitzt es nicht; Bravheit giebt den Ausschlag!" Dann brummte er so was von: „für Geld kauft man die Butter", that ein Paar schnelle Züge aus seiner halb langen, schwarz beräucherten Pfeife und blieb bei seinen Gedanken. Einen Drenthschen Bauer vom Mammon losreißen, heißt, einen Mohren weiß waschen wollen. Ein geborner Drenthscher Bauer, der nicht am Gelde festhielte, würde etwas Unerhörtes sein.

Daß Trientje nicht gleichgültig gegen Klaas war, und daß dieser ihr von Zeit zu Zeit den Hof machte, das wußte er recht gut. Und daß er's lieber anders gehabt hätte, das war auch richtig. Aber welcher Drenthsche Bauer kann euch etwas so gerade ins Gesicht sagen; das liegt nicht in seiner Art. Und so geschah es, daß Trientje sich küssen ließ und Klaas fortwährend nach Eemster ging. Was der Schulze eigentlich dachte? . . . Sie passen ja doch nicht zusammen. Denn so fröhlich, wie Klaas war, so ernst, ruhig und in

sich gekehrt war Trientje. Er dachte, den Wildfang wird sie doch nicht nehmen, aber weil sie bange ist, in Vergessenheit zu kommen, und daß Niemand sie aufsuchen und sie zur Frau nehmen wird, wenn sie ihm einen Korb giebt, darum steht sie ihm Rede.

Aber er sah durch eine verkehrte Brille, denn obwohl es nichts weiter, als bloßes Laufen *) war und Keiner von Beiden an's Heirathen dachte, wurden sie sich doch von Tag zu Tage unentbehrlicher, und setzte sich die Liebe immer tiefer bei ihnen fest. Nichts desto weniger hatte Klaas, neben der Tochter des Schulzen, noch andere Mädel, die ihn freundlich empfingen und wo er herzlich willkommen war. Manche wäre auch wohl gern Böttcherfrau geworden und hätte, wer weiß was darum gegeben und gethan, um ihn zu bekommen.

Und Keine, die's lieber gethan hätte, als Japikje, die Tochter Alberts, des Bäckers zu Lhee, ein Gemüth ohne Sorgen und ein Herzchen voll Fröhlichkeit. Sie lachte und sang vom frühen Morgen an bis in die Nacht hinein; es war das Ebenbild von Klaas.

Einmal kam sie in die Werkstatt des alten Faßbinders, um ein Buttergefäß zu bestellen, als Klaas

---

*) Unter Laufen versteht man in Drenthe Umgang mit Mädchen haben, ohne andere Absicht, als die Zeit zu vertreiben. Beim eigentlichen „Freien" hört dies auf, und werden alle anderen Läufer mit dem gewöhnlichen: „Brauchst nicht wieder zu kommen!" abgedankt, während der Bursche sich dann von den anderen Mädchen entfernt und sich allein zu derjenigen hält, die ihm das Jawort gegeben.

gerade mutterseelen allein war und ein Paar Reifen um ein Seifenfaß legte. Er sang und jodelte wie gewöhnlich, daß es eine Lust war, und vermuthete gar nicht, daß Jemand da war, am wenigsten, daß sie es war. Aber kaum hatte er sie bemerkt, so theilte er ihr unter allerlei unschuldigen Scherzen und Kosen mit, daß er Samstagabend zu ihr kommen werde, „um ein bissel zu freien".

„Das kannst haben", war die Antwort, „aber nicht vor halb zwei".

Das war genug für unsern Burschen, um zu wissen, daß außer ihm noch Andere kamen, die dem süßen Kinde den Hof machten. Nicht, daß ihn das hinderte, denn das war so Gebrauch; Jeder hatte der Mädel so viel, als es ihm beliebte, und diese empfingen wieder alle Freier, die sich anmeldeten und ihnen nach Sinn waren. Ländlich, Sittlich! da war nichts dran zu ändern, und Klaas zog sich's auch durchaus nicht zu Gemüthe. Aber nun er's wußte, wenigstens aus der Zeitbestimmung vermuthete, brannte er vor Neugierde, um zu wissen, wer die Glücklichen waren, die vor ihm Audienz kriegten. Er war wohl schon öfter bei ihr gewesen, denn er mochte sie sehr gut leiden, aber nie hatte er bemerkt, daß sie noch Andere empfing.

Inzwischen wollte der Zufall, daß Klaas an demselben Tage ein Faß zum Schulzen brachte, und da dieser nicht in der Küche und Trientje ganz allein war, hatte er sich vertraulich zu ihr gesetzt und hatte

gerade das Unglück, sie um den Hals zu fassen und ihr einen Kuß zu geben, als plötzlich der Alte hereinkam und das verliebte Paar auf frischer That ertappte. Er war schon seit einigen Tagen nicht in seiner Laune, da er eine Kuh verloren hatte und ihm sein bestes Pferd krank war. Nun fuhr er heftig los, und wusch unserm jungen, verliebten Faßbinder den Pelz, als ob er die größte Schandthat begangen hätte; ja, er drohte, ihm Hals und Beine zu brechen, wenn er je wieder in sein Haus käme. Darauf hatte Klaas, der überhaupt kein großer Rechenmeister war, nicht im Entferntesten gerechnet. Er nahm sich aber die Freiheit, dem gestrengen Schulzen die Bemerkung zu machen, von der er glaubte, sie werde als klingende Münze gelten, daß er ja nichts Böses im Schilde geführt und Trientje nur geküßt habe. Es schien ihm, daß, da sie es geduldet hatte, der Alte dagegen nichts einwenden konnte. „Wenn ich Euch hätt küssen wollen", sagte er unter Anderm, „dann hätt ich Euch Recht geben. Aber da seid Ihr fehl; da hab ich mein Lebtag nicht dran gedacht!"

Mit solchen und ähnlichen andern Gründen meinte Klaas seine Sache trotz dem besten „Dokter" (Advokat) aus Assen zu vertheidigen, und setzte sich wieder ruhig nieder, als ob nichts vorgefallen wäre. Aber anstatt dadurch gewonnen zu haben, hatte er's mit einem Male bei dem Schulzen, der ihm sonst noch ziemlich gewogen war, erst recht verdorben. Hätte dieser den Stock, den er sonst bei der

Stocklegung *) gebraucht hatte, noch bei der Hand gehabt, er hätte ihn sicher mit dem Rücken unsers jungen Burschen Bekanntschaft machen lassen; aber glücklicherweise war er schon vor geraumer Zeit verbrannt worden. Man brauchte ihn ja nicht mehr, seit es Notarien gab, und die Schulzen mit dem Kauf und Verkauf, mit dem Aufheben und Schließen von Contrakten nichts mehr zu thun hatten. Darum hob Hilbert jetzt nur seinen Arm und drohte unserm Faßbinder mit der geballten Faust, worauf dieser, das beste Theil erwählend, und wohl wissend, daß er dem großen, starken Schulzen nicht gewachsen war, im Trabe zur Thür hinauslief, und sich vornahm, nie wieder nach Trientje umzuschauen. Der Kuhjunge hatte Alles gehört und gesehen und es sogleich der

---

*) Der Schulze war ehedem nicht nur das Haupt der bürgerlichen Gemeinde, sondern nahm auch die Funktionen eines Notars und Mäklers wahr; er that mit einem Worte Alles, was später ausschließlich an das Notariat überging. Dafür erhielt er gewisse Procente. Beim Kauf und Verkauf, bei Cessionen und Vergleichen wurde nun der Stock niedergelegt und aufgenommen. Der Verkäufer legte ihn auf den Boden, zum Zeichen, daß er sich seines Eigenthumsrechtes begebe, der Käufer nahm ihn auf, um anzudeuten, daß er rechtmäßiger Eigenthümer geworden. So auch beim Abschluß von Contrakten; beide Parteien verpflichteten sich durch die That zur Erfüllung dessen, wozu sie sich in Gegenwart des Schulzen und der Schöppen anheischig gemacht. In den Kaufbriefen und Contrakten wurde dies auch gehörig erwähnt.

ältesten Magd wieder erzählt, die Klaas durchaus nicht ausstehen konnte; diese hatte es nach dem Brink *) zu der Plaudertasche Lammechje, der Näherin, gebracht, und so war es, wie ein Lauffeuer, überall, selbst im Hause unsers Klaas, bekannt geworden.

O! o! und die Schmiede! Wohl einen Dukaten hätte Klaas drum gegeben, wenn sie's da nicht gewußt hätten. Das ist der Sammelplatz der jungen Leute, wenn man Abends seine Arbeit verrichtet und keine Lust mehr hat, am Heerde zu sitzen. Alle hatten sie die Köpfe zusammengesteckt, so daß nicht zu zweifeln war, sie hatten was Wichtiges zu verhandeln. Und wenn man will, so war's auch keine Kleinigkeit, vom Schulzen zur Thür hinausgejagt zu sein, weil man seine Tochter geküßt hatte.

„Nu soll's erst arg kommen!" sagte Jaap, ein toller Bursche, der vor keinem Skandal zurückschreckte. „So ihm das durchgeht . . .! Na, 'ch will's ihm anstreichen!"

„Aber, Jung", entgegnete Gerrit, ein echter Pflegmatikus, „mein's Bedünkens hätt der Klaas das Mädel auch nicht küssen sollen!"

Ein allgemeines Gelächter erhob sich unter den lustigen Burschen, so daß Klaas, der gerade die niedrige Thür öffnete und in der Meinung stand, das

---

*) Der Brink ist ein großer mit Gras bewachsener und mit Bäumen bepflanzter Platz bei dem Dorfe Dwingeloo in Drenthe. Der Uebers.

gelte ihm, gewaltig grimmig wurde. Hätte ihn Jaap, der ihm Manns genug war, nicht zur Ruhe gebracht, so fehlte wenig, und es hätte eine Prügelei gegeben, die nicht eben zart gewesen wäre. Gerrit hatte aber doch eins weg, eh er's dachte, und sah nun vor sich hin, wie ein Schuljunge, der seine Lection nicht weiß.

„Hm! Hm!" brummte er in sich hinein und drückte sich hinter den Kohlenschlag. Es war da wohl etwas schmutzig und dunkel, aber „sein's Bedünkens" stand er doch sicherer da.

„Bist da auch dumm wegkommen", sagte des Müllers Jan, als die Ruhe wieder etwas hergestellt war, „wie kam denn das so, Klaas?"

Aber Klaas hatte nicht viel Lust, die saubre Geschichte noch einmal zu erzählen, und suchte sich loszumachen durch die doppelsinnige Bauern-Ausflucht: „Da weiß ich nichts von!"

Nun schwur der Eine dies und der Andere das. Der Eine wollte dem Schulzen, wenn er „Abends bei dunklem Monde" nach Hause ging, an der Brücke auflauern und ihm eine recht tüchtige Tracht mitgeben. Der Andere sollte die Seitenriemen der Pferde losschneiden, wenn er bei der Leggeler*) Esche abfuhr; und so weiter.

Egbert, der Geselle des Schusters, wußte aber noch was Anderes, was noch feiner war: „Hört,

---

*) Leggeloo, eine zu Dwingeloo gehörige Ortschaft.
Der Uebers.

Jungens", rief er und knallte mit den Fingern, „Ihr wißt's doch wohl, daß unserm Schulz sein' Mutter 'ne Hex' war!"

Das führte eine allgemeine Stille herbei. O, das Wort Hexe! Wie viel Thränen und Seufzer hat es schon gekostet, und wie Manchen hat es schon unglücklich gemacht. Dies einzige Wort war hinreichend, um Jemand auszuschließen aus dem Kreis des geselligen Verkehrs. Wer hätte ein Mädchen mit Hexenblut zur Frau haben mögen? — Aus reiner Bösartigkeit brachte Egbert dies Mährchen auf, weil er wohl wußte, daß dann nun und nimmer ein ansehnlicher Bursche wieder nach Trientje verlangen würde, wäre sie auch noch so reich, und wäre ihr Vater auch hundert und tausend Mal Schulze von Diever. Was noch vielleicht möglich war? — Daß sich Jemand von geringerem Stande über ihr Geld und Gut erbarmte und sie als Frau mit in den Kauf nahm. Das war ihre Aussicht. „Wie 'ch Euch sag, 's ist wahr!" fuhr Egbert ernster fort. Mein' alte Großmutter hat's so oft erzählt. Fragt, wen Ihr wollt, aber 's darf's nur Keiner mehr ausbringen, weil er Schulze ist und Euch schon mal wieder kriegen kann!"

Und da war was dran, und das sahen auch unsere jungen Burschen ein, und von nun an war Trientje vor dem Ambos in der Schmiede, als aus Hexenblut stammend, für unwürdig erklärt, um noch von anständigen Buben besucht zu werden.

Man konnte ja auch einmal durch sie behext werden!

Selbst Klaas fühlte, daß ihm ein eiskalter Schauer durch die Glieder fuhr. Mit ihm und Trientje war's nun vorbei. Egbert hatte zwischen Beiden eine weite Kluft geöffnet.

Zweites Kapitel.

Ein Kapitel von derselben Art, aber nicht so traurig.

Es giebt so gewisse Augenblicke, wo man nicht schlafen kann, wenn man auch noch so viel Lust dazu hat und wenn es auch noch so wünschenswerth ist. Das war gerade der Fall mit Klaas. Als er die Schmiede verlassen hatte und nach Hause kam, war er nichts weniger als aufgeräumt. Er konnte es noch gar nicht verschmerzen, daß der Schulze ihn, ohne daß er etwas Böses gethan oder im Schilde geführt, so ohne Weiteres zur Thür hinausgejagt hatte. 's ist freilich wahr, er hätte nicht nöthig gehabt zu freien; aber freien, dachte er, war doch kein Verbrechen, wenigstens nicht so viel Böses, daß man Einen deshalb wie einen Hund behandelte, den man nicht beim Feuer will liegen sehen. Uebrigens konnte er's auch gar nicht begreifen, warum der Schulze nicht haben wollte, daß man mit seiner Tochter schön that. Es schien ihm, daß der Alte eher darüber erfreut sein müßte, und zumal, daß Er, Klaas der Böttcher, kam. Kein Mädchen, dachte er, das ihm nicht geneigt wäre; Jede würde gern mit ihm „laufen"

und ihn freihalten, wenn Eis auf dem Wasser oder irgendwo Markt wäre. Das war ihm noch nie vorgekommen, und das würde er nie vergessen, wie alt er auch werde.

Obgleich an diesem Abend, statt der gewöhnlichen Roggenmehlsuppe, Buttermilch gegessen wurde, die, wie Lammert meinte, Klaas gern aß, so hatte dieser doch wenig Eßlust und machte sich bald auf die Strümpfe. Kaum war er zu Bett, so hörte er unter dem Fenster der Milchkammer, wo er schlief, deutlich ein Paar Burschen mit einander plaudern und lachen über den seltsamen Auftritt, den er mit dem Schulzen gehabt. Aber es that ihm doch wohl, daß er merken konnte, wie Alle auf Trientje's Vater böse waren, der dadurch seine Tochter lächerlich gemacht und gleichsam gezeigt hatte, daß er nicht wollte, daß ihr Jemand den Hof mache. Franz, der krumme Schneidergeselle, meinte jedoch, daß Alles so wäre, wie sich's gehörte. Klaas hätte nun doch auch 'mal lernen können, daß er nicht überall willkommen sei und daß nicht alle Mädchen für ihn wären. Er fand es jämmerlich, daß jeder Bursche vor ihm das Feld räumen mußte.

„Du krummer Drach', Du!" rief Jaap, „was willst denn Du bei'm Weibsvolk? Paß' Du nur aufs Schneidern!"

Einen Augenblick später war Alles still. Auch bei dem Faßbinder Lammert lag Alles in tiefer Ruhe. Der Alte schnarchte, daß die Wände zitterten, und die Magd flötete so durch die Nase, daß Klaas erst glaubte,

der Wind pfiffe durch den Schornstein, oder es pfiffen ein Paar Jungen in der Ferne einander zu.

Wie er sich auch legte und wendete, ob er das Kissen an das Fußende warf und flach auf dem Rücken lag, oder ob er's wieder herauflangte und unter den Kopf steckte, Klaas konnte nicht schlafen. Bald dachte er an Trientje und bald an den Schulzen. Bald schien es ihm, daß Trientje, wenn sie ihn lieb hätte, zwischen ihn und ihren Vater hätte treten und sagen müssen, daß sie geküßt sein wollte und daß Klaas nur immer kommen möchte, um zu plaudern und zu freien. Dann kam es ihm wieder vor, daß der Schulze doch eigentlich Herr in seinem Hause war und Jedem sagen konnte, ich will Dich hier nicht mehr sehen. So hatte er allerlei Gedanken und blieb dabei wach. Endlich fiel er in Schlaf. Nun träumte er, daß er mit Trientje zur Trauung nach der Kirche gehe. Sie war so schön, so schön, wie er sie noch nie gesehen hatte, und er? o, er war so feierlich in Schwarz! Aber wie es gewöhnlich mit Träumen geht, immer fehlt etwas, und nie ist Alles so, wie es sein muß: so auch hier. Ueber seinen schwarztuchnen Hosen hatte er eine weiße, grobleinene Schürze, an einem Ende aufgeschlagen, wie er wohl that, wenn er ein Faß wegbrachte oder in der Nachbarschaft was ausrichtete. Eben wollte er mit Trientje in die Kirche hineingehen, als er sah, daß er seine Schürze vorhatte. Nun wollte er sie losmachen und bei Seit' legen, aber als er damit begann, kam der Schulze auf ihn zugelaufen und jagte ihn mit

einem großen eichenen Stock aus der Kirche hinaus, zu nicht geringem Ergötzen der Burschen und Mädchen, die dies sonderbare Schauspiel mit ansahen. Aus war sein Traum und völlig wach war Klaas.

„Das soll nicht geschehen!" rief er, „da will 'ch für sorgen!"

Ein Weilchen nachher schlief er wieder ein; und sieh, da war der Schulze schon wieder mit seinem Stock, um ihn fortzujagen. Und das noch ein paar Mal so. Zuletzt stand Klaas auf, er wollte von dem fatalen Schulzen nicht mehr gestört sein.

Und nun fing er an zu singen und zu pfeifen, daß die Kinder der Nachbarsfrau davon hätten wach werden können:

„Mutter, setz' mir's Mützchen z'recht,
Auf Abend kommt mein Freier,
Kommt er nicht, ich hol' ihn nicht,
Und kommt er auch mein Lebtag nicht!"

Und als das aus war, begann er wieder:

„Spinn', lieb Mädel, spinn',
Spinnst Du nicht,
Dann g'winnst Du nicht,
Dann kriegst auf Abend Dein' Freier nicht!"

Es war, als ob er durch Singen sein Leid zu vertreiben suchte und von Trientje nichts mehr wissen wollte. Indeß war er doch nicht so fröhlich, als es schien. Nichts desto weniger brachte er, als gemolken war, die Kühe aufs Land, pfiff sich ein Liedchen, nahm sich dann ein Paar eiserne Reifen vor, in die er einige

Dauben einsetzte, warf in dies improvisirte Faß Hobelspäne und steckte sie in Brand, um das Holz zusammenziehen zu lassen und später weiter zu arbeiten. Allgemach kam er wieder in seinen Humor und gleich als ob nichts vorgefallen wäre, hatte er wieder für Jeden ein gutes Wort; besonders aber für Alberts Japikje von Lhee, die so im Vorbeigehen einmal anfragte, ob das Butterfaß schon fertig sei. Das war Korn auf seine Mühle. „Laß nur Trientje jetzt laufen, wohin sie will,“ dachte er, „unsre Wege gehen nicht mehr zusammen; auf mich braucht sie nicht weiter zu rechnen.“

Japikje war ihm nun Alles. Die war ja auch viel lustiger und artiger und wußte doch auch einmal was zu sagen, und sah nicht immer so scheu vor sich hin, als ob sie Furcht vor den Menschen hätte, so wie Trientje immer that.

Um Japikje auszuhorchen und zu erfahren, mit wem er die Ehre hatte, bei ihr auf die Freite zu gehen, erzählte er ihr, wie er gehört hätte, daß Roelof von Leggeloo zu ihr käme; und dann nannte er wieder Jaap, und dann wieder einen Andern. Aber das half ihm wenig; eine Dwingeler Dirne ist in diesem Punkt sehr verschlossen. Machen ihr auch fünf, sechs Freier den Hof und kommt auch heut Abend dieser und morgen Abend der, ja oft zwei, drei nach einander, so würde Euch doch nur ein glücklicher Zufall in das Geheimniß einweihen können, wenn Ihr etwa bei dunklem Monde hier oder da einmal in einem Winkel auf

der Lauer ständet; aber, tausend gegen eins, von ihr selbst erfahrt Ihr's gewiß nicht. Die Burschen mögen in diesem Punkte vor ihren Freunden wohl nicht so verschwiegen sein; aber unsre Dirnen? — Selbst Vater und Mutter kommen nicht dahinter. Und doch irrt man sich, wenn man glaubt, der Bursche verrathe nun auch das Mädchen seiner Wahl. Diejenige, die er wirklich im Herzen trägt, lernt man nicht eher kennen, als bis Alles in Richtigkeit ist.

Nun aber begann auch Japikje zu fragen und ungezwungener zu werden. „Aber, Klaas!" sagte sie, „bist da, wie 'ch hör', mit 'm Schulzen anrannt; bist sicher übel wegkommen!" Und nun war kein Halten mehr und sie begann ihn so zu plagen, daß Klaas ganz verlegen wurde. So was hätte sie nie von ihm gedacht; 's war ihr unerklärbar, daß Klaas, der sonst immer so bei der Hand war, sich nun wie ein dummer Junge hatte zur Thür hinauswerfen lassen. Wäre sie ein Bursche, dann würde sie sich wohl anders benommen haben; obgleich es auch von dem Schulzen nicht hübsch gewesen wäre, so mit Jemand abzufahren, der doch nichts Böses begangen hätte. Aber von Trientje, o, da wär's eine Sünde und Schande, unverzeihlich wär's! Sie hätte sich widersetzen und ihrem Vater sagen müssen, daß sie freien wollte mit Jedem, der ihr anstände. Das wüßte sie wohl, wenn ihr Vater so wäre, sie würde es nicht dabei lassen. „Aber," bemerkte sie, „da ist auch kein Gedank' dran!" Ein hübscher Bursche wäre immer willkommen und außer-

dem fragte der alte Mann auch gar nicht danach, wen sie bei sich hätte. Was das beträfe, da könnte Klaas nur kommen. Er brauchte nicht bang zu sein, daß er's nicht gut hätte. Das Zanken über solche Dinge käme da nicht vor; der Alte wäre kein Freund vom Schelten und Rasen. Klaas sollte nur dreist kommen, so oft er wollte.

Daß Klaas durch solche schmeichelnde und aufmunternde Worte sehr ermuthigt wurde, lag auf der Hand. Die Geschichte von Eemster beim Schulzen wurmte ihn gewaltig. Um sich an Hilbert und seiner Tochter zu rächen, wollte er Japikje nicht nur Samstag Abend besuchen, sondern sie auch zu seiner am meisten Begünstigten machen und das stille Trientje ganz und gar verlassen, wie hübsch und wie reich sie auch war. Japikje war doch, zum Teufel, auch nicht häßlich. Guck, sie hat ein Paar Augen im Kopf zum Stehlen. Heiterkeit und Frohsinn, Schalkheit und Lebendigkeit lachen Euch daraus entgegen. Und ein Mündchen hat sie und ein Paar Lippen zum Küssen! „Gotts Blitz,“ sagt Onkel Jan, „sie ist so übel nicht, 'ch hab' mein Lebtag wohl schlecht're gesehen!“

War's ein Wunder, daß Klaas der Kopf schwindelte und daß er nach dem Samstag Abend verlangte? Wart', dachte er, sie kriegt ihr Butterfaß nicht mit, ich will sie heut' noch näher sprechen und werd' es ihr nach Haus bringen. Er hatte schon das Wort auf der Zunge, als der Alte keuchend in die Werkstatt trat und auf den bewußten Artikel hinzeigte, als ob

er sagen wollte: 's ist fertig. — Das war ein Strich durch die Rechnung seines Sohnes. Aber wie sich's doch manchmal wunderbar trifft! — Als ob Japikje in dem Herzen des verliebten jungen Faßbinders gelesen hätte, und begriff, was er wünschte und verlangte, sagte sie zu Lammert, daß sie's nicht gleich mitnehmen könnte, da sie noch weiter müßte. Er sollte es nur bei dem Einen oder Andern auf dem Wagen setzen, oder wenn er gleich Geld verlangte, es gegen Abend ihrem Vater ins Haus bringen; dann wäre die Mutter da, und die würde wohl bezahlen. Solche Sachen machte sie gern gleich ab.

Was die Liebe doch schlau ist und listig! Man sagt wohl, Armuth ist erfinderisch, aber die Armuth ist's nicht allein. — „Auch gut! dann kann's Klaas wohl bringe!" sagte Lammert, indem er seine Brille auf die Nase setzte und an die Arbeit ging.

Daß nun zwischen den beiden jungen Leuten nichts mehr besprochen wurde, kann Jeder begreifen. Nicht etwa, daß Klaas vor seinem Vater bange war, aber er wollte den Alten nicht zum Mitwisser seines neuen Liebesverhältnisses machen. Einen Augenblick später hatte Japikje das Haus verlassen. Wer von Beiden der Glücklichste war, Japikje oder Klaas, wollen wir nicht untersuchen. Soviel ist gewiß, sie waren Beide zufrieden; der Eine, daß er in den Augen der hübschen Bäckerstochter so viel Gnade fand, und die Andere, daß sie einen so großen Sieg über den jungen Böttcher erlangt hatte, den sie so gern zum Manne

gehabt. Es hatte sie lange geärgert, daß Klaas so oft nach Trientje lief; sie war Eine von den Vielen im Dorfe, die Alles darum gegeben hätten, um sich des lustigen und gut gestellten Burschen zu versichern.

Noch nie war diesem der Tag so lang geworden, und noch nie hatte er so nach dem Abend verlangt, als heute. Fortwährend lief er nach der Küche und sah nach der Uhr, und jedesmal fragte er, ob sie auch wohl richtig ginge. Er konnte es nicht begreifen, daß es noch so früh war.

Endlich war die Zeit da, wo er mit Anstand nach Lhee gehen konnte, um das Butterfäßchen hinzubringen. Ohne viel Worte zu machen, nahm er's unter den Arm und ging über den Brink, an der Mühle vorüber, nach der Südseite der Ortschaft zu, wo er fortan sein Glück suchen und finden wollte. Der Weg war sehr bald zurückgelegt, und eine halbe Stunde später trat er in die Wohnung des Bäckers.

Seid Ihr schon mal in Lhee gewesen? Es ist ein allerliebstes Oertchen, in einem Halbmond, von Norden nach Süden gebaut und zählt vierzig Häuser, die zum größten Theil von dichten Bäumen beschattet werden, unter denen sie sich gleichsam verstecken. Ihr findet da eine kleine Schule für diejenigen Kinder, die zu weit von der Hauptschule entfernt wohnen. Euch selbst zur Liebe seht sie Euch an, wenn Ihr einmal hinkommt. Hübsch ist sie nicht, aber herrlich gelegen. Sie steht auf einem Hügel, der rings von vielen alten Eichen umgeben ist, deren starke blätterreiche Zweige

weithin ihre Schatten werfen und den unermeßlich stillen Ort dem Auge der Sonne zu verbergen streben, die wohl ab und zu durch das dunkle Grün neugierig in die Fenster guckt, um zu sehen, was die Jungen und Mädchen da drinnen treiben. Hier und da, außerhalb der Richtung von Norden nach Süden, trefft Ihr auch noch einzelne zerstreute Häuser an, nach welchen Euch Alleen hingeleiten, die in buntem Gemisch mit Weiden und Eichen, mit Linden und Birken bepflanzt sind. Wenn Ihr einmal so des Morgens oder Abends in Lhee wäret, und die beiden Schäfer in ihrer einfachen Kleidung blasen hörtet, zum Zeichen, daß die Schaafställe geöffnet werden müssen; und wenn Ihr dann die hundert kleinen blökenden Geschöpfe nach der Haide ziehen oder heimkehren sähet, und wenn Ihr das eintönige Glockengeläut vernehmet von den Schellen, welche die Hammel um den Hals tragen, o ich versichere Euch, Ihr würdet Euch belustigen und erfreuen an diesem Schauspiel, so lästig Ihr es auch finden mögt, daß die himmelhohe Staubwolke nicht schneller aufsteigt. Denn Schaafe findet Ihr hier mehr als Kassenscheine und Goldstücke. Selbst die unabsehbare Sandfläche mit ihren kleinen Dünen am Ende des Brinks hat so etwas Eigenthümliches, was nicht wenig dazu beiträgt, um das wahrhaft Schöne dieses kleinen Ortes zu erhöhen.

In diesem freundlichen Flecken steht ein geräumiges, sauber angestrichenes und in dichtem Geblätter malerisch verlornes Bauernhaus. Der Weinstock hat

seine Reben hoch und breit, an der Mauer und dem Giebel entlang, und so nach oben um den Schornstein hinausgeworfen. Die beiden Fensterchen mit ihren doppelten Läden bieten eine freundliche Aussicht in den großen Baumgarten, wo ein Paar friesische Schaafe frank und frei grasen, während ihre Lämmer lustig umherhüpfen. Der rothbunte Hahn, wie ein echter Faullenzer, der gähnend sich reckt und die Arme hoch über dem Kopf ausbreitet, erhebt sich auf seinen Füßen und schlägt krähend mit den Flügeln aus, indeß ein Paar Hühner heftig daher laufen, um eine dritte, oder ein Würmchen, oder sonst etwas Anderes zu bekämpfen. Das Querbrett mit seinen blau angestrichenen und weiß gescheuerten Eimern und Tonnen läßt deutlich genug erkennen, daß hier eine Milchwirthschaft ist. Mit einem Worte, Ihr seht hier ein Bauernhaus, gut in Ordnung, aber ohne Pracht und Aufwand. Und wenn Ihr noch zweifelt, dann geht nur gerade um das Haus herum. Die Ställe und Scheuern mit ihren Lehmwänden, und dann die große Scheune neben dem Hause, mit der großen Doppelthür und den kleinen Fenstern, die hier und da unmittelbar an das überhängende Dach stoßen, werden Euch davon überzeugen. Macht ferner die Thür zu Eurer Linken einmal auf und seht die Schweine, wie sie sich brummend und grunzend in dem Dünger wälzen, als ob sie eine Lust darin fänden, so abscheulich als nur immer möglich auszusehen. Und dann die Thür gerade vor Euch; geht nur hinein und seht die kleinen drenth'schen Läm-

mer hüpfen, und hört sie blöken, wenn die Thür aufgeht. Und dann noch den Schuppen auf den vier Pfählen; sie stehen wohl etwas schief und übergebeugt, als ob sie jeden Augenblick unter ihrer Last zusammenfallen müßten; aber es hat keine Noth damit. 's ist eigne Arbeit, wobei weder Senkblei noch Winkelhaken gebraucht sind. 's ist nur so aus der Hand hingestellt und aufgeschlagen. Und nun in die große Scheune. Wäre es etwas später im Jahr, dann würdet Ihr hier, zur Seite der kleinen Thür da, ein Paar hübsche Heuhaufen sehen; aber die Heuzeit ist noch fern. Die geräumige Tenne ist herrlich dazu geeignet, um eine friesische Lage anzulegen und das Korn zu dreschen, ohne einander im Wege zu stehen. Zu Eurer Rechten der Pferdestall ist gut in Ordnung, und dort gegenüber der saubre und reinliche Kuhstall mit gemauerter Krippe, und davor, an den Stallpfählen entlang, die gemauerte Wasserrinne; ich versichere Euch, es läßt Alles nichts zu wünschen übrig. Und daß der Besitzer Geschmack hat, könnt Ihr auch sehen. Seht einmal da über dem Kuhstall, wie zierlich liegt das Stroh. Und da zwischen dem schrägen Balken die Dreschstäbe*), während hier und da an Stricken von Stroh einige aus Stroh geflochtene Körbe hängen, für die Hühner, um die Eier hineinzulegen. Guck,

*) Man braucht in Drenthe keine Dreschflegel, sondern bedient sich krummer Stäbe, die am Ende mit einem starken Knoten versehen sind.

da fliegt eben eine auf den Rand, um sich ihres herrlichen und vielgesuchten Schatzes zu entledigen. Hört, wie sie gackert! Und dann der Kälberstall. Fürwahr, er kann sich sehen lassen. Nun aber nur hinein! Denn über Euch ist nicht viel zu sehen. Da oben über dem Balken seht Ihr nichts weiter als abgedroschenes Stroh. Das Korn ist auf den Boden gebracht, und die Dreschzeit ist vorbei. Aber wartet noch, hier neben die Pumpe geblickt, denn Ihr merkt wohl, daß noch etwas fehlt, der Mehltrog und das Butterfaß. Das Letzte findet Ihr hier, und das Erste da in dem Gebäu, wo ich Euch eben, aber auch nur so im Vorbeigehn, will hineinsehn lassen. Es ist gerade nichts Besonderes, gehört aber doch zum Hause. Denn wenn Ihr schon mehrere Bauernhäuser gesehen habt, dann habt Ihr wohl bemerkt, daß da draußen ein mit Rasen bedeckter Backofen stand. Trog und Ofen müßt Ihr hier suchen. Es ist zwar nur eine Bauern-Bäckerei und gleicht einer in großen Städten weder auf Fuß, noch auf Klafter; aber ist sie nicht in der That für ihre Zwecke ganz allerliebst? Ein Behälter auf dem Brett über der Thür, wo Zwieback, Kuchen und Pfefferküchelchen bewahrt werden, und dann die Messer zu dem Zwieback in dem Gestell an der gut geweißten Wand; die großen und kleinen Tafeln und Formen, um Brot und Kuchen zu backen, die sich dort auf dem Gestell neben dem Ofen mit seiner glatt gescheuerten kupfernen Thür befinden, und dann der reinliche Trog mit seinem saubern Deckel. Selbst die

hölzernen Schüsseln sind weiß wie Kreide, und die Wage und das andere Eisen und Kupfer, guck! es glänzt alles, daß es eine Lust ist.

Und jetzt nur nach innen. Warmes Brot oder heißen Zwieback kriegt Ihr doch nicht. Das Roggenbrot ist im Ofen. Nun wißt Ihr wohl, wie spät es ist. Ich werde vorangehen und die Thür öffnen; man muß damit bekannt sein und den rechten Handgriff haben; 's ist gerade so, wie in dem Mährlein vom Rothkäppchen: „Zieh nur am Riemchen, dann geht die Klinke auf". Thürknopf oder so etwas ist nicht zu finden. Durch das runde Löchelchen über der Klinke an der andern Seite läuft ein kleiner Riemen, der oben an einem Ringelchen der Klinke festgemacht ist. Sollte es nicht auch sein, um ihn Nachts hineinzuziehen und so das Oeffnen der Thür von der Tenne aus zu verhindern? Ob es so ist, weiß ich nicht; ich vermuthe es nur so. Aber o! o! ein drenthscher Bauer ist so gerieben. Es würde der erste und einzige Fall nicht sein, daß er von dem Einen sprach und an das Andere dachte. Das vaterländische Sprichwort: Einfältig vor den Leuten und weise im Winkel," könnt ihr alle Tage bei ihm bestätigt finden. Wer einen drenthschen Bauer für einen einfältigen Tropf hält, kennt ihn nicht. Plump und ungeschliffen sieht er aus, und einfach, oft armselig ist seine Kleidung und seine Lebensweise; aber, aber! — — Beurtheilt keinen drenthschen Bauer nach dem Aeußern. Mit seinem „He? was?!" oder: „Da weiß ich nichts von!" so

phlegmatisch, als möglich ausgesprochen, oder mit seinem „'s kommt mir nicht dumm vor!" obgleich er im Stillen denkt: „'s steht nichts von drin!" wobei sein Wort kühl, sein Ton nüchtern ist und die Augen ihm so herzlich einfältig im Kopf stehen, lauert er von Zeit zu Zeit vor sich hin, ob er nichts finden kann, um Euch zu überlisten. Und habt Ihr ihn wirklich einmal angeführt und hat er die Suppe ausfressen müssen, dann versichere ich Euch, weiß er wohl zu schweigen, damit Niemand sagen kann: „Das hätt 'ch nicht von ihm gedacht, daß er so dumm wär'!"

Obschon alle Bauern-Haushaltungen in Drenthe darin übereinstimmen, daß man keine Pendeluhren und Trümeaux findet, keine Teppiche und Decken, sondern feinen weißen Sand auf der Stein- oder Lehmflur, so sind sie doch verschieden in der Bauordnung und der Art der Ausstattung. Der altmodische Kamin mit seiner großen runden oder viereckigen Platte und seinem Schornstein in der Mitte des Zimmers ist hier sowohl als anderwärts verschwunden. Und doch war's damals hübscher und eigenthümlicher als jetzt. Der große kolossale Schornsteinmantel da mitten in der Stube hatte so was Anziehendes; es war so im wahren Sinne der Vereinigungspunkt von Freunden und Verwandten. Da um das hochgethürmte Torffeuer, aus dem die Flamme lustig aufstieg, und zuweilen hier und da durch die Fugen und Ritzen hin wirbelte, war's, als ob man in die heldenmüthige Ritterszeit — nein, mit den Zeiten halt' ich's nicht

viel, da ging's zu schief und zu schräg her — aber als ob man in die erzväterliche Vorzeit versetzt wäre. Da in dem geschlossenen Kreise sitzend, wurde Brust und Herz gewärmt und erquickt, und es war gerade, als ob man einander gestattete, einmal hinein zu gucken. Nicht, daß ich drauf versessen wäre, zu wissen, was der Nachbar ist und denkt, aber ich halte viel von Vertraulichkeit und Innigkeit, und von den Meinen vornehmlich weiß ich's gern, wie's da drinnen bestellt ist. So vertraulich da sitzend, öffnet sich das Herz so leicht; man wird dadurch nur um so fester an einander gekettet, und das Häusliche, was aus so manchem Hause und Herzen verbannt ist, wird dadurch so sehr geweckt und gestärkt. Die altmodischen Kamine, sie drückten so eigenthümlich den Charakter der Väter aus, und ließen so sehr ihre Neigungen und Wünsche erkennen. 's ist, als ob unsere jetzigen Kamine und Kaminchen da dicht an der Wand es uns bereits sagen: die alte Gradheit ist weg, und das Herzliche und Innige, das Häusliche müßt Ihr nicht mehr so suchen. Sie bilden eine Scheidewand zwischen dem Einen und dem Andern, wenn man auch bei einander am Feuer sitzt. Und dann die Nischen, und wie die Dinge sonst noch heißen! — — Nun, warum auch das große ungeschickte Ding da im Zimmer? sagt Madame. . . . Und sie hat Recht, denn ihr Herr und Ehegemahl sitzt den ganzen Tag vor dem Bureau, und des Abends? — — Abends ist er auch nicht zu Hause; nicht bei Frau und Kindern, um mit

seinem Fritz einmal zu spielen oder mit seinem Hannchen zu lachen, oder seine Frau zu küssen und ihr zu sagen: Ich hab' Dich lieb, noch eben so lieb, als vor fünf, zehn, zwanzig Jahren, wo wir uns kennen lernten und auf die Freite gingen. O, wüßten diese Herren, welch einen Himmel voll Seligkeit das häusliche Leben bietet, sie würden weniger danach streben, ihre Schwelle hinter sich zu sehen.

Das Zimmer, was ich nun beschreiben will, ist ziemlich viereckig und sehr geräumig, und die Höhe steht in keinem Verhältniß zu der Länge und Breite. Seine Niedrigkeit verleiht dem Ganzen etwas Düsteres und Gedrücktes, was nicht wenig vermehrt wird durch die dichten Lindenbäume vor den Fenstern; so daß die weißen kattunenen Gardinen, obgleich es nicht viel später als sechs Uhr ist und die Sonne noch in einer Stunde nicht untergeht, etwas zurückgeschlagen sind, um mehr Licht zu bekommen. Auf dem einen Fenster liegt die kleine Hausbibel mit einem kupfernen Schloß, ein Steenwijker Almanach von diesem Jahr und ein drenthsches vierzehn Tage altes Zeitungsblatt; denn unser Bäcker Albert hält viel auf Neuigkeiten, wenn er sie auch einen halben Monat später bekommt. Für ihn ist es immer noch neu und fremd. Zwischen den beiden Fenstern steht der Kamin, von dessen Mantel ein fein gefalteter dunkler kattunener Vorhang an einem schräg überhangenden Brettchen von einem oder zwei Daumen Breite niederfällt; und zwischen diesem Vorhang und dem eigentlichen Obermantel, an einer

platten Leiste, seht Ihr, so etwas in der Mitte, einen eisernen Bügel, der sich in einem Paar Krammen dreht, wo des Abends die viereckige offne kupferne Backlampe mit vier Röhren an einer kupfernen Kette festgehakt wird. Denn von der neuen Erleuchtungsmanier durch eine stehende Lampe oder Kerzen ist Albert ein geschworner Feind. Die blank gescheuerte stehende und liegende Platte spricht zur Genüge für die Sauberkeit der Hausfrau, und die geblümten und gemalten Ziegelchen neben der stehenden Platte, etwa vier, fünf Fuß hoch, verrathen Geschmack und Schönheitsgefühl. Etwas tiefer bemerkt Ihr ein Paar kupferne Knöpfe, woran ein Paar Feuerzangen und ein kleines eisernes Gestell befindlich, in dem ein Paar kurze Pfeifen hängen, zum Beweise, das hier geraucht wird. Der große eiserne Kessel an seinem glattgescheuerten Schieber *) über dem brennenden Feuer, kündigt an, daß man bald Kaffee trinken wird. Ausgenommen an der Seite, wo die Schlafräume sind und das Milchkämmerchen sich befindet, sind alle Wände mit tief himmelblauem Kalk bestrichen **), was, vereinigt mit der dunkel bemalten Decke, Allem ein trauriges und düsteres An-

---

*) An Stelle einer Kettel hat man hier Schieber, die ganz von Eisen sind, oder auch von Holz, mit Eisen beschlagen.

**) In den Kalk, womit man die Wände weißt, muß, wenn es nach des Bauern Geschmack sein soll, sehr viel Blau gethan werden.

sehen verleiht; grade übereinstimmend mit dem hoch-ernsten, an Schwermuth grenzenden Charakter des Drenthschen Bauern. In der Farbe seiner Meubel, seiner Kleidung, seiner Wagen und was er sonst noch so gebraucht, spiegelt er sich unverkennbar ab. Selbst die hochgelben Streifen auf dem hölzernen Verschlag, wo Ihr die Bettstellen und Schränke findet, erhellen das Dunkel nicht, sondern lassen es nur noch schärfer hervortreten. Herzliche Fröhlichkeit und milde, helle Farben sind seinen Augen ein Greuel. Sein ihm von Natur eignes Mißtrauen läßt ihn in der Fröhlichkeit Leichtsinn erblicken. Und kein Wunder! — Wenn Ihr ihn fröhlich seht oder singen hört, ist er gewöhnlich betrunken. Und da er einen Andern nur nach sich selbst abmißt, so ist es ganz natürlich, daß er über Personen und Sachen, die von seinem Geschmack und seiner Gewohnheit abweichen, sehr ungünstig urtheilt.

Zur Seite des Fensters an der Ausgangsthür hängt ein kleiner, etwas nach vorn überfallender Spiegel, vor dem sich die Hausbewohner ankleiden, putzen und frisiren, und hinter welchem der Hausherr sein schwarzseidnes Halstuch, seinen Haarkamm und sein Rasirmesser aufbewahrt. Unter dem Spiegel bemerkt man ein Bildchen, was den verlornen Sohn in unzüchtiger Gesellschaft darstellt. Zwischen den gelben Stolpen seiner glänzenden Stiefeln und den Kniebändern seiner ledernen Hose sieht man seine weißseidenen Strümpfe. Sein blauer Rock mit den glänzenden Knöpfen und eine gelbliche Weste machen ihn voll-

ständig zu einem Amsterdamer Perückenmacher aus dem vorigen Jahrhundert in seinem Sonntagsstaat. Sein Haar hängt zierlich verschnitten und mit einem Sackzöpfchen in seinem Nacken, und was sonst noch Alles auf dem Bilde zu sehen ist. Die übrigen Gemälde, die dazu gehören, fehlen. Albert hat es einmal auf dem Meppeler Wochenmarkt für fünf Stüber von einem Juden gekauft, und kann nun nicht begreifen, daß das Stück nicht vollständig ist. — Hier und da sieht man nun im Zimmer noch einige kleine und große lackirte Behälter und ein Paar Halter mit zinnernen Löffeln, einige mit runden, andere mit länglichen Löffelblättern. Auch ein alter Säbel, den Albert bei der Belagerung von Koevorden getragen hatte, obschon er nie mit anderm Blute gefärbt worden, als dem einiger Hühner, die man, in Ermangelung von etwas Anderem, in sein Quartier eingeschmuggelt und da geschlachtet hatte, um sie mit Kartoffeln zu verzehren. Albert hört nie gern von dieser Geschichte reden, weil gerade, als Alles in Ordnung und die Essenszeit da war, Allarm geschlagen wurde, und er bei seiner Nachhausekunft das Gericht verzehrt und den Topf leer fand. Ein Paar Freunde, die um diese Sache wußten, hatten ihn zum Narren gehabt und sich das schmecken lassen, was er für sich selbst bestimmt hatte. — Ferner bemerkt man eine altväterische Wanduhr, bedeckt mit einer kattunenen Gardine mit Knopf Franzen, um das Werk vor Staub und Asche zu schützen. Weiterhin stehen ein Paar große, plumpe Koffer,

in denen der Knecht und die Magd all ihre irdischen Schätze aufbewahren. Zur Seite des Waschraumes steht der gewöhnliche Speiseschrank mit Allem, was für den täglichen Gebrauch bei Tische nöthig ist. Oben auf demselben prangen die Kaffeemühle, ein Paar kupferne Kaffeekessel und eine große Kaffeekanne, die man benutzt, wenn etwas Außergewöhnliches stattfindet. Ein Stück aber verdient Eure Aufmerksamkeit ganz besonders: es ist der große, altmodische Linnen- und Kleiderschrank, das Heiligste der Heiligthümer eines Drenthschen Bauern. Er ist in der That Eurer ganzen Beachtung werth. Schade nur, daß Ihr die starke, mit Schnitzwerk versehene Thür nicht geöffnet seht. Ihr müßt Euch für diesmal schon damit begnügen, ihn nur von Außen zu betrachten, und, wenn Ihr Lust dazu habt, auch zu bewundern, obgleich er zu weit im Hintergrunde steht, um ihn genau unterscheiden zu können. Nun, vielleicht findet sich noch später Gelegenheit, ihn etwas näher in Augenschein zu nehmen.

Der große Klapptisch mit den drei Füßen, auf dem sich das Körbchen mit dem Kaffeegeschirr befindet, hat nichts Besonderes, und der sogenannte große Küchenstuhl und die zwei Spinnräder und die Haspel sind Dinge, die Ihr hier überall antrefft. Inzwischen habt Ihr Gelegenheit, zu sehen, daß hier Alles noch auf dem alten Fuß, und Albert kein Mann ist, der mit der Zeit fortging.

Seht Ihr, wie sorgsam die Hausthür verschlossen

ist? Und kein Wunder! denn da an der Bretterwand, etwas von der zweiten Thür ab, seht Ihr einen Mann mit eingefallenem Gesicht und einer hellgrauen Schlafmütze auf dem Kopf. Das ist unser Bäcker, der mit der äußersten Behutsamkeit so eben seine Gelder zählt, und nachrechnet, wie viel Backlohn er in diesem Monat verdient hat. Wenn auch jedes einzelne Stück in Flor gehüllt wäre, es könnte nicht dumpfer klingen. Ihr könnt fast nicht hören, daß er zählt. Seht nur, wie er beständig bald hier, bald wieder dahin schaut, um sich zu überzeugen, daß er allein ist und von Niemand belauscht wird. Ihr könnt es aus seinen Augen herauslesen, wo sein Herz ist und was seinen Himmel ausmacht. Wie zufrieden er seine Hände reibt, weil er wieder hundert Gulden zusammen hat. Aus christlicher Liebe kann er nun doch wieder einem Andern damit helfen. Für acht oder neun Procent und gute Sicherheit thut er's gern. Dabei aber ist er doch sehr fromm und rechtgläubig; in der ganzen Gemeinde findet man in Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit seines Gleichen nicht. Zwar gehört er nicht zu den Separatisten, denn das würde sein Geschäft benachtheiligen, aber er geht regelmäßig zur Kirche, „weil der Prediger aus der großen Kirch' kein' reine Lehr' hat," und die Separatisten ihn begünstigen, weil sie ihn früh oder spät für ihre Sache zu gewinnen hoffen. Und backen? — Backen kann er ganz vorzüglich, er ist ein Meister in dieser Kunst und versteht sich herrlich darauf, Kleien mit Roggen vermengt zu backen

und an den Mann zu bringen. Was Wunder, daß er spart und zurücklegt! — Nun, wir haben wohl auch schon Andere gekannt, die Psalmen sangen und sich reich stahlen. „Jeder für sich, ich für mich!“ sagt unser Bäcker. „Die Lasten sind schwer und die Accis' ist allerweg' auf. So 'n Bissel schad't nicht!“ Warum sollte auch ein Dorfbäcker ehrlicher als ein Anderer sein müssen. Oder darf ein Edelmann oder ein großer Herr freier sündigen, als ein Bürger oder Bauer? Sollte nicht der Eine es vielleicht von dem Andern lernen? Es wäre so unmöglich nicht. Der Mensch ist einmal so, er ahmt gern nach. Albert wenigstens spricht immer von guten Beispielen und guten Vorbildern, aber der Nachbar sagt: „'s ist ein eigner Kerl, der Albert!“

Kaum hatte er gehört, daß der große Hund auf der Tenne anschlug, als er auch schon eins, zwei, drei seinen Schatz in dem kleinen Kästchen hinter dem Verschlage, am Kopfende seiner Bettstelle, verborgen hatte. Er vermuthete, daß ein Fremder im Anzuge sei. Und so war 's auch! Der Fremde schien aber hier schon öfter gewesen, wenigstens dem Hunde nicht ganz unbekannt zu sein, der sehr bald wieder still wurde. Die Thür, welche die Scheune von der Wohnstube trennte, öffnete sich, und unser Böttcher Klaas trat ein und stellte das neue Butterfaß am Tisch nieder. Er setzte sich dann auf das gewöhnliche „Nehmt Platz!“ an den Heerd und stopfte seine Pfeife aus Alberts Tabaksbüchse, die dieser ihm hinreichte. Klaas hatte

übrigens einen vergeblichen Gang gemacht. Mutter und Tochter waren nicht zu sehen und kamen nicht zum Vorschein, so daß er genöthigt war, unverrichteter Sache wieder abzuziehen. Wir hätten nun eine herrliche Gelegenheit, um den verzweiflungsvollen Zustand eines verliebten Bauernburschen zu schildern und lang und breit über Täuschungen und Entsagungen und so weiter zu schreiben; da aber ein drenthscher Bauer nichts vom Verzweifeln hält und sehr ruhig über die Dinge nachdenkt, so tröstete sich Klaas mit der bevorstehenden Sonnabend-Nacht, und ging rauchend durch die Leheresch wieder heim, um in der Schmiede oder anderwärts, wo's ihm am besten gefiel, den Abend auf seine Weise zuzubringen. Von Todtschießen oder Ertrinken, wie Mancher erzählt oder zu thun droht, wenn's ihm nicht nach Sinn geht, war gar keine Rede. Von Buttermilch und Pfannenkuchen wird man selten sehr obstinat.

Endlich war der Sonnabend-Abend da. Die Arbeit war gethan oder wenigstens ausgesetzt und die Werkstatt aufgeräumt. Ehe es dunkel war, stand Klaas geputzt und angekleidet vor dem kleinen Spiegel im Wohnzimmer, und begab sich, nachdem er noch ein Butterschnittchen und Kaffee zu sich genommen, auf den Weg nach Lhee, wo er noch erst bei Lummegje's Jungen mit „hineingucken" und bei Tiewe Jans „anstecken" wollte, um dann noch ein Paar Liebeshändel abzumachen, ehe er nach Japikje ging. Da wir aber an dem Allen kein Interesse, und nicht die Ab-

sicht haben, zu erzählen, wer Lummegje's Jungen waren, und was Tiewe Jans gesagt hat, und wie die Mädel hießen, denen Klaas einen Besuch abstattete, so gehen wir gleich nach Alberts Japikje, um einmal zu sehen, was da vorfiel.

Daß es Sonnabend-Abend ist, kann man aus der Eile merken, mit der die Magd und die Tochter die Breischüssel und die Löffel einpacken und wegbringen. Auch ist der Knecht nicht da, obwohl er sonst nicht leicht auf sich warten läßt, und nicht gern dankt, wenn's was zu essen und zu trinken giebt. Gleich nach dem Füttern war er schon fortgegangen. Und daß die Tochter und die Magd noch den Einen oder Andern erwarten und Verabredungen getroffen haben, unterliegt gar keinem Zweifel. Das ist einmal Bauernmode. Der Eine sucht eine Frau und die Andere verlangt nach einem Mann. Das ist so der Welt Lauf, und das ist unter den Bauern so, und das ist so in der Stadt. Niemand bleibt gern übrig, und Jeder hat gern seinen eignen Hof und Heerd. Albert und Fempe, seine Ehehälfte, wissen das auch wohl. Sie sind auch jung gewesen, und drum, als die Suppe gegessen und die Pfeife aus war, standen sie auf und gingen zu Bett, nachdem sich das Familienhaupt noch erst überzeugt hatte, daß das kleine Kästchen am Kopfende, wo Fempe's goldenes Ohrgehänge aufbewahrt wurde, gut verschlossen war. Ein Augenblick noch, und die Lampe war aus und die Küche leer, wenigstens Niemand mehr auf der Hausflur.

Obschon es noch nicht später als zehn Uhr war, so herrschte doch in Alberts Wohnung schon tiefe Stille, die nur unterbrochen wurde durch das melancholische Tikken der Wanduhr, durch das eintönige Zirpen einiger Heimchen hinter der Platte und durch das Kauen und Brummen der Kühe in der Scheune, was man deutlich hören konnte. — und draußen? — Da war's, als ob Alles den Schlag der Nachtigall und das wehmüthige Girren einiger Holztauben belausche, die sich hier oder da in einem dichten Eichenbaume festgesetzt hatten. Kein Wölkchen war am Himmel zu sehen, und die Sterne, als ob sie an Fädchen hingen, so zitterten und funkelten sie. Es war eine herrliche Mainacht, eine Nacht, die Euch verlocken könnte, draußen unter freiem Himmel zu bleiben. O, eine Nacht auf dem Lande ist so schön, und wirkt oft mehr auf den innern Menschen, als die schönste Predigt in dem prächtigsten Dome. Es ist, als ob man da Gottvater näher wär' als sonst, und als ob man unter dem blauen Gewölbe den Himmel näher hätte, als unter den Bogen und Säulen unserer Kirchen, wie prächtig sie auch seien. Die feierliche, unermeßliche Stille der Nacht, wie greift sie so tief in das Herz und stimmt es fast unbemerkt zur Bewunderung des ewigen Gottes, der in allen seinen Werken so hörbar spricht. Und sind auch die Straßen und Stege bei uns nicht durch Gas erleuchtet, der Vater da oben sorgt doch, daß wir nicht straucheln und fallen; denn mit tausend, tausend leuchtenden Pünktchen erhellt er

das Dunkel. Und dann guckt auch noch der Mond so freundlich durch Bäume und Sträucher, Gärten und Hecken, daß Ihr die Thautropfen auf den Gräsern zählen könntet. Warum wird die stille, heilige Nacht so oft und durch so Manchen entheiligt und entweiht? — Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, daß es elend ist! Was muß doch der liebe Herrgott davon denken, wenn er's sieht und hört.

Und doch habe ich zu viel gesagt, als ich sagte, daß Niemand mehr bei Albert auf der Flur wäre. Außer der Katze in der Küche, die Jagd auf eine Maus machte, und dem großen Hunde, der in der Scheune zu brummen und zu knurren begann, als ob er Unrath merkte, war noch die Magd und die Tochter des Hauses richtig auf den Beinen; die Erstere stand mit ihrem Liebsten in der Scheune beim Heu, und die Letztere blies die Lampe in der Bäckerei aus, nachdem sie einen Kessel Milch auf glimmende Holzkohlen und glühende Asche gesetzt hatte.

Kaum hatte sie das gethan, als die kleine Thür langsam und leise aufging, und mit gedämpfter Stimme erklang das gewöhnliche „'n Abend all' sammt!" obschon Japikje doch nur allein da war.

„Auch 'n Abend!" war der eben so leise Gegengruß. „Bist Du's, Jan?"

„Ich bin's!" antwortete es etwas lauter, oder kennst Du mich nicht mehr?"

Es war Niemand anders als Klaas, dem zufällig bekannt geworden, um welche Zeit Jan bestellt war,

und der beschlossen hatte, diesem für seine Unbesonnenheit einen Streich zu spielen. Jan hatte nämlich auf dem Meppeler Wochenmarkt etwas zu viel getrunken, und in diesem Zustande, im Beisein von Klaas, seine Liebesabenteuer öffentlich erzählt. Klaas gab nun Japikje hiervon Nachricht und hatte das Vergnügen, die ganze Nacht hindurch allein zu freien. Bei seiner Verliebtheit kam ihm das herrlich zu Statten. Ein Viertelstündchen später kam Jan, aber er fand die Thür verschlossen, und erlangte, wie er auch an die Fenster tickte, und wie er bat und schmeichelte, und wie eifrig er auch hin und wieder um die Bäckerei lief, weder Einlaß noch Gehör. Klaas hatte durch sein früheres Kommen das gewonnen, daß er nun nicht zu warten brauchte, bis die bestimmte Stunde schlug und sein Mitbewerber abzog. Wie er freite, was er sprach und wie er schmeichelte, — guck, das weiß ich nicht; aber daß er zufrieden und sie nicht böse war, das ist gewiß. Als sie so ein Paar Stunden im Dunkeln gesessen und geküßt und gekos't hatten, wurde die Lampe wieder angesteckt, die Chocoladenmilch gekocht und Rosinen-Stut*) und Zwieback, Weißbrot und Käse aufgetragen. Und als Beide gut gegessen und getrunken hatten, ging das Licht wieder aus, und es wurde wieder getändelt und geküßt und geschmei-

*) Stut (stoet), eine auch in einigen Gegenden Deutschlands übliche Benennung einer Art von Weißbrot.

D. Uebers.

chelt. Der Tag war schon am Himmel, und die Spatzen auf den Dächern zwitscherten schon in den frischen Morgen hinein, als Klaas vom Nachhausegehen zu sprechen begann, jedoch hinzufügte, daß er am nächsten Sonnabend wiederkommen werde.

Und so geschah es auch, und das „Laufen" der Andern hatte jetzt ein Ende. Klaas behielt von nun an das Feld für sich allein.

Drittes Kapitel.

Jan läßt es nicht dabei.

Jan war ein Uffelter*), und was von Uffelte kommt, „das soll wohl gut sein", heißt hier das Sprichwort. Aber war er auch woher er war, — man hatte ihm den Käse vom Brot genommen, und darin versteht Niemand Spaß. Klaas hatte ihm Abbruch gethan, denn er glaubte schon mit Japikje auf einem ziemlich guten Fuß zu stehen, und hätte sie gar zu gern gehabt, weniger um ihrer selbst, als um ihres Geldes willen. Ihre Aeltern hatten ihr Schäfchen ins Trockne gebracht und saßen im Warmen, und Jan war ein armer Bauernknecht, dem's ging, wie's Vielen geht: Da er selbst nichts hatte, so wollte er versuchen, ob er keine Frau mit Geld kriegen konnte. Und wäre Klaas nicht ins Spiel gekommen, und hätte der Bürgermeister von Diever den jungen Böttcher nicht zur Thür hinausgejagt, dann würde auch Jan sicher

*) Uffelte, ein Flecken, der zur Gemeinde Havelte an der Smilder Vaart gehört.

nicht leeres Nachsehen gehabt haben. Aber nun, — für alle Jans in der Welt war Japikje nun nicht mehr zu sprechen. Klaas, und nur Klaas, war jetzt der Mann. Das sah er auch wohl ein; denn Er was und Sie was, machte den Besitz größer, und einer mit Geld war besser, als einer mit Nichts. Ja, ja, eine Drenthsche Bäuerin versteht auch zu rechnen.

So lange Jan noch nichts weiter wußte, als daß Klaas ihm an jenem Abend zuvorgekommen war, ließ er sich's noch gefallen. „Das ist einmal", dachte er, „'s g'schieht nicht wieder!" — Aber als er eine oder drei Wochen später an einem Samstag-Abend mal wieder anklopfte, und Japikje ihm rund heraus sagte, daß er nur bleiben möchte, woher er gekommen, und als er Sonntags darauf hörte, daß sie mit dem Böttcher schon so gut, wie im Reinen war, da drehte er seine Mütze von hinten nach vorn, und schwur mit geballter Faust, daß Klaas noch lange an ihn denken sollte. Erst nahm er sich vor, ihm des Abends, wenn er nach Lhee ging, aufzulauern und unversehens über ihn herzufallen; aber später stand er wieder davon ab, weil er nicht genau wußte, in welcher Richtung Klaas kam. Außerdem war's auch die unrechte Jahreszeit. Wär's Winter, dann könnte es mit der Dunkelheit besser glücken. Aber jetzt wurde es so bald nicht Nacht, und selbst dann war es noch so hell, daß ein Bursche wie Klaas, der so behend und so schnell war, dem steifen Uffelter leicht entwi-

schen, wenn er sich auch nicht mit ihm messen konnte. Einen Dukaten würde er drum geben, wenn einmal so eine recht dunkle und stürmische Novembernacht käme. Ohne daß ein Hahn danach krähte, würde er ihm dann in dem Winkel bei der Schule einmal das Maaß so recht voll messen.

Zu seinem Feinde zu gehen und ihn wegen seiner Handlungsweise zur Rechenschaft zu ziehen und öffentlich anzufallen; ihm ins Gesicht zu sagen: „Du bist ein feiger Schelm, ein Schleicher bist Du!" das ist hier nicht gebräuchlich; und warum sollte er just der einzige drenthsche Bauer sein, der es that? Häng' nicht Alles an die große Glocke und geh' still Deinen Weg, das ist jedenfalls viel besser. Dann brauchte er auch nicht als Raufbold und Zänker „hin nach Assen und da zu brummen." — Verschlossen und topfdicht, wie der drenthsche Bauer in Allem ist, ist er auch in seiner Rache. Und warum nicht? „Was hat er die Welt bei nöthig?" Heute kriegst Du, und morgen, oder über ein, zwei Jahre, giebst Du eine Tracht Prügel. Es mag wohl manchmal etwas lange dauern, ehe sich die Gelegenheit bietet, aber sie kommt doch, und dann muß Alles abgemacht und ins Reine gebracht werden. Denkt Ihr, nicht? Ei, warum nimmt denn Alt und Jung, wenn man hier oder da hingeht, stets einen dichten eichenen Stock mit? Und was thut ein drenthscher Bauernbursche mit diesem seinem steten Begleiter auf Kirmsen und Märkten? Ueberall kann's was abzurechnen geben; denn er hat geprügelt und

ist geprügelt, das ist der ganze Inhalt des Tagebuches eines drentschen Bauernburschen. Soll er sich nun da nicht bei Zeiten waffnen? Sein eichner Stock ist sein Stab, auf den er sich stützt, aber mehr noch sein Streitkolben, den er, wie halb wahnsinnig, aufspringend und stampfend, daß Alles unter seinen Füßen dröhnt, mit entsetzlichem Geschrei um den Kopf schwingt. Und das thut der Jüngling in der vollen Kraft des Lebens, und das ahmt der Schulbube nach, der noch kaum seine Schuhe allein anziehen und befestigen kann. Und weh! weh! wenn der Trunk ins Spiel kommt! So lange der bei Seite bleibt, läuft Alles noch mit Schreien und Rasen, Springen und Stampfen und mit dem Schwingen des Stockes ab, wenn auch hier oder dort damit aufgeschlagen wird, daß die Wände zittern. Aber macht der Trunk sich geltend, dann — wie wenig man auch genossen haben mag, denn durch den Lärm und das Schreien wird man bald benebelt — dann fängt's mit Schimpfen und Schelten an und endet mit Schlagen und Stechen.

Der Johannismarkt zu Diever war vor der Thür, und eine bessere Gelegenheit, meinte Jan, konnte es nicht geben, um mit Klaas abzurechnen. Dort pflegte dieser sonst gewöhnlich nicht zu fehlen, und Jan hoffte, ihn nun auch diesmal zu finden. Und so geschah es auch!

Es ließ sich an, als ob der Markt sehr besucht werden würde. Es war der 4. Juli, Tags vor dem Volksfest. Von allen Seiten durch Dwingeloo hin,

von Ruinen und Ansen, von Echten, Beilen und Ruinerwolde, vom alten Bleijdenstein, von Staphorst und Rouveen über Meppel und über den Wolddijk, war der Zulauf von Pferden und Kühen, Schaafen und Schweinen groß, während längs des Canals von Norg und Assen, Roden und Roderwolde, Anloo und Eekst, ja, wer weiß woher, ganze Koppeln Pferde, alt und jung, hübsch und häßlich herangeführt und in den Herbergen an dieser oder jener Seite von Dieverbrüg untergebracht wurden. Schon jetzt sagte man: „So ein Markt wird lange nicht gewesen sein,“ und der Nachbar fügte hinzu: „und wird auch wohl nie wieder so einer kommen!“ Essen und Trinken, Schreien und Rasen, daß Einem Hören und Sehen verging, war an der Tagesordnung. Hier that ein französischer Pferdeverkäufer sein Möglichstes, und kramte all sein Holländisch aus, um einem alten tauben Bauer einen zweijährigen Schimmel abzukaufen. Und dort saßen ein Paar staphorster Bauern, die bereits ein Gespann Pferde gekauft und abgeliefert hatten, und zählten das empfangene Geld, um es dann in ihre Geldkatze zu thun. Wie zufrieden sind sie, daß der fremde Kerl aus Oostert den kleinen Fleck am linken Auge des Braunen nicht gesehen hat! „'n horndummer Kerl!“ sagte der Jüngste, der ungefähr fünf, sechs und dreißig Jahre alt war, aber auf dessen Gesicht die größtmöglichste Einfältigkeit zu lesen stand.

„Da weiß ich nichts von!“ war die phlegmatische Antwort des Andern, eines Sechzigers, mit langen

schlichten Haaren, die so zwischen silberweiß und grau waren. „Er hat gut zahlt! 'ch hab ihm g'sagt, daß wir in Pessen zu Haus wären; sonst könnt' er uns noch wohl nachkomme. Guck 'ch bin froh, daß ich ihm durchgangen bin. Den Wein kann er meintwegen behalten oder allein austrinken.“ *)

Während alles auf den Beinen war, hier ein Paar saßen und tranken, und dort Einer hereinkam und Quartier für sich und Stallung für seine Pferde bestellte, oder einige Andere ihre Zeche bezahlten und weiter gingen, ging in Diever auch Alles bunt durch einander. Gehen wir einmal hin. Es ist nur eine kleine halbe Stunde weit, und der Fußweg, durch eine doppelte Reihe Tannen beschattet, ist gerade jetzt ganz vorzüglich. Findet Ihr nicht, daß er eine allerliebste Lage hat? Besonders, wenn man über den kleinen, aus einem alten, etwas bearbeiteten Baumstamm verfertigten Steg hinüber ist und da oben auf der Esche steht. Aber seht nur 'mal nach unten an der andern Seite des Weges. Wie schön steht da der Roggen, der beinah reif ist; und dann das Kartoffelfeld da zwischen den beiden Erdstrichen mit blühendem Buchweizen! Das lichte Grün der Blätter,

---

*) Der Käufer giebt dem Verkäufer, wenn der Kauf geschlossen und abgerechnet worden ist, für jedes Pferd eine Flasche Wein, für jede Kuh ein „halb Dort“ (ein niederländisches Maas) und für ein Schaaf ein Glas Branntwein.

und dann wieder die bunte Mischung von gelben, weißen und blauen Blumen oben auf dem Stengel, wie herrlich sticht das ab. Wie ruhig liegt das kleine „Oldendiever" da links vor Euch im Gebüsch versteckt! Wär's doch in den Häusern und Herzen der Bewohner auch so still und so licht! — Jener Weg, links ab, leitet nach dem Dörfchen hin. — Jetzt wieder hinunter; nur quer über den Fahrweg hin, und den Pfad an der Mühle entlang innegehalten, denn unten ist es zu sandig. Wie friedlich und still guckt der spitze Kirchthurm auf die Umgegend hernieder. Mit einer gewissen mädchenhaften Schüchternheit erhebt er das Haupt über die Wipfel der Bäume am Kirchhof; und wie wenig scheint er sich darum zu kümmern, ob heut oder morgen einige hundert Neugierige ihre Blicke auf ihn richten. Er läßt seine treue Freundin, die Kirche, nicht los. Ob es windig ist, oder regnet, ob die Menschen schwarz sehen oder fröhlich sind, ob Einer geboren wird oder stirbt, sie weichen um kein Haar breit von einander. Nun, sie gehören auch zusammen. Eine Kirche und ein Thurm sind Zwillingsgeschwister, die man nicht trennen muß. Wahrlich, es war so dumm nicht, daß unsere Vorfahren Kirche und Thurm an einander bauten und mitten ins Dorf stellten. Der irdischgesinnte Mensch erhält beständig eine Warnung und wird nach oben gewiesen, damit er sich nicht zu fest an dasjenige anklammere, was hier unten ist. Und dann die Kirche selbst, dieses große Vaterhaus! Sie hält noch so manchen im

Baum, der, wenn er sie sieht, sich schämt, etwas zu thun, was er sonst vielleicht ohne Complimente thun würde. Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber ich sehe nicht gern eine Kirche weit vom Dorfe. So einsam, so verlassen, so außer der Gemeinschaft mit andern Wohnungen, nein, da gehört sie nicht hin. Das Haus des Gebetes muß bei der Hand sein und in der Mitte stehen. Ich weiß wohl, der liebe Herrgott ist überall, aber der ihm geweihte Tempel, wenn er auch klein und niedrig, einfach und ohne Pracht ist, gereicht doch Manchem zum Trost und zur Ermuthigung.

Jetzt wollen wir in die Kreuzstraße wandeln, an dem Wirthshause und der kleinen Kirche der Separatisten vorüber. Auch an dem neuen Kirchhof wollen wir vorbeigehen, um einmal die Hünengräber zu beschauen. Viel bedeuten sie freilich nicht, denn sie sind in tiefem Verfall und liegen größtentheils im Grunde versenkt. Aber seht nur im Vorbeigehen, wie die Fremden schon mit dem Aufschlagen ihrer Buden und Läden beschäftigt sind. Der Krämer dort in seinem rothwollenen Wamms packt schon aus. Was für Kuchen, Pfefferkuchen und andere Leckereien! Und da hinter Euch, seht nur mal um! Wie viel Wagen mit Buden und Kisten kommen dort von der Mühle her. Was für ein Trupp Kinder begleitet die Wagen! Da aus dem kleinen Häuschen kommen noch ein Paar herbei, die vor Neugierde brennen, um zu wissen, was das fremde Marktvolk alles mitbringe. — Ihr armen Stümper werdet Euch nur mit dem Umherlaufen und

Ansehen begnügen müssen. — Alles ist auf den Beinen. Hier werden Fenster gereinigt, und da scheuert eine Andere die steinerne Flur ihrer Küche und putzt die Wirthschaft zu morgen etwas auf. Am Markttage muß Alles blitzen und blinken, Alles schön und Alles in Ordnung sein.

Wenn Ihr keine Lust habt, durch den Sand zu gehen, dann kommt nur hier links herum in die Straße hinein; sie bringt uns um die Kirche, an der Schule vorüber, auf den Brink. Aber warum muß doch die Kirche so ärmlich und verfallen dastehen? Ist es denn der Mühe nicht werth, die Wohnungen des Gebetes mit Sorgfalt in Stand zu halten? — Es läßt sich wenig Gutes von der religiösen Stimmung und Gesinnung einer Gemeinde denken, die das dem Herrn, unserm Gott, geweihte Erbgut der Vorfahren nicht in Acht nimmt. Ich weiß wohl, es sitzt nicht in äußerm Prunk, und man kann den ewigen Vater so gut in einer Scheune, als in einer prächtigen Kirche anbeten; aber das ist doch auch wahr, wenn man einmal eine Kirche hat, dann muß man sie nicht zu einer Scheune machen. Und so scheint es, wenn man sie verfallen und, dem Wetter und Winde preisgegeben, stehen läßt, als ob sie Niemand gehöre. Der große Platz rund um das alte hohe Gotteshaus ist der Kirchhof. Friede Denen, die hier schlafen! — Seht Ihr die entsetzlich großen Schwengel an dem Dorfbrunnen? Es ist, als ob man den durstigen Fremden schon aus der Ferne mit der Aussicht hätte

ermuthigen wollen, daß er sich hier durch einen kühlen und klaren Trunk Wasser erquicken könne. Der Brunnen steht da gerade recht. Hier wird der Körper, und dort im Hause des Herrn die Seele erfrischt.

Habt Ihr genug gesehen, oder wollt Ihr die Schule und das Küsterhaus und die Pfarre auch noch in Augenschein nehmen? Die beiden ersten gehen wohl noch an, aber die letzte! — Mein guter Pastor, ich wünsche Dir eine bessere Kirche und eine hübschere Wohnung, und wenn's nicht so kommt, dann wünsche ich Dir viel Geduld!

Und nun durch die Kirchstraße wieder zurück nach Dwingeloo. Auch da könnt Ihr's merken, daß etwas mehr passirt, als anderswo. Das Gelaufe und Gedränge ist größer, als Tags vor dem Meppeler Wochenmarkt. Der Eine mußte morgen kaufen und der Andere verkaufen; Jan hatte eine Kuh zu wenig, und Femme konnte das häßliche drenthsche Schaaf mit seinem halbschwarzen Kopf entbehren. Trientje hatte einen großen hölzernen Löffel und Appje ein Spinnrad für ihre Tochter nöthig. Außer dem Heer von Käufern und Verkäufern waren aber noch eine Menge da, die, obschon sie nichts auf dem Markte zu thun hatten und vierzehn Stüber Tagelohn dabei verloren, doch hin wollten, weil's einmal ein alter Gebrauch war. Und dann waren auch noch viel suchende und auch eine große Anzahl hoffender Seelen da. Der Eine suchte ein Mädchen und die Andere hoffte auf einen Burschen. Und zu erzählen, welche Plane einige Einzelne schon machten, die, glücklicher als Andere,

bereits gepaart waren, das würde nicht artig sein. Außerdem geschah dies auch so still und so im Geheimen, daß nichts davon zu begreifen und zu verstehen war. Jedes verliebte Paar hat so seine eigene Sprache, die ein Anderer nicht kennt, wenigstens nicht so genau kennt, um das Gehörte wieder zu erzählen. Und über- und außerdem läßt man sich auch, wie ich schon gesagt habe, nicht so für Jan Allewelt hören und sehen.

So hatten sich auch Klaas und Japikje verabredet, daß sie einander auf dem Markt zu Diever am Wirthshause treffen wollten. Und auch Jan hatte sich mit einigen andern Burschen besprochen. Warum er sich aber so bestimmt mit ihnen verabredete, das erfuhren seine Freunde nicht, obwohl er, wie ein echter drenthscher Bauer vorgab, was er gar nicht beabsichtigte, daß man da im Dorfe mit einigen Ruiner Burschen abrechnen müsse, weil sie von den Uffeltern, Haveltern und Dwingelern so viel Schlechtes gesprochen und letzthin auf dem Eise ein Paar Uffelter Burschen geschlagen hätten.

Kaum hatten sie am Nachmittage des fünften Juli gegessen, als sie auch schon in größter Eile nach Diever gingen. Obwohl das erste Gedränge schon vorüber war, so konnte man sich doch noch kaum drehen und wenden. Die Gegend an der Mühle war voll von Wagen und Pferden. Einige der Pferde standen hinter, andere neben den Wagen, die man jetzt als Futterkasten und Krippen benutzte. Der Brink und die Kirch- und Kreuzstraße waren, obgleich die Krämer

dort ihre Buden und Tischchen aufgestellt hatten, vollgepfropft mit Menschen und Pferden, welche die Eigenthümer nur so lose an den Halftern festhielten. Schaafe, Schweine und Kühe sah man in Menge im Sande beim Kirchhof und anderswo. Das betäubende Rufen und Schreien, Brüllen und Blöcken von allen Seiten überstimmte die kreischenden Töne, die ein häßlicher Jude in einem schmutzigen Friesrock mit einem Sammetkragen, in Beinkleidern, die mit Koth und Staub besudelt waren, und in einem Paar abgerissenen Schuhen, auf einer alten Trompete voller Beulen unabläßig ausstieß. Auch ein Paar verstimmte Drehorgeln waren da; hören konnte man sie aber zum Glück nicht, obgleich man sah, daß der Eigenthümer etwas umdrehte. Nur das dumpfe Bum! Bum! auf einer blau bemalten Trommel aus dem vorigen Jahrhundert, machte sich bemerkbar. Seht Euch das Weib, die sie trägt, einmal an! Um das Mitleiden zu erwecken, hat sie ein Kind auf dem Rücken, während ein Paar andere, die etwas älter sind, in einer buntscheckigen Kleidung, eine Art von Turban auf dem Kopf, und mit kurzen weißen Hosen, sich tanzend im Kreise drehen. Sie sollen einen Türken und eine Türkin vorstellen, und können auch ganz gut dafür gelten, da das geehrte Publikum, dem sie präsentirt werden, nicht in der Lage ist, darüber zu urtheilen. Die musicirende Frau, welche die Mutter spielt, bildet, in ihrem schmutzigen Aufzuge, einen komischen Gegensatz zu dem phantastisch aufgeputzten tanzenden Kinderpaare.

Umringt und gefolgt von einem Trupp Kinder und gesanglustigen Mädchen geht sie weiter, nachdem sie mit ihrem kleinen runden Blättchen, was vielleicht ehemals den Tisch irgend eines Kartenspielers aus dem vorigen Jahrhundert zierte, bei dem zuhörenden Publikum umhergegangen und um eine kleine Marktgabe gebeten hat. Denn sie singt und musicirt nicht zum Vergnügen. Sie ist eine jener Straßenmusikantinnen, die, aus irgend einem Grunde aus der Reihe ihrer Schwestern ausgeschlossen, oder zu träge, um zu arbeiten, in ihrer Stimme und in ihrer Trommel ein Existenzmittel suchen, und abgeschmackte, oft schmutzige Lieder ausrufen und zum Verkauf anbieten. — Wenn Ihr nun einmal Lust habt, in dem Carousel zu sitzen, so findet Ihr dort Gelegenheit; und Nüsse, Hering, Kuchen, Buttermilch, Getränke, Mandeln und wer weiß, was sonst noch Alles, könnt Ihr, wenn Ihr nicht in ein Gasthaus gehen wollt, gerade so bunt durcheinander, als ich's eben aufgezählt habe, dort an jener Tafel erhalten, die man aus Sägeböcken mit darüber gelegten Brettern verfertigt hat.

Daß das Marktvergnügen für die Jugend beginnt, könnt Ihr an Allem sehen und hören. Hier und da, Arm in Arm, oder Hand in Hand kommen unsere Dorfschönen zum Vorschein, hinter ihnen eine Schaar lachender und singender Burschen. Diese sind, zum Zeichen, daß sie hier im Dorfe nicht zu Hause gehören, mit Stöcken bewaffnet, die sie um den Kopf schwingen oder prasselnd aneinander schlagen. Da,

bei dem nahen Wirthshause zeigen sich ein Paar artige Mädchen. Seht nur, wie dort der Jüngling ihnen langsam folgt, während Lust und Liebe und Fröhlichkeit in seinen hellblauen Augen zu lesen sind. Da haben wir's! Er zieht die Eine der beiden jungen Dirnen mit der geblümten Jacke und dem Rock von demselben Stoff und derselben Farbe leise an dem Schoose der Jacke. Seht Ihr das Lächeln auf ihren Lippen? Der Schalk! sie thut, als ob sie's nicht merkt, sie will noch einmal, und noch deutlicher aufgefordert und angehalten werden. Jetzt tippt er ihr auf die Schulter, sie läßt ihre Gefährtin los und geht nun mit ihm ins Wirthshaus, um dort ein Glas Branntwein oder Jenever mit Zucker zu trinken.

Aber hört Ihr den Lärm, der aus der Kirchstraße immer näher kommt? Unser Uffelter Jan mit seinen Kameraden ist im Anzuge. Die Mützen schief auf dem Kopfe, die Stöcke schwingend und schreiend und rasend, als wollten sie Alles überstimmen, wandern sie nach dem Wirthshause. Da ist Alles, was jung ist, versammelt. Mit fürchterlichem Rumor stürmen sie hinein, als ob sie das Unterste zu oberst kehren wollten. Aber es ist nur ein loser Streich von unserm Jan. Während die Andern hineingehen, schleicht er sich heimlich fort nach der Mühle. Er hatte Alberts Japikje gesehen und wollte sie nun auffordern, ein Glas mit ihm zu trinken. Das würde sie ihm nicht versagen können, dachte er; mit einem guten Freunde oder einer Freundin ein Gläschen zu genie-

ßen, das wäre nichts Böses, und wenn man auch einen Herzliebsten oder eine Geliebte hätte. „Und hab' ich sie erst," sagte er vor sich hin, „dann will ich sie auch wohl halten. Branntwein mit Zucker kann Wunder thun. Ein Paar Gläser, und Klaas wird sich für sie bedanken! — Jan ist kein Narr."

Und doch mußte Jan mit der langen Nase abziehen. Hätte sie's unter andern Umständen auch annehmen wollen, jetzt war gar nicht daran zu denken; denn bei der Mühle hatte sie Klaas schon kommen sehen, und was würde der sagen, wenn sie so unter seinen Augen mit einem Andern fortginge. Ja, hätte Klaas gesagt: „Ich komm' um sieben, acht Uhr, und dann wollen wir mitsammen Markt halten," dann hätte sie vorher noch Zeit und Gelegenheit genug gehabt, mit einem Andern umherzulaufen oder irgendwo einzukehren; aber so!? Sie hatten sich verabredet, sich am Wirthshause zu finden und der eine sollte auf den Andern warten.

Kaum hatte Jan die gewöhnliche Frage gethan, als ihn auch die einfache Antwort: „Ich hab' kein Lust, ich muß danken," überzeugte, daß er unverrichteter Sache abziehen müßte. Es stieg ihm aber gewaltig zu Kopfe, und roth vor Ingrimm kehrte er nach dem Wirthshause zurück, wo er bald Gelegenheit zu finden hoffte, sich an Klaas und Japikje zu zu rächen.

Und diesmal hatte er sich nicht betrogen; ehe noch eine halbe Stunde vergangen war, war die Gelegenheit da.

Es ließ sich plötzlich in der Kreuzstraße ein fürchterliches Geschrei hören. Jan, der gerade die Herberge verlassen hatte, hatte es kaum vernommen, als er sich auch schon durch die Volksmenge Bahn machte, um einmal zu sehen, was es gebe. Da fand er denn, daß Klaas mit einigen Ruinern in Streit gerathen war und sich nun tapfer gegen sie zur Wehr stellte. Sogleich hetzte er einen seiner Gefährten auf, und erzählte ihm, daß Klaas schon immer ein Raufbold und Händelmacher gewesen sei, und daß er einmal verdiente, daß man ihm das Fell so recht voll gerbe. Das war genügend, um die Menge, die durch vieles Trinken bereits aufgeregt und erhitzt war, vollends wüthend zu machen, und sie fielen nun in Masse über Klaas her.

Während dies vorfiel, hatte Jan Japikje beim Arm genommen, aus dem Kreis gezogen und nach einer Herberge geführt, um sich dort zu erholen und auszuruhen. Wenn Klaas seine Sache abgemacht hätte, meinte er, würde er sie schon wieder zu finden wissen. Dies schien auch Japikje ganz vernünftig, und so ging sie denn mit ihm ein Glas trinken, während die Prügelei in der Kreuzstraße immer heftiger wurde. Lange hatte Klaas seinen Mann gestanden und sich tüchtig gewehrt, aber endlich würde er doch der Uebermacht erlegen sein, besonders, da man schon hier und da die Messer zog und wild damit umherstach, wenn nicht die beiden „Bezirkssoldaten" (Feldwächter) von Vledder und Diever sich ins Mittel ge-

legt und ein Paar Hauptschreier gefangen genommen und in den Thurm gebracht hätten. So ward Klaas aus dem Gedränge befreit, und da man von einem bejahrten Mann, einem gröninger Pferdeverkäufer, vernahm, daß er ganz außer Schuld sei, auch aller ferneren Unannehmlichkeiten überhoben.

Als er etwas ruhig geworden war, ging er sogleich sein Japikje aufsuchen. Aber Niemand, wen er auch fragte, wußte etwas von ihr. So irrte er länger als eine Stunde umher, und stand bereits auf dem Punkt, wieder heimzugehen, in dem Glauben, daß wohl Japikje auch schon zurückgekehrt sei, als er, durch die Pfefferstraße gehend, sie sehr vertraulich neben Jan noch in derselben Herberge sitzen sah, in welche dieser sie vorher hineingeführt hatte. War es Klaas schon auffallend gewesen, daß er Japikje nicht in der Nähe der Stelle fand, wo er mit den Ruinern, rein um ihretwillen, in Streit gerathen war, wie mußte es ihn nun nicht erst wurmen, sie so vertraut und aufgeräumt neben Jan zu sehen. Es war ihm gleich klar, daß Jan sich wegen jener Sonnabendnacht gerächt hatte; aber er fand es abscheulich von Japikje, ihren Freier, mit dem schon Alles abgemacht war, im Stich zu lassen und mit einem Andern zu gehen. Hatten sie doch schon verabredet, sich künftiges Jahr im Mai trauen zu lassen, und währenddeß nach einer geeigneten Wohnung umzusehen, da sein Vater nicht wollte, daß die jungen Leute zu ihm ins Haus zögen. Und nun so zu handeln, das war un-

verzeihlich in seinen Augen; und das hätte er nie von ihr gedacht. Und wie das oft in solchen Fällen geschieht, es fiel ihm nun erst so Manches auf, was er früher gar nicht beachtet hatte; nun meinte er erst zu begreifen, warum sie in manchen Dingen so eilig, und in andern wieder so langsam gewesen wäre. Er glaubte nicht anders, als daß sie ihn an der Nase herumführe.

Erst ging er mit sich zu Rathe, ob er nicht hineingehen, der Sache auf den Grund kommen und untersuchen sollte, wie die Harke eigentlich am Stiel sitze. Und er konnte Japikje ja doch auch nicht so mit einem Male vergessen, sie war doch so hübsch und so lieb. Darum ging er auch schon quer über die Straße, um sein Vornehmen auszuführen, als er mit eigenen Augen sah, wie der Eine die Andere um den Hals faßte und küßte. — Da war das Lied aus! Mit einem halbunterdrückten Fluch auf den Lippen, während das Blut ihm in den Kopf stieg, lief er, so schnell er konnte, zum Dorfe hinaus, nach Hause, fest entschlossen, nie wieder einen Fuß auf Japikje's Schwelle zu setzen. Er hatte nun die Höflichkeit satt, sagt man hier zu Lande.

Viertes Kapitel.

Ein Unglück kommt selten allein.

Der Schulze Hilbert, wie wir schon früher bemerkt haben, war reich, d. h. drenthsch reich: er hielt drei Pferde, melkte sechs und zwanzig Kühe und zog jährlich einige Kälber und Schweine, die ihm bedeutenden Vortheil brachten. Dabei hatte er außer dem Hause, was er bewohnte, und dem dazu gehörigen Acker- und Wiesenlande, noch vier Bauernhöfe und ein ziemliches Theil Land, was alles an Andere verpachtet war. Von den Lasten unter Napoleon hatte er nun zwar nicht viel gelitten, und das Ungewitter war noch ziemlich gnädig vorübergezogen, aber er sollte auf eine andere Weise die Erfahrung machen, daß Reichthum nichts Bleibendes sei.

Ruhig und still saß er am Ofen in seinem breiten hölzernen Lehnstuhl, in dem nur ein röthliches Plüschkissen lag. Daß er wieder an das Eine oder Andere dachte und verschiedene Dinge ihm durch den Kopf gingen, litt keinen Zweifel, da er, trotz der wiederholten Erinnerung seiner Tochter Trientje, daß der

Kaffee schon so lange eingeschenkt wäre und kalt würde, keine Antwort gab, und, nach vorn übergebeugt, mit den zusammengefalteten Händen auf den Knieen in die Flamme guckte. Und ob sie auch rief und ihn noch einmal fragte, ob sie ein anderes Schälchen einschenken sollte, alles war vergebens, er blieb sitzen und starrte ins Feuer. Und Trientje? — Es war schwer zu sagen, was in ihr vorging. Klaas hatte ja ihren Vater gerettet, als ihm dicht am Wasser das Pferd mit dem Wagen durchging; der Alte war hinaus und in den Fluß gestürzt und wäre sicher ertrunken, wenn der muthige Böttcher, der gerade zufällig vorüber kam, nicht hineingesprungen wäre und den alten, schweren Mann mit Lebensgefahr herausgeholt hätte. Er hatte ihn darauf zu seinem Vater ins Haus gebracht, ihn gepflegt, und später, als das Pferd angebunden und der Wagen wieder in Stand gesetzt war, nach seiner eigenen Wohnung begleitet. Und doch wollte der Alte noch nichts von ihm wissen. Als Klaas einige Tage nachher zu ihm kam, um zu sehen, wie es ginge, sprach er kaum mit ihm und reichte ihm nicht einmal seine Tabaksbüchse hin. Und sie? Aus Furcht vor ihrem Vater hat sie ihm auch kein Sterbenswörtchen gesagt, und sie hätte ihm doch so gern gedankt. Sie hätte ihm so gern gesagt, wie erfreut sie darüber wäre, daß Alles so hätte kommen müssen, und daß gerade er bei der Hand gewesen, als das Unglück vorfiel. Wie Wenige konnten schwimmen, und wer würde sich so mitten in den Strom gewagt haben? Er war zwar

nicht sehr breit, aber um so tiefer, und die Ufer waren so steil, und da nun mit einem so schweren Körper hinaufklimmen! Guck, das will was sagen. Und trotz des Vorfalls aus früherer Zeit hatte sie ihren Vater doch lieb. Und nun kam hinzu, in den letzten Tagen klagte er oft über Schmerzen in der Seite und Druck und Beengung in der Brust. Im Anfang schien ihn das Unglück nicht besonders angegriffen zu haben, denn schon den folgenden Morgen war er wieder ausgegangen, um Gemeinderath zu halten, und Tags darauf hatte er einen öffentlichen Verkauf gehabt, und Alles war in Ordnung und er fühlte sich wohl und munter. Aber seit gestern hatte er nun schon keine Pfeife mehr geraucht und wenig, sehr wenig gegessen. Das war sie nicht von ihm gewöhnt. War's da ein Wunder, daß ihr beständig der Faden riß und der Tritt des Spinnrades still stand? Langsam stand sie auf, setzte das Spinnrad bei Seite und ging in die Milchkammer, um das Faß Butter, was morgen auf den meppeler Markt gebracht werden sollte, zurecht zu machen, die Butter in die Formen zu drücken und ein Stück weißes Papier darüber zu decken. Den Deckel des Fasses konnte dann der Knecht Jurrje später wohl festmachen. Da der Buchweizen und der Roggen hoch im Preise standen, so meinte Trientje, man könnte von jedem wohl noch ein Paar Säckchen mit auf den Wagen nehmen; sie befahl deshalb der Untermagd Lamme, die Säcke einmal nachzusehen, und wenn etwas entzwei wäre, es in Ordnung zu brin=

gen, damit Jurrje noch zur rechten Zeit nach dem Boden gehen und sie füllen könnte.

Dieses ganze Getreibe verursachte etwas Lebendigkeit in der Stube; der Schulze wurde dadurch aus seinen Träumereien geweckt und guckte nun mit großen Augen umher, um zu sehen, was es gebe. Als Trientje ihm Alles gesagt hatte, war er zufrieden und sah ein, daß ihre Anordnungen wieder gut waren. Er wollte morgen selbst mit dem Wagen und den beiden jungen Pferden nach dem Markt, wo er außerdem noch mancherlei Sachen abzumachen hatte. Gern hätte erſ eine Tochter mitgenommen, aber da für sie kein Platz im Wagen war, so mußte er sie schon zu Hause lassen.

Sehr früh war unser Schulze am folgenden Donnerstag schon auf den Beinen. Die Bratpfanne war gerade auf dem Feuer, und die nöthigen Pfannenkuchen mit Speck waren bald fertig. Wer wollte auch in Meppel in einer Herberge zu Mittag essen? Das würde eine unerhörte Abweichung von der Lebensweise eines drenthschen Bauern sein. Das hieße ja das Geld mit Gewalt fortschleudern und mit dem althergebrachten Mahl unzufrieden sein. Ein Bauer muß Bauer bleiben. Nachdem Hilbert einen Pfannenkuchen und ein Paar halbharte Eier gegessen und etwas Kaffee getrunken hatte, ließ er noch ein gekochtes Ei oder sonst etwas zu dem Roggenbrot für das Pferd in den Futterkasten legen, damit er,. wenn er etwa unterwegs wieder Appetit bekommen sollte, sogleich wieder los-

legen konnte. Ein Bauernmund darf nie leer sein oder still stehen; wenn er nicht ißt, muß er trinken; und wenn er nicht trinkt, muß er rauchen; und wenn er das nicht thut, dann muß er wenigstens Tabak kauen.

Es war ein wunderschöner Morgen im Monat August. Hier und da war der Roggen schon in Mandeln aufgestellt, während er auf andern Aeckern, von seiner Last beinahe erdrückt, noch auf den Halmen stand. Einige Schnitter mit ihren Sensen über der Schulter, ein Paar Binderinnen und ein Junge, der an dem einen Arm das Körbchen voll Brot und Pfannenkuchen mit Eiern, und in der andern Hand einen großen Krug Essig und Wasser trug, gingen ins Feld, um mit dem Mähen zu beginnen. Die Ernte hatte schon angefangen. Das könnt Ihr auch wohl an den Binderinnen mit ihren weißleinenen Jacken und Schürzen sehen. Das ist sonst nicht die Tracht einer drenthschen Bäuerin; aber jetzt, wo die Ernte beginnt, muß die weiße Kleidung wieder hervorgesucht werden. Jetzt muß Alles licht sein und Fröhlichkeit athmen; Hals- und Busentuch, alles muß von heller Farbe sein. Was sonst noch auf den Feldern wuchs, stand in voller Blüthe und Pracht und versprach viel.

Aufgeräumter als am vorigen Tage, fuhr der Schulze Hilbert, nach dem gewöhnlichen: „Gut'n Tag allsammt!" aus der großen Scheinenthür durch Eemster nach der Leggeleresch, um von dem Wegweiser, rechts um den dwingeler Deich, nach der Dieverbrüg

und über dieselbe hinweg, an dem Canal entlang nach Meppel zu kommen.

Obgleich er tüchtig geladen hatte, so ging es doch in einem beständigen Trabe vorwärts bis zur ersten Ausspannort, wo er einmal anhielt, den Pferden ein Stück Brot und Wasser geben ließ und dann seine Reise nach Havelte fortsetzte. Hier ließ er die Thiere langsam gehen, einestheils wegen des tiefen Sandes, und anderntheils, weil er im Vorbeigehen noch Jemand sprechen mußte. Kaum war er so eine Strecke Weges fortgefahren, als er einen ihm sehr bekannten Mann auf sich zukommen sah. Er bot diesem einen Platz auf dem Vordersitz an, und der Andere, der ebenfalls zu Markte wollte, machte auch sogleich von dem Anerbieten Gebrauch und stieg mit ihm auf.

Daß sie wichtige Dinge mit einander hatten, war augenscheinlich; denn der Schulze, der sonst nicht eben sehr gesprächig war, hatte kaum den Wagen wieder in Bewegung gebracht, als er auch schon mit allerlei Fragen begann und gar kein Ende damit finden konnte. Sein keineswegs heiteres Gesicht wurde immer ernster, ja man konnte ihm ansehen, daß er traurig und unruhig wurde. Und kein Wunder! Er hatte Fokke Jans zu Dingsterveen vor drei Jahren zweitausend Gulden dargeliehen, dessen Nachbar Gelmert Henderiks sechzehnhundert, und dem Müller Lugje Frens dreitausend Gulden. In der vergangenen Nacht, während Alles in tiefer Ruhe lag, hatte nun der Blitz in die Mühle eingeschlagen, und in weniger als einer

Stunde war Alles ein Raub der Flammen geworden. An die Rettung des einen oder andern Gegenstandes hatte Niemand denken können, da die Bewohner nur mit genauer Noth ihr Leben in Sicherheit gebracht hatten. Selbst das Vieh und das Getreide waren verbrannt. Die unglücklichen Menschen waren also bettelarm und konnten nicht einmal die dringendsten Lebensbedürfnisse für sich und ihre Familien befriedigen. War's da auffallend, daß der Schulze betäubt dasaß, als er die traurige Nachricht erfuhr? Was er auch erwartete und woran er auch gedacht hatte, das hatte er nicht geahnt. Daß an der Geschichte nicht mehr zu zweifeln war, dafür bürgte ihm die Person, die sie ihm mittheilte. Der Mann war selbst dagewesen, aber ehe er auf eine Entfernung von zwei Stunden hingekommen war, wie sich erwarten ließ, schon Alles vorbei. Er hatte noch die brennenden Trümmer löschen helfen und dann seinen Knecht im Laufe des Tages mit mancherlei Sachen hingeschickt, um den Unglücklichen beizustehen. — Das war für den Schulzen ein neuer Schlag, der ihn noch härter traf, als das Unglück am dwingeler Strom.

„Mein Lebtag," bemerkte der Hiobsbote, „mein Lebtag hab' ich doch so 'n Brand nicht sehn; Alles ist weg, als ob's wegg'fegt wär'."

„Und das Meine auch!" dachte Hilbert. Und so war's. Außer einem Paar kleinen Stückchen Heuland und etwas Torfgrund war nichts übrig geblieben, woran er sich hätte halten können. Und alles das zusam-

mengenommen war kaum sechshundert Gulden werth. Ja, was sag' ich! das Land war außergewöhnlich billig, und was da lag, war noch dazu nicht von Bedeutung, weil's im Allgemeinen zu tief lag; und der Torfgrund war zum großen Theil schon abgenutzt.

Als er genügend überzeugt war, daß sein Gefährte ihm die reine Wahrheit mitgetheilt hatte, wurde Hilbert sehr einsylbig und sprach während des ganzen Weges fast kein Wort mehr. In der Nähe des Galgens wäre er beinahe nach Zwartsluis zugefahren, während er linksum nach Meppel zuwenden mußte. Glücklicherweise machte sein Begleiter ihn auf seinen Irrthum aufmerksam, und Hilbert zog nun das Handpferd an, kehrte um und schlug den Weg nach der Stadt ein.

Kaum war er in der Kreuzstraße angekommen, als er, während er im Handeln wegen seiner Butter begriffen war, noch einmal dieselbe Nachricht hörte, die nun noch von einem kolderveen'schen Bauer und einem Paar Weibern aus dem „Oberbauer"*), die auch mit Butter auf den Markt gekommen waren, bestätigt wurde.

Und noch war daß Maas des Unglücks nicht voll. Unser Schulze sollte noch mehr hören. Das Land und der Torfgrund, von dem er wenigstens doch noch etwas Ersatz hoffen durfte, war außer ihm auch noch

---

*) Ein Oertchen, was zu Kolder= und Dingsterveen gehört.

einem Andern verpfändet, der dem Eigenthümer wohl schon sechs Jahre früher ein Darlehn gegeben hatte. Es war also rein Alles verloren, und da er einsah, daß er hier gut processiren, aber nichts zu gewinnen hätte, selbst wenn er das vollste Recht bekäme, so beschloß er, von der Sache abzustehen und sich geduldig in den Verlust zu finden.

Sobald er seine Sachen in Meppel abgemacht hatte, spannte er wieder vor und fuhr in größter Eile von dannen, gleich als ob er bange wäre, daß er bei längerem Aufenthalt noch mehr Unangenehmes hören und noch mehr Schaden erleiden könnte. Vielleicht würde er noch schneller gefahren sein, wenn die Luft nicht so drückend und der Weg nicht so trocken gewesen wäre, so daß er bei größerer Eile die Pferde todtgefahren hätte. Viel früher, als man ihn erwartete, langte er bei seiner Scheune wieder an; stieg, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Wagen, ging in die Stube und setzte sich in seinen Lehnstuhl am Heerde. Wie viel Mühe sich auch Trientje gab, um etwas von ihm herauszubringen, und wie sie ihn auch fragte, was ihm fehle und warum er nichts esse, besonders da sie ihr Möglichstes gethan hatte, um ihm etwas nach seinem Geschmack zuzubereiten: nichts half. Der Alte blieb beharrlich bei seinem Stillschweigen. Und weder beim Zubettegehen, was heute sehr früh geschah, noch des andern Morgens beim Aufstehen konnte Jemand merken, daß der Schulze Hilbert von Diever zu Hause war. Keiner hörte ein Wort von ihm. Der Feld=

wächter saß geduldig am Heerd und wartete auf seine Befehle, und Jurrje war endlich nach langem Fragen und Wiederfragen, wo er nun beginnen sollte, den Roggen zu mähen, unverrichteter Sache abgezogen und auf gut Glück an die Arbeit gegangen. „Nun glaub' ich's auch, was ich so g'hört hab', daß der Alte behext ist," sagte er vor sich hin, und ein eiskalter Schauer lief ihm durch die Glieder. Wär's ihm nicht um das Gerede der Leute, wenn Jemand mitten im Jahr seinen Dienst verläßt, er würde auf der Stelle fortlaufen. — Ob Jurrje auch all' seine Weisheit zu Hülfe rief, es war ihm nicht möglich, hinter das Geheimniß zu kommen. Erst hatte er geglaubt, als Hilbert nach Haus kam, daß er ein Glas zu viel im Kopfe hätte; und jetzt meinte er wieder, daß er deshalb ganz anders wäre, weil er keinen so guten Markt gehabt hätte. als Andere. Das ließ er aber auch wieder fallen. Denn „der Alte war gerieben genug," den konnte man so leicht nicht über's Ohr hauen. Und wär' es auch so, dann war's ja doch immer ein Kaufhandel; in der nächsten Woche konnte er leicht den Schaden wieder einholen. Außerdem war ja auch der Schulze gar nicht so „knickerig", daß es ihm auf ein oder zwei Stüber ankam. Er war zwar kein Feind vom Gelde, aber so fest saß er denn doch auch nicht dran. Später vermuthete Jurrje wieder, daß Hilbert seine hübsche metallene Tabaksbüchse verloren hätte, und nun darüber nachdächte, wo er sie wohl gebraucht und vergessen haben könnte. Aber das

konnte es auch nicht sein, denn er hatte sie vor einem Paar Stunden auf dem Tische liegen sehen. Kurz, Jurrje kam nicht dahinter. Die Peitsche und die Halfter und die Pferdedecken waren auch da, nichts war weg, Alles war in bester Ordnung. Den Alten zu fragen, was ihm fehlte, das mochte er nicht gern. Er beschloß daher, die Sache zu lassen, wie sie war, und ruhig abzuwarten, was ferner geschehen würde. Jurrje kam jedoch in diesem Leben nicht hinter die eigentliche Sachlage; denn, wie schon gesagt, ein drenthscher Bauer weiß wohl zu schweigen, wenn man ihn angeführt hat, damit Niemand sagen kann: „Das hätt' ich nicht von ihm dacht!" und Gelegenheit bekommt, ihn bei seinem Schaden noch auszulachen. Daß er langsam und zögernd ist, daß kann man ihm dreist sagen, und das kann die ganze Welt wissen; da setzt er sogar seine Ehre drein; aber daß er ein Narr, ein Tölpel, ein dummer Teufel ist, den man nach Belieben hinter's Licht führen kann, das um den Tod nicht! Fühlt er auch bei sich selbst, daß er in irgend einer Sache ein Schöps gewesen ist, so dumm ist er doch nicht, um nicht dafür zu sorgen, daß es keine Menschenseele erfährt. Betrüge ihn, führe ihn irre, Du kannst darauf rechnen, daß er sich lieber noch einmal anführen läßt, als daß er ein Wort davon ruchbar macht. Sei dagegen auch überzeugt, daß er Dich nie warnen und sagen wird: „Paß auf! ich hab' Lehrgeld zahlt!" Mit offenen Augen und ruhigem Gesicht läßt er Dich still seinen Weg gehen. „He,

was?" sagt er dann vielleicht später, wenn er Dich klagen hört. „I, guck, 'ch dacht', Du hätt'st was g'wußt!"

Als Jurrje schon ein Paar Stunden auf dem Felde gewesen war, erschien auch endlich unser Schulze, um einmal zu sehen, wie weit die Leute mit der Arbeit gekommen wären. Inzwischen hatte Trientje noch immer kein einziges Wort von ihm vernommen; es war, als ob ihr Vater Willens wäre, ein tiefes Stillschweigen zu bewahren und nie wieder zu sprechen. Glücklicher= oder unglücklicherweise, wie man will, ließ er jetzt plötzlich einige Laute von sich hören. Jurrje hatte gerade eine Fuhre Roggen aufgeladen und die Leine ergriffen, um nach Hause zu fahren, als im Vorwärtsgehen das eine Pferd, und zwar das Handpferd, eine schöne zweijährige braune Stute, strauchelte, fiel und das andere Pferd mit in den Fall zog. Der durch seine Ladung sehr schwer gewordene Wagen stürzte um, der Knecht herunter und der Obertheil über die Pferde weg. Das war ein Augenblick des Geschreies und der Verwirrung. Alles flog zu Hülfe: der Eine, um den Pferden aufzuhelfen, und der Andere, um den Knecht unter dem Wagen hervorzuholen. Jämmerlich zugerichtet und mit blutigem Kopfe kam der gute Junge zum Vorschein; er hatte aber, sich selbst vergessend, noch Muth und Kraft genug, um sich nach den Pferden zu begeben und ebenfalls hülfreiche Hand zu leisten. Das eine war bald wieder auf den Beinen, aber die zweijährige braune

Stute war nicht im Stande, sich zu erheben, was man auch anstellte und was man auch versuchte. Es ergab sich bald, daß sie einen Fuß gebrochen und sich bedeutend die Brust verletzt hatte.

„Hm, hm!" brummte Jurrje, der inzwischen vollauf zu thun hatte, um das Blut zu stillen, was ihm aus einer tiefen Kopfwunde strömte; „so was hab' ich mein Lebtag nicht sehn, das ist mir doch noch nie vorkommen!" Und der Schulze sagte: „Das ist grad, als ob der Teufel im Spiel wär'. Das ist mein' beste Mähre!"

Eine Stunde drauf war auch schon der „Kaltschlächter" da, um das arme Thier durch einen Messerstich in die Brust abzuthun. Und als der Pfarrer, der von dem Vorfall gehört hatte und wohl wußte, was der Verlust eines Pferdes für einen Bauer sagen will, den Schulzen des Abends besuchte und Veranlassung nahm, ihm von der Unbeständigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen zu sprechen, ihn auch dabei zu erinnern, wie verkehrt es sei, sich wegen seines Reichthums zu überheben, da dachte Hilbert bei sich selbst: „Er kann wohl Recht haben, aber er ist kein angesessener Bauer, und hat nie solch Pferd verloren!" Der Alte hatte wohl gelernt, daß man im Handumdrehen um das Seine kommen kann, aber noch nicht, daß Einfachheit und Demuth die Zierde des Christen ist, und besonders eines angesessenen Bauern, der zugleich Schulze ist und in Allem für Alle ein Vorbild sein soll.

Drei Tage waren seit dem unglücklichen Donnerstage vergangen. Die Leute kamen aus der Nachmittagspredigt, als der Schulze, der heute zu Hause geblieben war, seine Tochter fragte, die eben ihr mit Silber beschlagenes Gesangbuch auf den Tisch legte, „wie's der Pfarrer heut macht hätt', und ob's auch voll in der Kirch' gewesen wär'." Dies gab Veranlassung, daß sie ins Erzählen und er ins Plaudern kam. Er schüttete ihr nun sein ganzes Herz aus, und theilte ihr mit, was ihm in der vergangenen Woche Alles widerfahren, wie unglücklich er gewesen, und wie groß der Verlust wäre, den er erlitten hätte. Trientje meinte aber, zu nicht geringem Erstaunen des Alten, der an seinem Mißgeschick schon vollauf genug hatte, daß das Unglück doch immer noch zu tragen wäre, und daß es leicht noch größer hätte werden können. Wenn sie nun Alles verloren hätten, und wenn nun Vater, ebenso wie Jurrje, unter den Wagen gekommen wäre!? Das wäre doch nicht unmöglich gewesen, meinte sie, zumal Vater doch oft in solchen Tagen, wo es scharf herginge, selbst die Leine nähme und die Fuhre nach Hause brächte.

Der Alte, wie wir bereits gesagt haben, dachte indeß anders darüber. Er meinte, es wäre gar nicht schlimmer nöthig, der Verlust wäre schon groß genug. Freilich konnte er deshalb noch immer Schulze bleiben und eben so gut leben; aber es wurmte ihn nur wegen seiner Tochter, die er bei seinem Tode lieber reich, als in einem kümmerlichen Zustande zurücklassen wollte.

Und da war wohl was dran, denn er hielt gewaltig viel auf sein Trientje. War sie auch nicht von Adel, so brauchte sie doch keinem Fräulein aus dem Wege zu gehen, und das war ihm was werth. Es kitzelte ihn nicht wenig, daß die Fräuleins Van de Wilpe es nicht unter ihrer Würde hielten, seinem Kinde ab und zu ein gutes Wort zu gönnen, und es beim Hineingehen in die Kirche, oder beim Herauskommen immer freundlich zu grüßen. Und viel that er sich drauf zu Gute, daß der Herr Van Ruswijk seine Tochter eines Tages öffentlich als ein Muster von Häuslichkeit, Sittsamkeit und Thätigkeit gerühmt hatte, wodurch ihr innerer Werth noch größer wäre als der äußere, auch in dieser Beziehung ein allerliebstes Kind heißen konnte. „Ach, mein lieb Herz,“ sagte der Schulze mit tiefer Rührung, „ich möcht Dich doch so gern glücklich sehn!“

Trientje seufzte und hatte Mühe, eine Thräne zu unterdrücken. Sie dachte an einen gewissen Jemand, den ihr Vater so mitleidlos und so gegen allen Gebrauch fortgescheucht hatte. Er und Niemand anders, meinte sie, würde der Rechte sein, mit dem sie sich glücklich fühlen könnte. Aber Monate waren seitdem vergangen, und in dieser langen Zeit hatte sie ihn nur letzthin einmal wiedergesehen, als ihr Vater in den Strom gefallen und von ihm gerettet worden war, wo er aber von dem Alten so mürrisch und unhöflich behandelt wurde. Es war gar nicht zu zweifeln, daß er nach dieser Begegnung nicht wieder kommen würde;

außerdem war aber auch an ein neues Verhältniß und an Freien und Heirathen durchaus nicht zu denken: — dazu war zu viel vorgefallen, und da war ihr Vater der Mann nicht nach. Wär's nach ihrem Sinn gegangen, dann hätte sie vielleicht gewünscht, daß ihr Vater nicht so reich, wenigstens nicht reicher, als der alte Böttcher wäre. — Aber dies vermuthen wir nur so. Ob sie an dies Alles dachte, und ob sie dies Alles so wünschte, das können wir nicht bestimmt sagen. Da nun aber nichts lästiger und unsicherer ist als bloßes Vermuthen, so wollen wir hier lieber die Feder niederlegen mit dem aufrichtigen Bekenntniß, daß wir durchaus nicht wissen, was Trientje wünschte, und woran sie dachte.

Fünftes Kapitel.

Alte Liebe rostet nicht.

Der Leser wird wohl nicht böse darüber werden, daß wir nun einige Monate überspringen, um den Faden unserer Bauerngeschichte, so weit sie unsern Helden Klaas betrifft, weiter abzuspinnen.

Es war Eisbahn. Jeder besuchte sie und Jeder machte seinen Schlittschuhlauf. Dabei war's das herrlichste Winterwetter, was man haben konnte. Der Reif hing in langen Büscheln an den Zweigen der Bäume, und der Schnee lag so dicht, daß man bequem Schlitten fahren konnte. Die Luft hing ganz tief und schien auf den Dächern der niedern Bauernhäuser zu ruhen, und die Sonne warf ihre Strahlen über dies Winterschauspiel hin, als ob sie sagen wollte: „Wohl etwas aufklären und aufheitern, aber nicht erwärmen.“ Es machte ihr selbst Spaß, einmal einen Winter auf dem Lande so recht nach Bequemlichkeit zu betrachten. Der Zustrom von Schlittschuhläufern aus Diever und Dwingel wurde immer größer; der Schulze Hilbert, der seiner Tochter gern einen Tag zum Ausgehen gönnte,

spornte sein Trientje an, sich in die Kleider zu werfen und auch hinzugehen.

Alles, was jung ist, spielt gern, sagt das Sprichwort; und mit Ausnahme einer einzigen Ausnahme — denn keine Regel ohne solche — ist dies Wort auch ein wahr Wort. Guck! man muß keine siechen und kränklichen jungen Leute nehmen, mit denen ist nichts anzufangen; aber wo gesundes Blut in den Adern fließt, geht nach Osten oder Westen, nach Dwingel oder Paris, da scherzt und schäkert, küßt und kos't, lacht und singt, springt und tanzt gern Alles, was Jugend heißt. Und wollt Ihr's nicht haben, und erhebt Ihr Eure Stimme dagegen, dann — es steht so fest, wie der Thurm unserer Kirche, der seit 1632 nicht wieder umgefallen ist — dann könnt Ihr darauf rechnen, daß man Euch einen Brummbären und einen Brummkreisel, einen Murrkopf oder einen Betbruder an den Kopf wirft. Und warum soll denn auch unser lustiger Isaaq und unsere fröhliche Mary nicht lustig und fröhlich sein? Der liebe Herrgott verlangt wohl Sittlichkeit von der Jugend, aber keine Steifheit und Altemannsweise.

Ich halte viel, sehr viel von einem gottseligen Leben, das heißt, daß man voll ist von Gott; nicht, daß man den Mund von allerlei Sittenpredigten voll hat, und fortwährend über die Bosheit der Menschen und die schrecklichen Sünden unter den Kinderm Adams herzieht. Ich hab's so oft erlebt, daß Diejenigen, die den Mund am vollsten davon hatten, die größten

„Beschummler" und Betrüger waren, sagt Nachbar. Wer voll von Gott ist, hat Ruhe und Friede; und wer das hat, ich möcht' wohl sehen, ob der nicht fröhlich und aufgeräumt wäre. Und wer fröhlich und aufgeräumt ist — guck, hier hängt immer Eins vom Andern ab — der kann auch den Mund nicht immer still halten, sondern singt und scherzt, lacht und jubelt.

Obgleich die Körperkräfte des Schulzen nicht eben zunahmen, so konnte er doch sein Schulzenamt noch sehrt gut verrichten. Zwar saß er den größten Theil des Tages hinterm Ofen, und beschäftigte sich auch nicht mehr viel mit dem Landbau, im Uebrigen aber war er noch immer derselbe, mit Ausnahme eines einzigen Punktes. Er war nämlich nicht mehr so stolz als früher. Der Fall ins Wasser und der Verlust, den er durch jenen Brand erlitten hatte, waren nicht ohne guten Einfluß auf seine Ansichten und Handlungen geblieben. So lange er sich noch gut und rüstig rühren konnte, ging es ihm wie Napoleon, da mußte ihm Alles weichen, und Jeder ging vor ihm aus dem Wege. Vor dem Brande, als er noch immer Glück gehabt hatte, war er hochfahrend ohne Ende und schrieb Alles seiner eigenen Aufmerksamkeit, Einsicht, Ueberlegung und Thätigkeit zu. Jetzt aber war er überzeugt worden, daß es Einen giebt, der Herr und Meister ist über Alle und Alles, und daß, wenn Der nicht segnet und schützt, aller Fleiß und alle Anstrengung vergebens sind. Nicht, daß Schulze Hilbert früher ein lockerer und leichtsinniger Mann gewesen wäre, o nein,

es ging ihm nur wie den Pferden, die zu viel Hafer kriegen; sie werden üppig und es wird dadurch schwer, mit ihnen umzugehen.

Unser lieber Herrgott weiß es recht gut, wann und wem eine Züchtigung noth thut. Schade nur, daß man so selten die Ruthe küßt und die strafende Hand so gern abzuwehren sucht und das vielleicht noch mit unzufriedenem und grollerfülltem Gemüth. „'s möcht' sonst auch wohl was besser um uns stehn," sagt Nachbar, — und der Nachbar hat Recht. Denn wen der Herr lieb hat, den züchtigt er zu seinem Nutzen, und was er thut, ist wohlgethan.

Hilbert, wenn er's auch nicht gerade sagte, hatte nun gelernt, daß wir Alle in Gottes Hand stehen; und sein Hochmuth war gesunken. Das Husten und Keuchen, eine Folge seines Falles in das Wasser, hatte ihm das Haupt etwas gebeugt und ihm so Gelegenheit gegeben, in sein Inneres zu gucken und über sich nachzudenken. Dadurch war er nachgebender und biegsamer geworden als früher, und sah nun nicht mehr mit einer gewissen Verachtung auf die Menschen aus niederem Stande herab. — Als er seinem Trientje nicht nur Erlaubniß gab, Schlittschuh zu laufen, sondern sie selbst dazu aufforderte, sagte er ihr, daß der Knecht wohl mitgehen und ihr Gesellschaft leisten könnte. Der wäre verständig und stark, und könnte ihr im Nothfalle, wenn sie gegen den Wind gehen müßte, forthelfen. Trientje aber nahm's anders. Sie wollte den steifen Jurrje, so einen „halbverkom-

menen jungen Kerl"*) nicht bei sich haben; da nähme sie lieber Grietje, die „Untermagd" mit. Die könnte sehr gut Schlittschuh laufen; und dann würde auch wohl noch der eine oder der andere gute Bekannter auf dem Eise zu finden sein, so daß sie gar nicht bange wäre, den Ausflug zu machen. Außerdem wäre es auch gar nicht windig, und die Bahn wäre von der Brücke ab bis nach Assen hin gefegt. Unter solchen Gesprächen, und gegenseitig einen Vergleich treffend, der bald zu Stande kam, hatte Trientje sich angekleidet.

Sie sah aus zum stehlen, das liebe Kind. Die selbstgefertigte „viehschachtne"**) Jacke und der Rock von demselben Stoff saßen, als ob sie gemalt wären. Kein ungleiches Fältchen und Kniffchen war zu sehen, und die breiten goldnen Ohrringe mit schweren goldnen Gehängen unter der feinen Kanten-Mütze mit den fächerartig herabhängenden Strichen —, guck, Ihr könntet die ganze Welt durchlaufen, und Jeder würde sagen: „Mein' Seel, ein propres Mädel! Ueber Nase und Mund, Stirn und Augen, Hände und Füße könnten wir noch Vieles sagen, aber wir lassen's bleiben. Ein hübsches Mädel ist überall ein hübsches

*) Ein junger Mann über dreißig Jahre und noch unverheirathet.

**) Ein Stoff aus Wolle und Linnengarn, den man zu Winterkleidern benutzt und sehr fein findet, der aber seit dem Gebrauch der Merino- und Orleans-Zeuge minder allgemein ist. Selbstverfertigt nennt man das, wozu man selbst die Wolle gesponnen hat.

Mädel. Ueber dieses Kapitel ist schon so viel geschrieben worden, daß wir nicht noch hinzuzukommen brauchen. — Freilich gab's hier Manchen, der da sagte, Trientje wäre etwas blaß und hätte auch keine vollen runden Wangen, zwei Eigenschaften, die nach dem Geschmack eines drenthschen Bauern die Ziede eines Mädchens ausmachen, die einige Kunstkenner aber sehr häßlich, wenigstens minder schön finden; doch davon abgesehen! Der Geschmack ist verschieden, und in diesem Punkt ist es mißlich streiten.

„Abbe wird wohl für's Mahl sorgen", sagte der Schulze lachend, als er sein Trientje so geputzt fortgehen sah. „Kannst Dein' Freier mitbringen, wenn's ein draller junger Kerl ist."

„Freier?" seufzte Trientje, und sah ihren Vater noch einmal darauf an.

„Auf'm Eis find't man gewöhnlich einen", entgegnete der Alte, und lachte wieder „'s ist schon oft vorkommen; Dein' Mutter und ich wissen's auch."

Noch ein Gruß und die kleine Hausthür ging zu. Die beiden Mädchen, mit den Schlittschuhen in der Hand, gingen durch's Dorf hin nach dem Canal zu, um von dort aus eine Eispartie nach Assen, der Hauptstadt dieser Provinz, zu machen.

Trientje, die nie sehr viel sprach, plauderte auch jetzt auf dem Wege sehr wenig, und sie hatten fast schon die Geeuwenbrüg erreicht, noch ehe sie ein Wort hatte hören lassen. Allmälig aber wurde sie doch etwas gesprächiger, und als sie an den Canal kamen,

war sie die Erste, die hurtig und munter auf das Eis ging, die Schlittschuhe festband und forttrabte. Grietje lief schnell hinter ihr her, und holte sie bald wieder ein. Wir lassen sie laufen und fassen jetzt einen Andern in's Auge, den wir auf einen Augenblick bei Seite geschoben hatten, nämlich den Helden unsrer Geschichte, den Böttcher Klaas.

Reisen und Ausflüge machen, fällt im Allgemeinen nicht in den Geschmack eines drenthschen Bauern. So gern er auch Neues hört und sieht, nach fremden Städten und Ländern trägt er kein Verlangen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Reisen Geld kostet, und er eine unüberwindliche Abneigung vor Geldausgaben und Reisen über die See hat. Seine einzigen Reisen beschränken sich auf eine Wanderung durch seine Ländereien, — um zu sehen, wie das Getreide steht, ob der Roggen bald ausgeblüht hat oder dem „Streifen und Reifen"*) nahe ist, — oder aber Donnerstags auf einen Ausflug nach dem Meppeler Wochenmarkt. Sehr selten geht er, wenn er ein Pferd kaufen oder verkaufen will, nach dem Norger Pferdemarkt. — Und seine geographischen Kenntnisse?

*) Der Bauernreim sagt:

„Vierzehn Tage blühen
Vierzehn Tage wachsen,
Vierzehn Tage streifen
Vierzehn Tage reifen."

Dies „streifen" will den Zustand des Kornes bezeichnen, wo es einen kleinen rothen Streifen bekommt.

Diese beschränken sich nur auf den Namen der Wüste, in welcher die Kinder Israels vierzig Jahre umherirrten, und auf einige Orte, die in der Bibel vorkommen. „Das Amsterdam muß 'n artig Ortchen sein", sagte die alte Oele, „'ch hab mein Lebtag viel von hört. Was ist's denn, ein Dorf oder ein Stadtchen?" Und als der Nachbar, der 'mal in Amsterdam in Garnison gelegen hatte, ihr erzählte, daß es eine große Stadt sei, mit Häusern viel höher als die Kirche, wohl mit sechs bis sieben Stockwerken, da hielt sie die Hände vor's Gesicht und rief: „Bah! Jung', 'ch will nichts mehr hören; das lügst! Wo kriegst nur die Lügen all' her? Die müßten ja umfalle!" Und als der Nachbar ihr von der Eisenbahn und den Dampfwagen ohne Pferde erzählte, oft zwanzig, fünf und zwanzig hinter einander, da stemmte sie die Arme in die Seiten und rief so laut sie konnte: „Du Lügner, wem willst das weiß machen; hör' auf mit Dein'm Gewäsch!" Ach, und hättet Ihr sie da gesehen; 's war gerade, als ob sie in ihrem Grimm den Nachbar anpacken wollte. Sie schwur Stein und Bein, das würde sie nie glauben, und wenn sie's auch mit eigenen Augen sähe. Das wäre nichts als Teufelsverblendung gewesen; der dümmste Mensch könnte ja begreifen, daß das Unsinn wäre. Wer könnte denn in solcher kurzen Zeit ohne Pferde von Amsterdam nach Haarlem kommen!

Und warum sollte auch ein drenthscher Bauer reisen? Da giebt's ja alte Beschreibungen genug, aus

denen er erfahren kann, was er wissen will. Da braucht er nicht erst so weit zu gehen. — Mit dieser altherkömmlichen Ausrede hat er mit einem Male alle Fragen nach dem Warum und Warum nicht? abgeschnitten. Tausend gegen Eins, wenn Ihr in jedem Kirchspiel auch nur Zehn findet, die bereit sind, mitzugehen und eine Reise über die Provinz hinaus zu thun. „'ch kann mir nichts besser durchmache", sagt der Eine, und „'ch hab' kein' Zeit" sagt der Andere; und damit ist's auch aus. Er ist, um das rechte Wort zu gebrauchen, „hausfest".

Und doch sitzt der Bauer nicht immer zu Hause, um im Ofenwinkel, die Füße auf der Platte und die Holzschuhe unter dem Stuhl oder zur Seite, in's Feuer zu starren und in die Flamme zu spucken, oder auf den Breitopf Achtung zu geben. Es giebt eine Zeit im Jahre, wo er, wenn Eisbahn ist, die Schlittschuhe hervorsucht, sie dem Schmied zum Schleifen bringt, und nachsieht, ob die Riemen noch in Ordnung und fest genug sind. Dann möchte man beinahe glauben, daß er vom Reisen was hielte, so großartige Pläne macht er; dann scheint ein Geist des Lebens und der Lebendigkeit in ihn zu fahren. Der Eine will auf den Schlittschuhen nach Meppel, und so über den Kolder- oder Nyeveenschen Canal nach den Veenen. Ein Andrer will in einem Tage nach Assen hin und wieder zurück, oder auch noch die Norgervaart hinauf, um sich in Veenhuizen die Dampfmaschine anzusehen. Dies Letztere hatte nun auch Klaas sich vorgenommen. Es

war für den Augenblick wenig Arbeit vorhanden, und dieses Wenige konnte schon noch warten. An demselben Tage, wo Trientje, als wenn sie's mit einander verabredet hätten, gleichfalls nach Assen ging, war deshalb Klaas früher aufgestanden als gewöhnlich, hatte füttern und eine Lage abdreschen helfen, und machte sich nun zu dem lange vorgenommenen Ausflug bereit.

Zeitiger als sonst hatte Lammegje die Kuchenpfanne auf dem Feuer, damit Klaas sich vorher mit Leibesnahrung versehen könnte und nicht nöthig hätte, hier oder da einzukehren und den Tisch decken zu lassen. Nachdem er sich gut versorgt hatte, ging er mit den Schlittschuhen über der Schulter den dwingeler Brink entlang, über die Brücke, und so an der Seite des Deiches fort bis zur Dieverbrüg, wo er die Schlittschuhe anthat und sodann behend und rüstig über das Eis fortlief.

Seit dem Vorfalle auf dem Markte zu Diever dachte er an Alberts Japikje nicht mehr. Jan aus Uffelte hatte zwar seine Absichten nicht erreicht, aber dennoch konnte unser Böttcher das Geschehene nicht vergessen. Das war ein Herzeleid gewesen, was keine zehn Japikjes ihm wieder gut machen konnten; er glaubte sich zu sehr beleidigt und zu tief gekränkt, um noch etwas von ihr wissen zu wollen. Wohl machte er nun wieder Dieser und Jener seinen Hof, und kein Sonnabend- und Sonntagabend ging vorüber, ohne daß er ein Mädel aufsuchte und ein Stündchen oder

mehr auf die Freite ging; aber nun's ihm so gegangen war, nachdem er schon mit der Hochzeit so gut wie im Reinen gewesen und schon Jeder davon gesprochen, daß Klaas und Japikje wohl ein Paar werden würden, nun konnte er doch nicht wieder dazu kommen, seine Wahl so bestimmt auf die Eine oder Andre fallen zu lassen. Und dann war auch noch etwas Anderes mit im Spiel: Schulze Hilbert's Trientje. Zwar hatte er gar keine Aussicht, sie jemals zu kriegen, aber sie stand ihm doch noch immer und überall lebendig vor Augen. Er hatte noch immer gedacht, als er den Schulzen gerettet und nach Hause gebracht hatte, daß dieser ihn nun anders behandeln werde. Aber der Schulze war der Alte geblieben; ja er hatte ihn das letzte Mal, als er ihn besuchte, so rauh und unfreundlich aufgenommen, daß er gar nicht mehr an ein Wiederkommen denken konnte; er hatte sich sogar schon einen andern Böttcher angeschafft.

Unter solchen Gedanken war er allmälig schneller zugelaufen und an die Geeuwenbrüg gekommen. Mit einem leichten Sprung war er auf dem Wall, ging hinüber und betrat auf der andern Seite der Brücke wieder das Eis, um weiter fortzulaufen. In einer kleinen Entfernung sah er vor sich zwei Mädchen. Das war Korn auf seiner Mühle; er hatte nun doch die Aussicht, wenigstens auf kurze oder lange Zeit nicht allein zu sein. Eins, zwei, drei beschleunigte er seinen Lauf, holte weiter aus und hatte die Beiden fast schon erreicht, als die Eine, kurz vor der Schütze, auf dem

Eise ausgleitete und fiel. Zwar war sie sogleich wieder auf, aber das arme Kind konnte nicht fort, denn der eine Riemen am Schlittschuh war dabei in Stücke gegangen. Da stand nun Grietje wie vom Donner gerührt und wußte nicht, was anfangen. „'s kann sich gar nicht besser treffen", dachte Klaas, machte noch einen Stoß, drehte sich dann knisternd auf den Hacken herum und stand vor den verlegenen Mädchen still, in demselben Augenblick, wo Trientje sich umkehrte, um zu sehen, wer hinter ihnen herkäme. Und sie sahen einander gerade in's Gesicht, und aus vier Augen strahlte eine Seele und ein Sinn. Sie sprach nicht, und Er sagte nichts, und doch hatten sich beide verstanden. Der Schlittschuhriemen war bald wieder in Ordnung gebracht, und die Mädchen liefen nun hinter einander fort, während Klaas vorauf ging und die Hand seines lieben Trientje, die gerade in der Mitte war, in der seinen hielt. — Wir hätten hier eine herrliche Gelegenheit, eine außerordentlich gefühlvolle und sehr sentimentale Schilderung von dem zu geben, was der Eine fühlte und die Andere dachte, was der Eine fragte und die Andere antwortete, welche Thränen aus ihren Augen und welche Seufzer aus ihren Herzen kamen; da aber dies Alles sehr wenig nach dem Geschmack unsrer Helden und Heldinnen ist, so lassen wir's lieber bei dem bewenden, was wir schon gesagt haben.

Trotz alles Aufenthaltes bei dem Befestigen der Riemen und dem Ueberschreiten der Brücken und

Schützen, kamen unsre jungen Leute doch in der Zeit von einer Stunde bis zur Herberge de Veenhoop, wo sie anhielten, um nach dem Genuß einer Schaale Kaffe den Weg nach Assen weiter fortzusetzen.

Wir wollen sie hineinbegleiten. Es ist ein guter Aufenthalt; das Zimmer ist zwar etwas schmal, aber doch geräumig und luftig genug, um bequem darin zu sitzen. An Neuigkeitsblättern fehlt es hier nicht. Hier habt Ihr eine Handvoll Handelsblätter und dort ein Paar Kamper=Courants. An der einen Seite des Zimmers hängt das Portrait eines unsrer vaterländischen Gelehrten mit seiner Toga und dem langen Kragen, und auf der andern Seite steht ein Tisch mit Brot, Butter, Käse und dergleichen und mit einigen Messern und Tellern versehen. Sonst aber ist außer einem hübschen Kachelofen, der eine angenehme Wärme durch das Zimmer verbreitet, und einigen Stühlen, die an beiden Seiten des Zimmers an den Wänden stehen, so wie außer einigen Bilderchen, die hier oder dort umherhängen, nichts Besonderes zu finden.

Unsere Drei hatten die Schlittschuhe der Bequemlichkeit wegen nicht abgelegt, weil sie nicht gesonnen waren, sich lange aufzuhalten, sondern bald wieder aufbrechen wollten.

Rund um den Ofen saßen mehrere Männer, von denen Einige die Schlittschuhe noch unter den Füßen, Andere sie an die Stuhllehne festgemacht hatten; sie machten Platz und rückten zusammen, als sie die drei jungen Leute hereintreten sahen. Schönes Wetter,

gutes Eis; Woher, Wohin? war wie gewöhnlich die Einleitung zu einem Gespräch, wozu Klaas jedoch heut wenig aufgelegt war; und zwar um so weniger, als Alle, bis auf Einen, bejahrte Schiffer waren, also dem Bauernstande sehr fern standen.

Der Eine war ein Bauernknecht aus Beilen, der heute einmal einen ganzen Tag frei hatte und nun hier und dorthin schlittschuhlaufen wollte. Als dieser sah, daß unser Klaas mit „sein'm Weibsvolk" Miene machte, wieder aufzubrechen, bezahlte auch er seine Zeche, ging voraus auf das Eis und band sich die Schlittschuhe unter; und da noch einige Augenblicke vergingen, ehe Trientje, die nach Landesgebrauch ihren Begleiter freihalten mußte, Geld wieder herausbekommen hatte, so war der Beiler schon fix und fertig, als sie aus der Herberge traten. Nun bekam die Sache eine andere Wendung. Der Beiler bot sich Grietje als Gesellschafter an und forderte sie auf, dicht hinter ihm herzulaufen. Es wäre ihm gleich, wohin sie gingen, er würde gern von der Partie sein. Wer froher war, Klaas oder der Beiler, Trientje oder Grietje, das weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß die Eine sogleich Ja sagte, und die Anderen es recht hübsch fanden, daß nun doch Grietje „auch 'n jungen Kerl hatt' um mit Schlittschuh zu laufen". Als ob sie's mit einander verabredet hätten oder merkten, daß der Eine nicht gern von dem Andern belauscht sein wollte, fing Klaas nun etwas schneller zu laufen an und ließ den Beiler mit der Magd, die sich nicht im

Geringsten beeilten, um ihn einzuholen, bald hinter sich.

Es ist doch merkwürdig, daß Verliebte in der Regel so bescheiden sind und einander so oft verstehen, ohne noch ein Wort gesagt zu haben. Ein drenthscher Bauernbursche würde Euch auch sonst wohl vorbeilaufen lassen und nicht alle Kräfte aufbieten, um Euch einzuholen! Ich versichere Euch, Ihr würdet's gewahr werden! Aber irrt Euch nicht, Bescheidenheit war hier auch nicht im Spiel, Bescheidenheit war's nicht, die den Beiler zurückbleiben ließ; nein, sein eigenes Ich war dabei betheiligt. Er hatte auch ein Interesse dabei, und wollte auch freien und den Augenblick benutzen. In einem andern Falle — ich weiß es zwar nicht gewiß, aher ich zweifle sehr, daß er in einem anderen Falle unserm Klaas die Bahn so offen gelassen hätte.

Noch keine halbe Stunde war vergangen, als Klaas und Trientje schon an der Norgervaart waren. Und Grietje? — Die war wie verschwunden; auf Wegen und Stegen keine Spur von ihr zu sehen. Wer war froher, als Klaas, der den Augenblick nicht unbenutzt ließ und nun noch weiter ausholte, um nur für's Erste mit den beiden Zurückgebliebenen nicht wieder vereinigt zu werden und in Assen zu sein, ehe diese nachkamen. Die Thurmuhr schlug zehn, als er mit Trientje an's Land stieg und in den Koppelpferden seinen Einzug nahm.

Danach hatte Klaas sehnsüchtig verlangt. Sie

hatten sogleich ein kleines Zimmerchen in Beschlag genommen, wo sie sich nun durch ein Glas Branntwein mit Zucker und darauf mit Kaffe und einer Butterschnitte erquickten. Das war in Jahren nicht dagewesen, und das hatte Klaas nie gedacht, daß es wieder einmal so kommen würde. So fröhlich und ausgelassen, so laut und lebendig er sonst war, so still und in sich gekehrt war er heut. Das Uebermaaß unerwarteter Freude hatte ihm allen Stoff zum reden genommen. Er fühlte sich in diesem Augenblick an der Seite seines Trientje so unaussprechlich glücklich, daß er vor dem Abend zitterte, wo er das liebe Mädel wieder lassen mußte, ohne die geringste Hoffnung auf ihren Besitz. O, Alles hätte er darum gegeben, wenn dieser Tag nie endigte. Die Uhr schlug zum zweiten Male, und noch saßen sie bei einander, ohne auch nur ein Wort gesprochen zu haben. Endlich rüttelte Klaas sich auf. Nun gings an ein Plaudern und Kosen ohne Ende von früheren Zeiten, als sie noch so oft zusammen auf dem Eise waren und mit einander schäkerten und lachten; was Er da alles gethan und Sie gesagt, wie viel Vergnügen sie bei Klaasje auf dem Spinnmahl gehabt, und wie sie bei Hillegje in der Milchkammer und bei Lummegje's Mary auf der Tonne neben einander gesessen hätten. Auch das letzte Mal, wo sie zusammen gewesen, aber von dem Schulzen überrascht worden waren, konnte er nicht vergessen. Die Sache hatte freilich ein trauriges Ende genommen und sie hatten sich seit dieser Zeit nicht wieder ver-

traulich gesprochen, aber dennoch konnte er nicht davon schweigen.

Und Trientje? — Hand in Hand mit ihrem Klaas hörte sie ihm mit mehr als Wohlwollen zu, und der Kuß, den er auf ihre Lippen drückte und der nicht verwehrt wurde, sagte deutlich genug, daß sie, wenn's von ihr abhinge, noch dieselbe sei und ihn noch immer über Alles lieb hatte. Freilich waren wegen des schändlichen Geredes in der Schmiede, daß sie aus Hexenblut stamme, wenig Bewerbungen um sie erfolgt, aber doch gab es Manchen, dessen sie sich nicht zu schämen, und der sie gern zur Frau gehabt hätte. Und Egbert, der's um seines eignen Vortheils willen ausgesprengt hatte, war schon seit lange als ein erbärmlicher Lügner und Verleumder bekannt genug. Es durfte schon gar keiner mehr davon sprechen, wenn er nicht öffentlich ausgelacht werden wollte. So still und zurückhaltend Trientje sonst auch war, so mußte sie heute doch ihren Klaas noch wegen seiner Liebesgeschichte mit Albert's Japikje von Lhee plagen, mit welcher er in Beziehung auf die Heirath schon so gut wie im Reinen gewesen. Sie fand es nicht hübsch von ihm, daß er sie hatte sitzen lassen, und noch dazu um solche Kleinigkeit, wie sie's nannte. Es schien ihr gar nicht so auffallend, daß Japikje während der Prügelei mit einem Andern fortgegangen war; außerdem wären sie ja auch noch nicht einmal aufgeboten gewesen.

Aber hierin war Klaas ganz anderer Ansicht. Er

meinte, so lange es noch nichts weiter als „Laufen“ wäre, könnte das schon durchgehen, wenn man aber anfinge, vom Heirathen zu sprechen, dann schickte sich so was nicht mehr. Und dann stände es ihm auch nicht an, daß sie so putzsüchtig sei, heute dies und morgen das haben müßte, und immer nur vom Ausgehen und von Visiten spräche. Das wäre wohl gut für ein Mal, aber wenn's immer käme, dann wär's fatal. Und ob er hierin Unrecht hatte? wir glauben nicht!

Trientje sagte kein Wort, sie wußte recht gut, wer Japikje war. Das Zierpüppchen von Lhee war ja Stunden weit in der Umgegend bekannt. Es that ihr aber wohl, daß Klaas etwas auf Sparsamkeit und Häuslichkeit hielt. War er auch ein lustiger Peter, der oft an den Markttagen nicht eben auf einen Stüber sah, das würde sich schon geben, meinte sie, wenn er nur erst Frau und Kinder hätte. Ohne an sich selbst zu denken, hatte es ihr daher aufrichtig leid gethan, als sie hörte, daß er mit Japikje auf so gutem Fuße stände. Wenn die Beiden zusammen gekommen wären, dann wäre nichts als Elend zu erwarten gewesen. Er war immer lustig und guter Dinge, fast bis zum Leichtsinn; und Sie? ein Gemüth ohne Sorgen, immer hübsch, immer geputzt, immer lachen und singen. Zwar hatte sie was, und Klaas auch, aber doch nicht so viel, um sorgenfrei davon leben zu können.

Inzwischen waren unsere beiden Liebesleute immer vertraulicher geworden, und es schien fast, als ob sie

vergessen hätten, daß eine große Kluft zwischen ihnen lag und daß der alte Schulze noch lebte und noch immer so ungünstig gegen Klaas gestimmt war, als früher. Aber was frägt die Liebe nach Hindernissen, und wer denkt im Genuß und in der Freude an die kurze Zeit ihrer Dauer, und wer erwägt, ob Genuß und Freude wohl jemals sich wiederholen werden. In diesem Punkt ist die Liebe blind und ohne Nachdenken. Ob das nun so gut ist, das lassen wir dahingestellt; aber das ist gewiß, daß Klaas und Trientje heute eine glückliche Stunde dadurch hatten.

Nun man einmal in Assen war, meinte Trientje, müßte man sich doch auch die Stadt besehen. Sie hatte schon so viel davon reden hören und war noch nie dagewesen. Ihr Wunsch wurde sofort erfüllt, und ohne weiteren Aufenthalt wanderten unsere beiden Verliebten die Straße hinauf und quer über den Brink nach dem Gerichtshofe. „Das ist wohl eine Kirch'?" fragte Trientje, die nie etwas Derartiges gesehen hatte, und guckte hoch auf, als ob sie in einem fremden Lande wäre. Und kein Wunder! was wußte sie von Gerichtshöfen und Rathsherren? Solche Worte kommen in dem Wörterbuche eines drenthschen Bauers nicht vor. Daß Recht gesprochen wurde und daß es Richter gab, das wußte sie wohl recht gut, daß man aber dazu solchen Palast nöthig hatte, das konnte sie nicht begreifen. Sie dachte an das kleine Gemeindehaus zu Diever auf der Kreuzstraße, was von dem Gefangnenwärter und Executor bewohnt wurde, der ein

Zimmer nach der Straße zu in Stand halten mußte, wo der Schulze und die Schöppen von Zeit zu Zeit saßen und die Sachen abmachten. Sie dachte an den Thurm, wo ihr Vater zuweilen den einen oder andern Landstreicher oder Thunichtgut auf eine oder mehrere Stunden einsperren ließ. Und es ging doch Alles gut in dem Zimmer mit den weißen gefalteten Unter- und den einfachen Obergardinen mit Franzen, die man, wenn es dunkel wurde, nur umschlug und mit der Spitze des Stockes in den Saum an einer Scheibe festsetzte. Es ging Alles gut in diesem Zimmer und an dem kleinen viereckigen Tisch mit schmalen Mahagonirändern und der gesprenkelten Decke. Es waren in diesem Zimmerchen schon mancherlei Sachen abgemacht worden; und nie hatte ihr Vater darüber geklagt, daß es zu klein wäre. Und ihr Vater war doch Erbbauer und Schulze. Sollte er weniger gelten, als so ein Richter? Nein, es konnte hier viel kleiner und billiger sein. — Es ist schwer, einer drenthschen Bäuerin Alles begreiflich zu machen. „Wo's mein Alter mitmacht hat, da kann ich's auch wohl mit thun," ist ihr Wort, und da komme nun 'mal Einer dagegen auf. Der Drenther denkt noch immer an die Tage von Altersher, als der Drost noch mit seinen vierundzwanzig Etten nach der Ballerkuil zog, um unter Gottes freiem Himmel Gericht zu halten; als Jeder sein Brot und seine Wurst, oder seinen Schinken bei sich hatte und von Zeit zu Zeit ein Stück abschnitt, um den innern Menschen zu stärken und neue Kräfte für

das höchst wichtige Tagewerk zu sammeln. Aber diese Zeiten sind vorüber. An Stelle der Etten in ihrer grünen Plüschjacke, mit Proviant auf dem Rücken, in einem langen Tuch mit stehendem Kragen und zwei Reihen runder Hornknöpfe, seht ihr jetzt Männer mit Toga's und Mützen von Camelot hinter einem langen, mit Tuch überzogenen Tisch sitzen, um zu hören und zu fragen, und hörend und fragend zu einem Beschluß zu kommen und Recht zu sprechen. Nein, nein, man hängt jetzt Niemand mehr an einen starken Baumstamm, „weil er stohlen hat oder g'raubt.“ Ho! ho! 's ist kein Hund. Ein feierlich in Schwarz gekleideter Herr bringt jetzt den armen Sünder zur Richtstätte und hängt ihn manierlich an einen glattgezimmerten und röthlich gefärbten Galgen. Es kommt zwar das Alles auf Eins heraus, aber es ist doch anständiger, es ist nicht so rauh und barbarisch. Wann wird man doch endlich so menschlich und weise werden, daß man die grausame Todesstrafe und die künstliche Lebensvernichtung abschafft und durch etwas Zweckmäßigeres und mehr Menschliches ersetzt? Der Tod des Mörders macht die That nicht ungeschehen, und das Opfer seiner Bosheit wird nicht wieder dadurch ins Leben gerufen. Das Recht der Wiedervergeltung in einem christlichen Lande und im neunzehnten Jahrhundert ist zu arg.

Klaas dachte freilich anders darüber. Welcher drenthsche Bauer würde auch solche ketzerische Lehren annehmen? Als er hier Alles gesehen und den kleinen Saal

des Gerichtshofes verlassen hatte, ging er mit Trientje nach dem Gefangenenhause und fragte nach der Frau, die mehrere Personen vergiftet haben sollte. Er erklärte rundweg, daß sie hängen müßte, wenn sie nämlich, was noch erst bewiesen werden sollte, wirklich schuldig wäre. Diebe und Mörder waren in seinen Augen Wesen, die so schnell als möglich aus der Welt geschafft werden müßten. Und doch war's keine Lieblosigkeit, die ihn so sprechen ließ. Wenn's von ihm abgehangen hätte, ob sie leben oder sterben sollte, das Todesurtheil würde sicher nicht so eins, zwei, drei ausgeführt sein. „Noch erst 'mal überlege," würde er gesagt haben; „vielleicht können wir noch was Anderes finde; 's hat ja noch kein' Eil'!"

Mich dünkt, es ist auch unmöglich, daß Jemand ein Todesurtheil kann ausführen sehen und sagen oder denken: „Ich bin froh, daß er aus der Welt ist!" Einen Gleichgültigen kann ich mir bei solchem Schauspiel wohl vorstellen, aber so etwas, nein! dazu halt' ich die Menschheit doch für zu menschlich und zu gut.

Einen Augenblick später waren Klaas und Trientje wieder auf dem Brink vor dem Gouvernementshause. Trientje, wie das oft so geht, die erst alle große Gebäude für Kirchen gehalten hatte, hielt nun jetzt Alles für Gerichtshöfe und Gefängnisse. Es schien, als ob sie alle Scheiben in den Fenstern und alle Steine in den Mauern zählen wollte, so aufmerksam betrachtete sie Alles. Die weiße Kirche mit ihrem spitzen Thürmchen wollte ihr aber nicht behagen. Nun, sie spielt

auch eine traurige Rolle neben dem colossalen Palast, in welchem der Vertreter des Königs in dieser Provinz seine Wohnung hat. Das Gymnasium gefiel ihr besser. Auch das Spritzenhaus nahm ihre Aufmerksamkeit in Anspruch und mußte bewundert werden. So etwas kommt auf einem Dorfe in Drenthe nicht alle Tage vor. Endlich glaubte man Alles gesehen zu haben und beschloß nun, die Schlittschuhe wieder anzuthun, die Norgervaart hinaufzulaufen und dann noch nach Veenhuizen zu gehen. Denn vor allen Häusern, hübsch und häßlich, groß und klein, nach Schweizermanier oder im italienischen Styl gebaut, stillzustehen, ging nicht an, und noch einmal etwas zu verzehren, das war auch so so! Im Vorbeigehen noch 'mal in die Koppelpferde und etwas Branntwein mit Zucker genossen, und dann abgerechnet. Als Trientje bezahlt und Klaas die Schlittschuhe in die Hand genommen hatte, nahmen Beide von Drenthe's Hauptstadt Abschied.

Da wir drei vortheilhafte Dinge haben, scharfe Schlittschuhe, gutes Eis und schnelle Läufer, so konnte es nicht fehlen, daß Klaas und Trientje bald beim ersten Stift waren, wo sie Gelegenheit hatten, den gut geleiteten Gesang der Waisenkinder zu hören. Auch in dem zweiten war Vieles, was Beiden neu und fremd war und ihnen gefiel oder mißbehagte. Die Kartoffelmühle stand ihnen jedoch nicht an. Das Stampfen und Pressen der Kartoffeln, um sie darauf mit gemahlnem Roggen zu vermengen und Brot daraus

zu backen, und dann die unangenehme Luft waren durchaus nicht nach ihrem Sinn. Und ob man auch Trientje nöthigte, das auf diese Weise verfertigte Brot zu kosten, unsere Bäuerin war nicht dazu zu bringen. Ein Stück Brot und eine Kartoffel aß sie wohl gern, aber sie hielt's mit der alten Sitte, beides besonders. Und dann das Geld von Zink, was man ihr zeigte; sie hielt gerade so viel davon, wie von Bankbriefen und Coupons. Nun, es ist auch noch kein Jahr und Tag her, daß der drenthsche Bauer sich damit vereinigen kann.

Was aber die Aufmerksamkeit Beider ganz besonders anzog, war die Dampfmaschine im dritten Stift. Ihr konntet es ihnen ansehen, daß sie auch nicht den geringsten Begriff davon hatten, wie Alles so regelmäßig von Statten ging und die Baumwolle so schnell gesäubert und brauchbar gemacht wurde. Das war und blieb ihnen ein Räthsel. Und ob ihnen der Maschinist auch erzählte, daß hier Alles durch Dampf getrieben würde, und ob er ihnen auch zeigte, wie immer eins vom andern abhing und miteinander in der engsten Verbindung stand, so gingen sie doch ebenso klug fort, als sie gekommen waren. Sie würden vielleicht noch länger gestanden und geguckt und sich gewundert haben, wenn das Läuten der Stiftsglocke sie nicht daran erinnert hätte, daß die Zeit verging und sie noch ein tüchtiges Ende von Hause waren.

Es war ein Glück, daß es Mondschein war; denn als sie bei der Smildeger Kirche waren, begann es

schon merklich Abend zu werden. Klaas sah ein, daß man nicht mehr in der Veenhoop einsprechen durfte, sondern durchlaufen mußte bis zur „alt'n Keeke". Da konnten sie etwas Warmbier trinken und warten, bis der Mond aufging. Wie gesagt, so geschehen: — eine halbe Stunde später saßen unsre beiden jungen Leute bei einem guten Feuer und einem schmackhaften Glase Warmbier mit Zucker.

Und was sagten sie? — Ich weiß es nicht. Unsere Drenther sind auf der Straße oder in der Herberge, wo Jeder kommt und Jeder geht, nicht sehr gesprächig. Sie sprachen so was von der Reise, die sie gemacht hatten, und dem Wege, den sie noch zurücklegen mußten, über das schöne Wetter und das herrliche Eis, über die Colonie und die Colonisten. Sie sprachen über Alles, nur nicht über Das, worauf Ihr neugierig seid. Man muß vorsichtig sein in solchen Dingen: das wird dem Bauer schon mit dem Papplöffel eingegeben. Und ob er nun aufgepäppelt oder durch die Mutterbrust aufgesäugt wird, von Jugend auf weiß er verschlossen wie ein Topf und stumm zu sein wie das Grab.

Das Bier war aus; hell schien der Mond; unsere Liebesleute waren reisefertig, und nachdem Trientje die Zeche wieder bezahlt hatte, verließ man die „alte Seele," um den Rest des Weges zurückzulegen. So viel hatte Klaas von Trientje erlangt, daß sie an der Geeuwenbrüg vorüberliefen und nach der Dieverbrüg zulenkten, um noch einen Augenblick länger bei einander sein zu können.

Ohne Fall und ohne sonstiges Mißgeschick war die Reise nun bald vollbracht. Noch ein paar Stöße und Hand an Hand drehten sie sich auf den Hacken herum, standen, und hatten in einem Augenblick die Schlittschuhe abgebunden. Was nun Klaas dort in dem Winkel des Hauses weiter that und wie sich Trientje dabei benahm, das hat Niemand ausgeschwatzt, aber es klang so eigen . . . „Da hinte küssen sich Zwei!“ sagte ein Wittelter zu einem Wapser, die gerade über den Weg gingen, um an der entgegengesetzten Seite der Brücke wieder aufs Eis zu kommen. „'s däuchte mir auch so!“ sagte der Andere, und ließ sich aufs Eis hinab.

Sechstes Kapitel.

An der Dieverbrüg.

Wenn man die große Straße von Meppel nach Assen, oder umgekehrt passirt, oder wenn man mit dem altmodischen Zugschiff den Smildeger Canal mit all seinen Brücken und Schützen bereist, kommt man, etwa auf dem halben Wege von beiden Städten, an eine Brücke, welche die Dieverbrüg heißt und den Verkehr zwischen Diever und Dwingeloo herstellen muß. Auf der dwingeler Seite an derselben findet man ein Haus, und diesem gegenüber auf der andern Seite stehen zwei. Alle drei haben das mit einander gemein, daß es Herbergen sind, obgleich das eine die vornehmere Benennung „Gasthof" führt. Es ist ein hübsches Haus mit verschiedenen Zimmern, die alle eine freie, und einige sogar eine ganz allerliebste Aussicht haben. Daß es etwas mehr bedeutet, als das Haus des Nachbars nebenan und daß des Nachbars gegenüber auf der andern Seite des Canals, kann man auch sogleich erkennen; es wird aber noch deutlicher, wenn man da oben im Giebel das große königliche Wappen sieht,

was anzeigt, daß hier die königliche Posthalterei für diese Reiseroute ist, oder vielmehr, daß hier der Postwagen seine Pferde wechselt. Das Distributionscomptoir ist nebenan im Hause des Brücken- und Schleusenwächters. Seht nur das kleine Brettchen an dem eisernen Bügel da über dem einen Fenster. Das vergoldete Posthorn ist an beiden Seiten freilich etwas abgeregnet, das schadet aber nichts, die Briefe kommen doch zurecht, und das ist genug. Seid Ihr schon mal in dem Gasthause gewesen? Schade, daß das Zimmer nach dem Fahrwege zu nicht etwas größer ist; dieser Mangel wird indeß reichlich durch Reinlichkeit und Sauberkeit ersetzt, Eigenschaften, von denen man aus ganzem Herzen wünschen kann, daß sie bei unseren Landbewohnern allgemeiner sein möchten. Wie glänzend weiß sind die Wände! Es ist, als ob die Gemälde von der Genoveva in ihren flachen Mahagonirahmen und der schräg überhängende Spiegel, der auf einem Paar vergoldeten Knöpfchen ruht, dadurch noch mehr gehoben würden. Außer einigen brüsseler Stühlen, drei kleinen Tischchen an den Fenstern und einem größeren Tisch mit einem Mahagonirande in der Mitte des Zimmers, auf dem sich eine kupferne Handklingel befindet, erblickt man weiter nichts Außergewöhnliches. Aber wartet! Seht Ihr da hinter der Thür das Büffet, und da an der Seite über der Zimmerthür das Frauenportrait? In der That, so recht an seinem Platz. Es ist, als ob die alte Seele mit ihren starren Blicken Alles von der Seite betrachtete

und Acht gäbe, ob es auch in der rechten Ordnung geschieht. Ich sehe viel lieber das Bild solcher alten Frau über der Thür hängen, als das Portrait so eines Erztrunkenboldes mit einer blauen Schlafmütze auf dem Kopf und mit grinsendem Lachen ein Glas Jenever in der Hand haltend, was er an den Mund bringen will. Das ist eine unglückliche Wahl, und doch findet man's. Es ist ein Anblick, der unangenehm berührt, weil er an das leider bei uns nicht seltene Laster des Trunks erinnert.

Jetzt ist das Zimmer leer, die Diligencen sind vorbei, und die Zugschiffe fahren nicht, denn sonst würde man um diese Zeit den Tisch in der Mitte mit einer saubern Serviette gedeckt sehen und das Eine oder Andere darauf finden, was dem Reisenden willkommen ist. Aber wir wollen uns hier nicht aufhalten. Da die Fensterladen nicht geschlossen waren und der Mond so hell durch das Fenster schien, so wollten wir nur im Vorbeigehen einmal durch die offene Thür hineingucken. Unser Weg führt durch den Gang nach dem allgemeinen Gastzimmer, von wo uns schon von fern ein wirres Lärmen, Schreien und Lachen entgegenschallt. Stellt Euch nun eine große viereckige Küche vor, zur rechten Seite der Thür ein Kabinet, links eine hübsche friesische Wanduhr und darunter ein Paar Reisekarten, Preiscourants und Posttarife, und das Portrait eines Mannes; ferner einen Spiegel und ein kleines Büffet. Hier steht auch zugleich der Tisch, um den sich sonst die Familie des Hauses versammelt,

und an welchem die achtungswerthe Hausmutter ihren Platz hat. Freundlich scheint der Mond durch die kleinen Oeffnungen an der Seite der Gardine darüber hin. Das Feuer in dem Kamin verbreitet eine angenehme, wenn auch in diesem Augenblick durch den Tabaksrauch etwas erhöhte Wärme durch das Zimmer. Der kleine Tisch da unter dem Fenster neben dem Feuer war vor Kurzem noch reinlich und sauber, nun läuft Branntwein und Jenever in eklem Mischmasch darauf umher. Der Diener am Büffet, oder vielmehr bei dem Schrank in der Wand, der mit Gläsern und Flaschen versehen ist, hat alle Hände voll zu thun und ruft seinen Kamerad zur Unterstützung herbei. Die Bettstelle neben dem Schrank ist verschlossen, und wer weiß, wann sie heut Abend geöffnet wird. An der andern Seite der Wand sieht man noch eine Thür, den Eingang zu dem Aufbewahrungsort von allerlei Speisen und Getränken, und über der Thür einige Tönnchen und Tabaksfäßchen auf einem Brett. Daneben steht ein mit Gläsern und Gläschen bedeckter Tisch. Der große Spinde mit doppelten Thüren, in welchem man zerbrechliche Waaren findet und wo alles dasjenige aufbewahrt wird, was auf den Kaffee- und Theetisch gehört, ist verschlossen. Nun sieht man noch ein Tischchen, was man den Hausaltar nennen könnte. Da liegen die große Staatsbibel mit kupfernen Ecken und Schlössern, das neue Testament der britischen Bibelgesellschaft und ein Paar andere erbauliche Werke. Wie steht dieser Tisch im Widerspruch mit dem aus-

gelassenen Geschrei und Geräusch der anwesenden Schlittschuhläufer! An dem Treppchen da zur Seite gehen wir vorbei, sie führt in das Schlafzimmer des Hausherrn. Endlich ist noch die große Menge von Speck, Wurst und geräuchertem Fleisch bemerkenswerth, die da oben an der Decke vor dem Schornstein zu sehen ist.

Alle Stühle sind besetzt. Am Kamin ist kein Platz mehr, und überall, außer auf dem kleinen Tisch mit der Bibel, findet man Gläser mit und ohne Getränk und ganze und zerbrochene Pfeifen.

Klaas und Trientje traten eben ein, als zwei Andere, die heimkehren wollten, aufstanden und fortgingen, so daß für unsere beiden Ankömmlinge Platz wurde. Ueber zerbrochene Pfeifenröhre hinwegschreitend, gingen sie nach der vacant gewordenen Stelle und setzten sich behaglich neben der Wanduhr fest. Sogleich stand die Flasche Rothwein mit einem Paar Gläser und einem Zuckernapf auf dem Tische, und Klaas steckte die kleine Porzellanpfeife fort, um den langen Gouwener, der sich hier paßte und ihm angeboten wurde, zu stopfen und anzuzünden. Nun war er so recht in seiner Behaglichkeit, und wäre ihm die nahe Trennung ohne Hoffnung auf Wiederbeisammensein nicht im Wege gewesen, er würde sicher sich nicht besonnen und hier mitgejubelt haben trotz einem der Besten. So aber saß er ruhig und still am Ende des Tisches, seinem Trientje gegenüber, die indeß Zucker in die Gläser that und einschenkte, worauf sich Beide,

nach einem herzlichen „Gesundheit!“ den im Bauernstande so seltenen Trank herrlich schmecken ließen.

Es saßen wohl noch Viele da, und waren noch Andere, die Wein tranken, aber ob noch mehr zu finden waren, die so innig zufrieden und so höchst glücklich bei einander saßen, und mit solchem Herzen voll Liebe? Es ist freilich etwas stark gesprochen, aber ich glaub' es nicht. Klaas war lustig und konnte auch wohl ausgelassen werden, aber bei Trientje wußte er sich in hohem Maße zu beherrschen. Aus Beider Augen konnte man's herauslesen, daß sie so recht, recht selig waren. Hier war von beiden Seiten keine Berechnung im Spiel; Liebe, wahre, reine Liebe zog hier die Herzen an und vereinigte sie. Sie waren zusammen in die Schule gegangen und hatten zusammen auf dem Kirchhof gespielt. Sie hatten so oft am Ostermontage mit einander im dwingeler Sande und in den Dünen mit Eiern geworfen, und des Abends um das Ofenfeuer getanzt und gesprungen. Und so waren sie zusammen aufgewachsen, denn die meiste Zeit hatte Trientje bei ihrer alten Großmutter in Dwingeloo zugebracht. Nie hatten sie als Kinder daran gedacht, daß sie von einander getrennt werden würden und daß ein Scheiden eintreten könnte, was, wie es sich anließ, nie wieder an eine Vereinigung denken ließ. Und doch war's so gekommen! Der Mann, der Klaas als Jungen so gut hatte leiden können, hatte ihn förmlich aus dem Hause gejagt und ihm den Zutritt zu seiner Tochter versperrt. Nur zufällig —

nein, weg mit dem Zufall! Was ist Zufall? Alles geschieht mit dem Willen eines Vaters, der da lenkt und sorgt — durch ihn allein waren sie auf dem Eise wieder zusammengeführt worden. Und was wird nun das Ende sein? Zum ersten Male in seinem Leben war Klaas so recht ernst und wahrhaft religiös gestimmt. Nicht, daß er sonst gerade ein gottloser Mensch gewesen wäre; aber er war jung, kannte keine Sorgen und fragte nur nach einem lustigen Leben. Jetzt beseelte ihn der heilige Geist Gottes, kein Speculationsgeist, nichts Verkehrtes, nichts Unlauteres; er liebte und wollte geliebt werden, und Beide wünschten nichts feuriger, als sich anzugehören, treu zu sein und beizustehen zu allen Zeiten und in allen Dingen. Fröhlich, ohne ausgelassen zu sein, saßen sie da, sahen nichts, hörten nichts von dem, was um sie herum vorging, und kümmerten sich wenig, ob Jemand sah, daß sie sich die Hand drückten und einen Kuß gaben. Und warum auch? Weshalb soll die Welt nicht sehen dürfen, daß man sich lieb hat? Wahre Liebe ist Gottesdienst. Ach, wie falsch ist es, wenn man glaubt, der gottesfürchtige Mann müsse ein Klausner und das fromme Weib eine scheue, zurückgezogene Betschwester sein. Wer so spricht und denkt, der kennt das christliche Leben nicht.

Die Flasche war endlich leer und der lange Gouwener ausgeraucht. Das Schreien und Lärmen der Einen und das Fluchen und Schwatzen der Anderen machte einen längeren Aufenthalt nicht eben wünschens-

werth; besonders, da jetzt auch „Hendrik der Kosak und Tieme der Raufbold" eingetreten waren. Beide hatten augenscheinlich zu viel schiedammer Sprachwasser zu sich genommen, bekamen in diesem Zustande Händel mit einander und fingen schon an, sich mit den Schlittschuhen um die Ohren zu schlagen. Das Geschrei der Mädchen, das Fluchen der halb oder ganz betrunkenen Burschen, ab und zu unterbrochen durch das Schlagen auf die Tische mit den Fäusten oder den Schlittschuhen, wodurch Alles donnerte und dröhnte oder auf dem steinernen Fußboden in Stücke fiel, bot ein ganz abscheuliches Schauspiel dar. Ohne sich hierin einzumischen, bezahlte Klaas, an den nach Landesgebrauch nun die Reihe gekommen war, die Zeche und ging mit Trientje über die Brücke nach Haus.

Noch ein ganzes Ende weit konnten sie den Rumor und den Scandal der ungestümen Gäste hören und waren, nach der Art und Weise dieses Geräusches zu schließen, völlig überzeugt, daß nach alter Gewohnheit eine tüchtige Prügelei stattfand. O, der Trunk, der Trunk! Fröhlich und guter Dinge waren Alle mit einander ausgegangen, und doch mußte Streit entstehen, mußte geprügelt, ja oft sogar gestochen werden. Und das einzig und allein nur durch den Trunk. Er hat schon manchen ehrlichen Mann zu einem Schurken und manchen gutgestellten Hausvater zu einem Bettler und Vagabunden gemacht. Erst betäubt und unterdrückt er das sittliche Gefühl, was durch den heftigen Widerstand erschlafft, mit dem es sich zuerst in nüchternen

Augenblicken geltend macht, sehr bald gänzlich erstirbt; — und dann macht er Euch immer durstiger und läßt Euch immer mehr nach dem verderblichen Naß verlangen, und dann entfernt er Eure besten Freunde von Euch, und wenn Alles fort ist und Euch Nichts mehr übrig blieb, dann lehrt er Euch schwindeln und stehlen und führt Euch zum Schluß der Rechnung als Dieb oder Mörder in den Kerker, auf den Galgen oder ins Irrenhaus. So lange noch Jenever und Branntwein getrunken werden, braucht man keine gelehrten Beweise des Bestehens oder Nichtbestehens eines Teufels zu schreiben. Der Trunk ist der größte und mächtigste Teufel, der zu finden ist. Und so lange es noch Trunkenbolde giebt, haltet Euch nicht damit auf, Andersdenkende zu verketzern und zu verurtheilen und Diejenigen zu verdammen, die nicht mit Euch in Eine Kirche gehen und nicht glauben, was Ihr gerade glaubt oder was Euch als recht erscheint. Geht dann lieber hin und erbarmt Euch der unglücklichen Trinker, bekämpft Schiedam und sucht mit vereinter Kraft das gottentehrende und menschenentwürdigende Uebel mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Klaas und Trientje wanderten indeß ruhig und langsam über den Dwingelerdyk. Warum sollten sie sich auch besonders beeilen? Klaas fühlte überdieß, daß die Stunde des Scheidens nahe war, und wollte sie nun so viel als möglich hinausschieben, um noch ein Weilchen sich in der Nähe seines Trientje zu befinden. Wenn auch ein junger Bursche mit seinem

Mädel an einem hellen, schönen Winterabend, an dem man kein Lüftchen fühlt, so laufen wollte, wie ein Soldat, der den Sturmmarsch schlagen hört, dann müßte die Liebe nicht weit her und die Gesellschaft nicht eben angenehm sein. Obgleich es nun gerade kein Wetter war, um stillzustehen, so brauchten sie heute um nach Hause zu kommen, doch gerade noch 'mal so lange Zeit, als sonst. Mit seinem rechten Arme hielt Klaas sein Trientje umschlungen, und so schritten sie, Hand in Hand, langsam fort über den hartgefrornen und höckerichten Weg.

Endlich mußte das wichtige Wort heraus; Klaas hatte es lange unterdrückt, aber nun galt's kein Besinnen mehr, denn mit jedem Schritt kam man näher nach Eemster. Er wollte wissen, was er von ihrer Seite zu hoffen hatte. Die Schwierigkeiten, die noch bestanden, würden vielleicht aus dem Wege zu räumen sein. Noch ein Augenblick, und die wichtige Frage war gethan. Und Trientje? — sie schwieg, es kam kein Wort über ihre Lippen. Sie schien sich zu bedenken. — Endlich sprach sie langsam und kaum hörbar das Jawort aus.

Es war zwar auf freier Straße und auf dem öffentlichen Wege, aber als Klaas das Wort hörte, da drückte er sie an sein Herz und küßte sie so innig und herzlich, als ob er sie nicht wieder loslassen wollte.

Die Sterne sahen's; und der Mond, der hinter den Bäumen stand, hatte sie auch belauscht, und ein leises Lüftchen bewegte die blätterlosen Zweige, als ob

es sagen wollte: „Der liebe Herrgott segne und behüte Euch!“

Keins von Beiden sagte ein Wort. Es war, als ob sie das Flüstern des Windes verstanden hätten.

Darauf gaben sich Beide die Hand und sagten: „Gott helfe uns!“ und es folgte ein langer, inniger Kuß, als ob sie den Geist des Lebens und der Liebe miteinander austauschen wollten. Und der Mond schien so hell, als ob's Tag wär', und die weite Gegend war so licht, als ob sie diesem heiligen Verlobungsfeste unter freiem Himmel Glanz verleihen wollte. Und es war eine feierliche, ergreifende Stille über der Erde, so recht in Uebereinstimmung mit der Freude und dem Glück dieser seligen Zwei, und Niemand war, der sie störte und unterbrach.

„Aber Dein Vater?“ fragte Klaas, und das Zittern seiner Stimme verrieth, daß ihn ein unangenehmes Vorgefühl ergriff.

„Er hat sagt, ich möcht' mein' Freier nur mitbringe. Das Mahl soll fertig sein. Kannst dreist komme.“

Klaas war außer sich vor Freude und Ueberraschung. Und nun war's ein Fragen wieder von vorn an, ob er denn wüßte, daß Klaas mitkommen würde, und wie er's denn wüßte, da sie sich doch nicht verabredet hätten; und dann fand er's hübsch, daß Trientje so handelte, und dann fand er's wieder schlecht von ihr, daß sie's ihm nicht früher gesagt hatte. Aber das liebe Kind schwieg still; es war ihr ja Alles selbst ein Räthsel.

Siebentes Kapitel.

Der Pfarrer geht weg und Klaas tritt ein.

Das schöne Winterwetter hatte auch Andere ins Freie gelockt, als Diejenigen, die hier oder dort Schlittschuh liefen. Mancher, nachdem er sich gehörig gegen die Kälte gewaffnet hatte, schritt mit oder ohne Stock und Stab dahin, um frische Luft zu schöpfen, und machte einen größern oder kleinern Spaziergang, oder irgend ein Geschäft ab, was zwar gerade keine Eile hatte, aber wegen des schönen Wetters nun doch gleich gethan werden konnte. Zu diesen Spaziergängern gehörte ein Mann, dessen eigenthümliche Kleidung ihn sogleich als einen Dorfprediger kenntlich machte. Und so war's auch. Es war der Hirt und Lehrer des Kirchspiels Dwingeloo, der einen freien Nachmittag hatte und nun seinem Freunde, dem Schulzen Hilbert, den er seit lange nicht gesprochen, einen Besuch abstatten wollte. Hilbert gehörte zwar nicht zu seinen Beichtkindern und zu seiner Gemeinde, aber in den letzten zwei Jahren war zwischen Beiden eine Sympathie entstanden, die sie, obgleich sie sich nicht oft sahen,

doch beständig miteinander vereinigte. Unser Dorfprediger, der eher klein als groß zu nennen war, schritt in einem weiten Winterrock und mit dem ostindischen Rohre mit silbernem Knopf unterm Arm schnell über den Dwingelerdijk durch die Oosterma nach Eemster. Wer ihn nicht kannte, sollte gemeint haben, daß ein Kranker und Sterbender seine Schritte beeilte, so lief er dahin. Ohne sich umzusehen war er bis zu dem Stege gekommen, der über dem Dwingeler Wasser lag. Nun stand er einen Augenblick still, setzte seinen Stock schräg auf den Boden und lehnte sich, etwas nach vorn übergebeugt, darüber hin, als ob er Athem schöpfen und ausruhen wollte. Doch das war's nicht. Er übersah die weite Fläche, drehte sich erst nach der Seite, wo das kleine Lheebroek in hohen Bäumen verborgen lag, wendete sich dann mehr südlich und schaute nach der Thurmspitze seiner Kirche, und blickte endlich ostwärts nach der Gegend von Batinghe, gleich als wolle er den ganzen Umkreis mit Allem, was darin vorging, sich ins Gedächtniß prägen. Es war das so seine Gewohnheit. Wenn er über Land ging, dann mußte er sich von Zeit zu Zeit immer einmal umschauen und in der Gegend umherblicken.

Nachdem er so ein Weilchen gestanden hatte, ging er langsam und vorsichtig über den glatten, eisbedeckten Steg und war ein Viertelstündchen später im Hause des Schulzen.

Dieser war eben im Lesen begriffen, als sein Freund eintrat. Es war natürlich, daß, nachdem die gewöhn-

lichen Begrüßungen stattgefunden hatten, das sogleich zugeklappte Buch, was der Schulze dann auf das Fensterbrett legte, den ersten Stoff zu einem Gespräche darbieten mußte. Erst wurde nach dem Namen des Verfassers und dann nach dem Inhalt des Werkes gefragt, und so weiter, bis ein bestimmtes Gespräch angeknüpft wurde, was nun die beiden Männer einige Stunden angenehm und nützlich beschäftigte und gefesselt hielt. Es wurde einen Augenblick unterbrochen, als Grietje eintrat und erzählte, daß sich Trientje „ein'n jung'n Kerl anschafft“ habe, mit dem sie den Weg nach Assen gelaufen sei. Sie selbst hätte die Gesellschaft verlassen und den Tag in ihrer Familie und bei Bekannten auf der Smilde *) zugebracht, da sie mit den beiden schnellen Läufern nicht hätte Schritt halten können. Der junge Bursche, „wo Trientje mit fortlaufen war“, sei ihr nicht bekannt, aber es wär' ein draller, schmucker Junge, dessen sie sich nicht zu schämen hätte. Es war viel Wahres in Dem, was sie erzählte. Sie war allerdings bei ihrer Familie auf der Smilde gewesen, aber nur auf einen Augenblick; den übrigen Theil des Tages hatte sie mit dem Beiler Knecht, den sie in der Herberge de Veenhoop getroffen hatte, auf dem Eise zugebracht. Gegen Abend hielt sie's jedoch für besser, zeitig nach Hause zurückzukehren, da sie zu einer an-

*) Eine blühende Colonie an dem Hauptcanal Drenthe's.
D. Uebers.

dern Gelegenheit auch noch gern einen freien Tag haben wollte.

Auf diese Weise kam sie fast zwei Stunden früher nach Haus als Trientje. Der Pfarrer lachte und der Schulze fand auch nichts Böses darin. Seinem Trientje konnte er schon vertrauen. Er kannte sie durch und durch und wußte, daß eine Besorgniß um sie unnütz war.

Wie's öfter geht, so war's auch hier. Wenn ein Gespräch unterbrochen wird, findet man den Faden nicht immer leicht wieder und muß dann wegen Mangels an Stoff fortgehen oder von etwas Anderm sprechen. Für diesmal kam man auf die Tochter des Hauses zu reden, und der Alte war in Lobeserhebungen über sie unerschöpflich. Sie hätte ein Glaubensbekenntniß abgelegt, wie man's nur selten von einem Mädel zu hören bekäme, und hätte so recht gezeigt, daß sie von dem hohen Werth der Mitgliedschaft in der Kirche und von der heiligen Verpflichtung, die sie freiwillig übernommen hätte, tief durchdrungen sei. Hilbert sprach in einem Ton und mit einer Wärme, wie sie der Pfarrer nicht an ihm gewohnt war. Ungesucht hatte Dieser hierdurch Gelegenheit bekommen, mit dem Schulzen über das Leben in Christo und das Leben außer ihm zu sprechen. Er erzählte von seiner eigenen Kindheit und von seiner frommen Mutter, die ihn zuerst beten gelehrt, er erzählte von seinen vielen Leiden und den vielen Schicksalsschlägen, die ihn getroffen; wie aber das Unglück erst ihn so recht eigent-

lich zu Gott gewendet habe, und wie er vielleicht nimmer ein Diener des Herrn geworden wäre, wenn er stets nur Glück und Freuden gesehen hätte.

Der Schulze lauschte mit Andacht und Aufmerksamkeit und hatte, was ihm sonst sehr selten vorkam, schon seit lange die Pfeife ausgehen lassen. Eine Thräne hing an seinen Wimpern und lief dann langsam über die eingefallenen Wangen hinab. Er fühlte, daß das christliche Leben doch noch etwas Anderes sei, als fleißig in die Kirche gehen und eifrig seine Geschäfte verrichten; es wurde ihm heute bei den Erzählungen des Pfarrers klarer als je, daß von Adel oder Erbbauer sein und Geld haben im Grunde wenig bedeute, wenn nicht Christus in uns wohnt. Und dann dachte er an Diesen und Jenen, die wenig irdische Güter hatten und doch glücklich, fröhlich und zufrieden waren. Und er empfand, daß er bei seinem großen Wohlstande viel glücklicher sein könnte, wenn der Geist des Herrn, der Geist der Liebe und der Demuth, so recht lebendig in ihm wäre.

Der Pfarrer mußte nun fort, er stand auf, und statt des gewöhnlichen Bauerngrußes: „All was z' wünschen ist!" rief er zum Abschiede dem Alten, indem er ihm mit echt holländischer Herzlichkeit die Hand drückte, die Worte zu: „Gott mit und Christus in Euch!"

Der Schulze war tief ergriffen.

Während der Pfarrer an der einen Seite des Hauses entlang, den Weg nach der Oosterma einschlagend,

heimging, waren unsere beiden Verliebten von der anderen Seite an das Haus des Schulzen gekommen und bogen noch zeitig genug um die Ecke, um den heimkehrenden Geistlichen deutlich vor sich hingehen zu sehen. Trientje errieth sogleich, wo er gewesen, und machte auch Klaas darauf aufmerksam, daß sein Pfarrer ihren Vater besucht hätte. „Ein' gute Vorbedeutung!" sagte Klaas, „wo der g'weilt hat, da muß Friede sein. Da ist ganz sein Art nach!"

Sie standen noch bei dem kleinen Fenster des Oberstübchens, als der Schulze, der Geräusch hörte, herauskam und sein Trientje erkannte. Er rief ihr zu: „Na, laß Dein'n jung'n Kerl nur ins Haus komme. Oder darfst'n nicht sehen lassen?"

Die Thür ging wieder zu, und die beiden Verliebten? Sie zögerten. Kein Wunder, denn sie wußten noch nicht, wie sie mit dem Alten daran waren. „Nur zu!" sagte Trientje endlich, „auf mein' Verantwortung, nur dreist weg!" Noch einen Augenblick, und Beide traten in die Küche.

Hoch guckte Schulze Hilbert auf, als er denselben jungen Burschen jetzt vor sich stehen sah und ins Haus gerufen hatte, der vor zwei oder drei Jahren von ihm hinausgejagt worden. Es war eine peinliche Lage für ihn. Zwar hatte er den Abendgruß beantwortet, aber es war zweifelhaft, ob dies nur Einem oder allen Beiden galt, denn Beide hatten zu gleicher Zeit gegrüßt. Auf Trientje's „Setz' Dich, hast wohl noch Zeit!" nahm Klaas am Kamin, gegenüber dem Alten,

Platz. Auf diesen hatten nun zwar die heutigen Gespräche mit dem Pfarrer keinen kleinen Eindruck gemacht, aber der Starrsinn eines drenth'schen Bauers ist doch nicht so leicht zu unterdrücken. Es herrschte eine Zeitlang ein tiefes Schweigen im Zimmer. Endlich begann Trientje von der Reise zu erzählen, die sie miteinander gemacht, und was sie Alles gesehen und erlebt hätten. Doch vergebens! Der Alte schien sich nicht daran zu erbauen, obgleich er unserm Klaas stillschweigend seine Tabaksbüchse hinreichte und dieser eine Pfeife stopfte. Nun, glaubte Klaas, wäre der Augenblick gekommen, um mit dem Schulzen ein Wort zu sprechen, und da Niemand außer Trientje in der Küche war, legte er auch sogleich los, obschon ihm augenscheinlich nicht sehr wohl dabei zu Muthe war.

„Hört, Schulze!" fing er an, „da sitzt noch was von ehedem. Ihr wißt's wohl, daß 'ch Euch 'mal kurzen Bescheid geben hab', und das hat mich nachher bitter g'wurmt!" Und nun kam er ins Reden und kramte auf seine Weise all seine Beredsamkeit aus, um dem Alten klar zu machen, daß er nur aus Unbedachtsamkeit sich damals so mausig gemacht und daß ihm dies eine gute Lehre für die Zukunft gewesen wäre. Er hätte nie daran gedacht, ihn zu beleidigen, aber als ein unbesonnener Junge, wie er damals gewesen, habe er nicht so gesprochen und gethan, wie sich's gehört hätte; und ohne weitere Umschweife bat er deshalb um Verzeihung. Darauf fing er an zu erzählen, wie sonderbar Alles gekommen wäre, wie er Trientje

auf dem Eise getroffen hätte und wie sie sich da, ohne irgend eine Verabredung oder etwas von einander zu wissen, zum ersten Male wieder gesprochen und dann mitsammen den Ausflug gemacht hätten, ganz wie es ihm seine Tochter schon erzählt habe.

Der Schulze hatte ihn mit steigendem Interesse angehört und konnte selbst seine Verwunderung nicht verbergen. Das ist mehr als Zufall, dachte er; das ist Vorsehung. Er verharrte aber in seinem Stillschweigen und schien in tiefes Nachdenken versunken. Die Arme übereinandergeschlagen, starrte er bald ins Feuer, bald sah er die beiden jungen Leute von der Seite an und schüttelte den Kopf. Es war schwer zu sagen, was in ihm vorging. Endlich machte er der peinlichen Stille ein Ende und erklärte unserm Böttcher, daß er wohl böse auf ihn gewesen, daß er nun aber die Sache fortan als nicht geschehen betrachten würde.

Das war ein Stein vom Herzen. Sogleich machte Trientje Kaffee bereit und bald trank man behaglich sein Schälchen. Alles bekam nun ein anderes Ansehen. Der Alte begann zu plaudern und zu fragen, und Klaas und Trientje wußten des Erzählens kein Ende. Und als Klaas zuletzt aufstand und vom Nachhausegehen sprach, weil's wohl so ziemlich Schlafenszeit würde, da war der Schulze der Erste, der ihn aufforderte, zu bleiben und sein Gast zu sein. „'ch hab' Dich ja g'nöthigt," fügte er hinzu, „kannst ja doch noch immer zeitig g'nug nach Dwingel kommen!"

Klaas ließ sich das auch nicht zweimal sagen; er

aß mit ihnen zur Nacht Kartoffeln mit Aepfeln und warmes Fleisch und zum Schluß köstlichen Reisbrei mit Zucker. O wie fröhlich und selig ging er heut nach dem Abschiede zur Thür hinaus; zumal der Schulze, als er sich für das Genossene bedankte, dem Nachtgruße das gewöhnliche: „Komm 'mal wieder!" zusetzte.

„Alte Liebe rostet nicht!" dachte Hilbert. Es kann sich wunderbar fügen. Und Klaas? .... Klaas war getrost und gutes Muthes, und war nie mit so leichtem Herzen durch die Oosterma gegangen.

Obgleich der alte Lammert, der Vater unsers Klaas, gerade nicht bange war, daß sein Sohn in sieben Gräben zugleich laufen würde, so war er doch sehr unruhig darüber, daß er so spät am Abend noch nichts von sich sehen und hören ließ. Klaas war des Abends zwar nicht immer zu Hause und machte wohl öfter eine Schlittschuhpartie, aber so lange wie heut war er noch nie fortgeblieben. Die Nachtwache war schon vorüber und die Hausuhr hatte schon vor einem Weilchen elf geschlagen, und noch war er nicht da. Nun hatte er zwar gesagt, wohin er heut laufen würde, aber Lammert fürchtete, daß ihm irgend ein Unfall zugestoßen, oder daß er wohl gar ertrunken wäre. Niemand wußte etwas von ihm, und Diejenigen, die auf dem Eise gewesen waren, waren schon lange wieder nach Hause. Das kam ihm seltsam vor. Bald dachte er, wer weiß, ob er nicht Händel bekommen hat und in Prügelei gerathen ist, und dann glaubte er ihn wieder über den Brink daherschreiten zu hören. Endlich stand Klaas

vor ihm, so aufgeräumt und so zufrieden, wie er ihn lange nicht gesehen hatte; und es war auch nicht der geringste Schein von Trunkenheit an ihm zu bemerken. Erst saß er ein Weilchen still am Kamin und schien gar nicht besonders Lust zu haben, länger aufzubleiben. Aber als er hörte, daß die Magd ruhig schlief, fing er an zu erzählen. Er begann mit dem unerwarteten Zusammentreffen auf dem Eise, und wie er dann mit Trientje nach Assen und nach der Colonie gelaufen wäre, was er gesehen und gehört, was ihm behagt und was ihm mißfallen hätte, und wie er dann zuletzt zu dem Schulzen ins Haus gekommen wäre, das Mahl bei ihm eingenommen hätte und mit dem Alten wieder auf gutem Fuße stände. „Was sagst dazu?“ fragte er zum Schluß. „Hast das wohl je dacht?“

„Ich? Mein Lebtag nicht!“ antwortete Lammert, der mit offenem Munde zugehört hatte, so phlegmatisch als möglich; und das „mein Lebtag nicht“ wiederholte er so gähnend, daß es schien, als ob es ihm lieber wäre, daß Klaas zu Hause war und er nun schlafen gehen konnte, als daß sein Sohn bei dem Schulzen gegessen hatte. Er konnte gar nicht begreifen, daß es diesem so besonders viel werth war; oder, meinte er, es müßte denn deshalb sein, weil er so gutes Fleisch und so leckeren Reisbrei gegessen hätte. Daß Klaas etwas Anderes denken könnte, das fiel ihm nicht im Traum ein. Ehe sein Sohn noch ganz mit dem Erzählen fertig war, ging der Alte zu Bett, nachdem er ihm noch die Sorge für Feuer und Licht auferlegt hatte.

„Brand ist nimmer angenehm, und der könnt' leicht komme!" Einen Augenblick später lag er in tiefem Schlummer, und es schien fast, als ob er's darauf angelegt hätte, jetzt das Versäumte wieder nachzuholen, so laut und gewaltig schnarchte er. Das keineswegs zarte Schnarchen der Magd war der leise Athemzug eines Kindes dagegen. Es war lustig anzuhören, dies sonderbare Concert aus den zwei Bettstellen, die um ein Endchen von einander entfernt waren. Denn was weiß ein drenth'scher Bauer in diesem Punkt von Etiquette. Seine Küche ist sein Schlaf-, Eß-, Arbeits- und Gastzimmer. Ein drenth'sches Bauernhaus ist im Allgemeinen eine wahre Arche Noah's: das Vieh in dem einen und die Menschen in dem andern Zimmer; ja, zu dem letztern wird auch wohl noch einer Henne oder einem jungen Schwein der Zutritt verstattet. Und warum nicht? Man muß ja davon leben. In der That sehr empfehlenswerth für Alle, die so viel von dem Erzväterlichen halten und den Mund so voll haben von dem goldenen Zeitalter von ehedem. Ob die Sittlichkeit und Keuschheit aber viel dabei gewinnen, das will ich lieber n'cht beantworten.

Endlich bestieg Klaas die Treppe des kleinen Kellerkämmerchens und ging ebenfalls zu Bett. Eine Lampe oder ein Licht hatte er nicht nöthig, so freundlich und so hell schien der Mond durch den oberen Theil des Fensters, was nur zur Hälfte mit einem Fensterladen geschlossen wurde. Es war, als ob ihn das freundliche Licht noch einmal an den großen Lenker des mensch-

lichen Geschickes erinnern wollte, der ihm heut so viel ungeahnte Freuden bereitet hatte. Aber ob Klaas auf diesen Gedanken kam, seht, das brauch' ich Euch nicht zu sagen; denn er war in Trientje bis über die Ohren verliebt, und nun kann wohl ein Jeder selbst errathen, wo sein Träumen und wo sein Denken war. Nicht, daß er sein Abendgebet nicht mit gefalteten Händen und mit geschlossenen Augen gebetet hätte, aber Trientje saß ihm doch zu sehr im Kopf, als daß er's so recht mit Herz und Seele hätte thun können. Nun, wir wollen ihn deshalb nicht zu hart beurtheilen; verliebt sein und geliebt werden ist ein seliger Genuß und ein unbegreiflich glücklicher Zustand.

Daß Klaas erst nicht schlafen konnte, und, als er einschlummerte, in Träume verfiel, und daß er dann von allerlei Geistern und seinem Trientje, von seinem Trientje und allerlei Geistern träumte; und dann wieder, daß er Trientje hatte und mit ihr getraut wurde, und als er zur Trauung ging, sie wieder verlor, und so weiter, und so weiter — das Alles würde Euch vielleicht dieser oder jener Romanschreiber erzählen, aber ich thue es nicht. Denn Klaas war wohl sehr verliebt, aber Klaas war auch rasend müde und schlief so süß und so fest, wie nur Einer. Und am andern Morgen stand er erst auf, als bereits Alle schon gerüstet waren und Jeder schon gefrühstückt hatte.

„Solch Schlafen hab' ich ja mein Lebtag nicht sehn," sagte der alte Lammert, „mein Lebtag nicht!"

Und Klaas schlief ruhig weiter, er schien sich an

Nichts zu kehren. Nun, man konnte auch wohl ohne ihn fertig werden. Melken und Buttern war seine Arbeit nicht, das Feuern besorgte sein Vater, und das Ausfegen der Küche ging ihn ebenfalls nichts an. Die Kühe gingen um diese Zeit nicht hinaus, und die Schweine wurden auch nicht nach den Eschen gebracht. Im Winter giebt's nicht viel Arbeit.

Die Küchenuhr schlug zehn, als unser lustiger Peter zum Vorschein kam. Er konnte es gar nicht begreifen, daß Alles im Hause und auf der Straße so lebendig war; und als er hinunterkam und auf die Uhr blickte, meinte er, der Zeiger wäre wohl verschoben, oder die Uhr ginge um ein paar Stunden vor. Und ob auch sein Vater ihm versicherte, daß Niemand an dem Zeiger gedreht hätte und die Uhr „sein Lebtag immer richtig gangen wär'" und in einer ganzen Woche kaum fünf Minuten vorlief — Klaas konnte sich doch nicht damit vereinigen, daß es schon so spät wäre und er so ungewöhnlich lange geschlafen hätte. Aber als er zuletzt die Buben und Mädchen so schnell als sie nur konnten mit Tafel und Mappe über den Brink nach der Schule laufen sah, da begann er's doch zu begreifen, daß es möglich sei, daß Jemand so lange schlafen konnte.

Nun fing er nachgerade wieder an, von seiner gestrigen Schlittschuhpartie zu erzählen. Er konnte nicht Redens genug machen von dem Gerichtshofe und vom Gouvernementshause, vom Singen der Waisenkinder in der Colonie und von der Dampfmaschine im

dritten Stift. „Da war Dir was zu schauen. Bist schon 'mal dagewesen?" fragte er seinen Vater.

„Mein Lebtag nicht!" war die gedehnte Antwort des Alten.

„Und hast schon die neuen Häuser zu Assen am Canal sehn?"

„Nein!"

„Was Du sagst! Dann hast auch wohl das Haus nicht sehn, wo die Dokters (Advocaten) und Richters 'nein kommen?"

„Mein Lebtag nicht!"

So hatte Klaas beständig etwas zu fragen; und in die Flamme speiend, mit zusammengefalteten Händen und die Arme über das Knie gelegt, brachte der Alte in gebeugter Haltung fortwährend sein gedehntes „mein Lebtag nicht!" heraus. Es war diesem Alles neu und fremd. Denn da er Donnerstags den Meppeler Markt besuchte, so hatte er in Assen Nichts zu schaffen. Auch der Verkehr mit den Gerichten und das Klagen und Processiren fiel nicht in seinen Geschmack, was sollte er also in Assen thun? Ja, wenn der Gouverneur noch was zu böttchern für ihn hätte, dann wäre das was Anderes; da dieser aber auch ohne Lammert fertig werden konnte, so meinte er, daß er nun dem Gouverneur auch keinen Besuch abzustatten brauchte. Was ihn betraf, für ihn brauchte gar kein Assen in der Welt zu sein. Keine Mutterseele war darin, die er kannte. — Lammert war einer jener einfachen und nicht selten glücklichen Menschen, die, zu-

frieden mit ihrem Loose und der kleinen Scholle, auf der sie wohnen, nichts Anderes wünschen, als Dasjenige zu behalten, was sie besitzen, und die bange vor Allem sind, was außer ihnen ist. Daß Klaas an diesem Tage sechs Reifen verschnitt, ehe er auch nur einen um ein Faß legen konnte, das war dem Alten unbegreiflich. Aber Klaas war auch verliebt, und sein Vater nicht. Lammert war's auch eigentlich nie recht gewesen. Er hatte sein Weib geheirathet, weil's doch so billiger leben war, als wenn Jeder für sich wohnte. Man konnte aus einem Topf essen und den Topf auf ein Feuer setzen und bei einem Feuer und einer Lampe sich wärmen und zu thun machen, und das war schon viel. Was aber noch mehr war, man konnte das Mägdelohn sparen. Sonst würde er's auch wohl „sein Lebtag nicht" gethan haben. Jeder rechnet und berechnet, und der drenth'sche Bauer versteht sich besonders darauf.

„Mein Lebtag hätt' ich das nicht dacht," bemerkte der Alte, während er die Brille von der Nase nahm und die Deichsel niederlegte, „daß Du 'mal wieder beim Schulzen Hilbert ins Haus kommen würdest!"

Aber Klaas hörte es nicht; er böttcherte, daß es eine Art war, und sang so lustig und ausgelassen in den Tag hinein, daß Lammert dachte, er wäre nicht recht bei Sinnen. Denn ein drenth'scher Bauer ist von Natur nicht eben sehr gesanglustig; er singt fast nur Sonntags in der Kirche, oder wenn er am Markttage mehr als gewöhnlich getrunken hat. Deshalb konnte

sich auch der Alte nicht enthalten, seine Bemerkungen darüber zu machen und, während er seine kurze Pfeife mit einem brennenden Eichenspan ansteckte, die Worte zu äußern: „Bist ja doch wunderlich heut!"

Und so dachte auch Klaas darüber; er hatte auch nicht gedacht, daß Alles so kommen würde, und nun war's doch eingetroffen. Lammert versuchte nun mehr von seinem Sohn zu hören und forschte ihn so etwas aus. Aber ein drenth'scher Bauer hatte es hier mit einem drenth'schen Bauer zu thun. Vater und Sohn waren zwar in vielen Beziehungen von einander verschieden, aber die alte Art saß doch auch in dem Jungen schon. Klaas meinte, wenn's erst so weit wäre, daß er die Sache mit dem Schulzen abgemacht hätte, dann wäre es noch Zeit genug, mit „Vatern" über die Ausstattung und die Papiere, über die Trauung und eine Wohnung zu sprechen.

So ging der Tag zu Ende. Vater und Sohn gingen des Abends zu Ohm Leffert zur Schlachtvisite, kamen ziemlich spät nach Hause und verlangten nach so einer wichtigen Begebenheit, wie das Schlachten doch war, alle Beide herzlich nach dem Bette, um sich, nach dem Anhören eines endlosen Gespräches über fette und magere Schweine und nachdem sie tüchtig gegessen und getrunken und sich die Augen vor'm Feuer beinahe blind gestarrt hatten, durch einen guten Schlaf zu stärken und zu erquicken. Der Alte besonders sehnte sich herzlich nach Ruhe. Er hätte sein Lebtag nichts davon gehalten, so lange aufzubleiben, und in seinen

alten Tagen wäre er nun erst recht kein Freund mehr davon. Er war froh, daß er lag, und als er, sich zudeckend, noch ein paar Mal gegähnt und geseufzt hatte, schlief er im Umsehen so fest, daß er nicht einmal mehr den Nachtgruß seines Klaas hören konnte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Schaick, Cornelis van

Niederländische Dorfgeschichten

Bd.: 1

Leipzig (1850)